

PROVINZ STÄDTE

NEU DEFINIERT

Hochschultag vor Ort der Nationalen
Stadtentwicklungspolitik - Cottbus 2017

IMPRESSUM



Hochschultag vor Ort der Nationalen Stadtentwicklungspolitik



HERAUSGEBER Institut für Stadtplanung
Brandenburgische Technische Universität Cottbus - Senftenberg
Konrad-Wachsmann-Allee 4, 03046 Cottbus

Lena Flamm
Agnès Klöden-Billefont
Moritz Maikämper
V.-Prof. James Miller Stevens
Prof. Dr.-Ing. Silke Weidner

LAYOUT Justus Bläsi
Lena Flamm
Julia Klemm
Marian Lemm

LEITUNG GRAPHIC Prof. Jo Achermann
RECORDING Bodo Rott

LEKTORAT Matthias Zimmermann

DRUCK DRUCKZONE GmbH & Co. KG Cottbus

ISBN 978-3-940471-38-3
Brandenburgische Technische Universität
Cottbus-Senftenberg, 2017
IKMZ - Universitätsbibliothek

INFORMATION hst2017@b-tu.de
www.b-tu.de/hst2017

Für den Inhalt und die Richtigkeit der Angaben in den abgedruckten Beiträgen sind allein die Autor*innen verantwortlich. Alle Abbildungen erscheinen mit der freundlichen Genehmigung der Rechteinhaber*innen.

© Institut für Stadtplanung der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus - Senftenberg. Alle Rechte vorbehalten.

	PROLOG	04	Vorworte Gunther Adler, Holger Kelch, Jörg Steinbach
		06	Definitorische Annäherungen und Assoziationen zur Provinzstadt Moritz Maikämper, Silke Weidner
		10	Cottbus – Herausforderungen einer Provinzstadt Lena Flamm
	PROVINZSTÄDTE – NEU DEFINIERT	16	Provinzstädte – Eine urbane Alternative zur Metropole?! Brigitta Johanna Schmidt-Lauber
		22	Provinzstädte – Ein neuer Forschungsgegenstand Markus Eltges
		24	Planungsforschung in gesellschaftlicher Verantwortung Rainer Danielzyk
		28	Diskussion – Provinzstädte in der Wissenschaft
		32	Die Eurostadt Guben-Gubin – Peripher und Schrumpfend Carola Huhold
		34	Eberswalde als Provinzstadt und Regionalmetropole Silke Leuschner
		38	Diskussion – Provinzstädte in der Praxis
	WORKSHOPS	42	Workshops PROVINZSTÄDTE – NEU DEFINIERT
		44	Smart Regions – regionale Kreisläufe und intelligente Arbeitsteilung Lena Flamm, Michael Prytula, Fabian Thiel, Lars Zimmermann
		48	Strukturwandel – Perspektive fernab der Metropolen J. Miller Stevens
		52	Stadtbild – Baukultur in Provinzstädten Heinz Nagler, Lisa Eberhard
		56	Daseinsvorsorge – Provinzstädte als Anker im Raum Silke Weidner, Tanja Korzer, Katrin Erb
		60	Profilierung – Provinzstädte zwischen Kooperation und Wettbewerb Antje Matern, Robert Knippschild, Jens Hoffmann, Constanze Zöllter
		66	Akteur*innen – Provinzstädte zwischen Markt, Reallabor und gesellschaftlicher Entwicklung Thomas Knorr-Siedow
		70	Stadtumbau – Provinzstädte zwischen Auf- und Abbau Heike Liebmann
	EPILOG	74	Ausblick – Wie weiter mit Provinzstädten? Silke Weidner, Moritz Maikämper
		76	Autor*innen
		78	Danksagung

VORWORT GUNTHER ADLER

Staatssekretär im Bundesministerium für Umwelt,
Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit



Das Bundesbauministerium (BMUB) fördert die Zusammenarbeit mit den Hochschulen im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, um vielfältige tagesaktuelle Themen wie das hier diskutierte Thema der Provinzstädte, als auch zukünftige Perspektiven in einem gemeinsamen Austausch

der Statusgruppen über Forschung und Lehre, aber auch in der Diskussion zwischen Wissenschaft und Praxis zu beleuchten. Das geschieht in drei durch das BMUB geförderten Formaten:

1. Dem Hochschultag der Nationalen Stadtentwicklungspolitik mit der Behandlung aktueller städtischer Fragen mit Vertretern aus Bund, Ländern, Kommunen und Wissenschaft,
2. Der Projektreihe *Fachlicher Nachwuchs entwirft Zukunft: Hochschulübergreifender studentischer Workshop zu aktuellen Forschungsfeldern der Stadtentwicklungspolitik* im Rahmen einer Winter- oder Sommerschule und
3. Dem Hochschultag vor Ort mit regional-thematischen Bezügen.

Die BTU Cottbus-Senftenberg hat für das jüngste Format, den zweiten Hochschultag vor Ort, unter dem Motto **PROVINZSTÄDTE** – NEU DEFINIERT ein wichtiges Thema und ein qualifiziertes Programm entwickelt mit einem vielfältigen Mix von Teilnehmenden aus Wissenschaft, Praxis und universitären Statusgruppen.

Bauland und Wohnmöglichkeiten werden knapp in Berlin. Daher kann die Idee, Brandenburg als Berliner Umland zu stärken und auch als Wohnort attraktiv zu machen, zu gegenseitigen Befruchtungen führen. Es muss nicht immer die Innenstadtlage sein. Durch eine gut ausgebaute infrastrukturelle Anbindung wird das Umland besonders attraktiv. Aus Sicht des BMUB sind daher Konferenzen wie der Hochschultag vor Ort in Cottbus, die über den Tellerrand der Metropolen hinweg die Provinzstädte, die Klein- und Mittelstädte und ihre Qualitäten in den Blick nehmen, besonders wertvoll.

Die Provinzstadt wird im Duden oft abwertend als „Gegend, in der in kultureller, gesellschaftlicher Hinsicht im Allgemeinen wenig geboten wird“ bezeichnet. Diese negativ konnotierte Definition mag

mehr über die großstädtische Perspektive aussagen als über das beschriebene Objekt der Kleinstadt. Sie wird der Lebensrealität und Lebensqualität in diesen Städten, in welchen der Großteil der deutschen Bevölkerung lebt, nicht gerecht. Regelmäßig werden genau jene kleineren Städte in Rankings mit der höchsten Lebensqualität bewertet.

Demgegenüber steht der Ausspruch des ehemaligen Regierungssprechers Klaus Bölling: „In der Provinz, das wissen wir alle, da ist Kraft – und manchmal auch Herrlichkeit“. Die Wahrheit liegt wohl irgendwo zwischen Duden und Klaus Bölling. In der Regel fällt bei diesen kleinen Städten ein Begriff viel häufiger als in der Großstadt: Heimat.

Wenn man eine nachhaltige und integrierte Stadtentwicklungspolitik verfolgt, um die Städte in ihren Funktionen zu stärken, die Lebensqualität zu steigern, den sozialen Zusammenhalt zu fördern und für gleichwertige Lebensverhältnisse zu sorgen, dann muss man sich mit genau diesen Städten befassen.

Kleine Städte und Gemeinden sind wichtige Standorte für Wohnen, für Arbeiten, für Versorgung und Dienstleistung und öffentliche Daseinsvorsorge. Und sie haben vielerorts eine hohe Lebensqualität. Viele Kommunen im ländlichen Raum kämpfen mit Stagnation und auch Bevölkerungsrückgang. Gleichzeitig ziehen aber zum Beispiel junge Berlinerinnen und Berliner wieder verstärkt hinaus in das Berliner Umland, mit dem Wunsch nach besserer Luftqualität, nach günstigem Bauland, nach engeren Sozialbeziehungen, nach Gemeinschaft, nach Ruhe und Natur.

Auf diese Weise gewinnen viele Landstriche und Regionen neue Perspektiven. Und Stadt und Land rücken enger zusammen. Die großen Herausforderungen der Mittelstädte aber bleiben: Demographie, Generationengerechtigkeit, der Umgang mit Leerstand, neue Formen des Wohnens, die Zukunft von Wirtschaft und Arbeit und die Sicherung der Daseinsvorsorge. In den versammelten Beiträgen der Konferenz werden diese enormen Herausforderungen für die Schaffung lebenswerter Quartiere in den Provinzstädten aus den verschiedenen Perspektiven betrachtet. Das ist ein großer Gewinn, für die Debatte um die Bedeutung der kleinen Städte und Gemeinden. Und für eine Politik, die die Regionen und Gemeinden stärkt.

VORWORT HOLGER KELCH

Oberbürgermeister der Stadt Cottbus



Der große Theatermann Christoph Schroth prägte seinerzeit als Intendant des Staatstheaters Cottbus den Satz: „Wo ich bin, ist keine Provinz.“ Lange nach Schroths Zeit wundert man sich über eine Veranstaltung mit dem Titel **PROVINZSTÄDTE – NEU DEFINIERT**.

Schaut man sich die Worte

jedoch genauer an, sieht man, dass zwei Worte besonders gekennzeichnet sind: „pro“ und „Städte“. Und das in einem ländlich geprägten Raum wie dem Land Brandenburg: Pulsierend im Herzen Berlin mit einem florierenden Stadtgürtel, ist es manchmal gar nicht so einfach, die Städte in den Vordergrund zu bringen.

Neu definiert heißt bezogen auf die Stadt Cottbus nicht, funktionierende Strukturen neu aufzubauen, sondern vielmehr, funktionierende Strukturen weiterzuentwickeln. Städte wie Cottbus und besonders Universitätsstädte, die eine Ankerfunktion inmitten eines im Strukturwandel stehenden Raumes übernehmen, müssen sich geradezu neu definieren, um den Strukturwandel und die Zeit nach der Kohle erfolgreich zu meistern. Die technischen Universitäten wie in Cottbus, Senftenberg, aber auch Zittau-Görlitz mit hervorragenden Wissenschaftlern und wissbegierigen Studierenden nehmen hierbei eine wichtige Rolle in einem kooperativen Entwicklungsprozess für die Gestaltung der Lausitz ein.

Auch wenn wichtige Rahmenbedingungen wie etwa die Verbesserung der infrastrukturellen Anbindung nicht von heute auf morgen umgesetzt werden können, ist es wichtig, dass Universität, Stadt, Länder und der Bund an einem Strang ziehen und vor allen Dingen an einem Ende.

In Provinzstädten wie Cottbus gibt es natürlich auch gewisse gesellschaftliche Problemlagen. Das Gute an solchen Klein- und Mittelstädten ist jedoch, dass man schnell und nah dran an dem Ohr der Masse ist. Man muss sich bewegen, man kann sich nicht verstecken, wie zum Beispiel in einer Metropole wie Berlin. Und auch diese gesellschaftlichen Herausforderungen gilt es aus stadtplanerischer Sicht zu diskutieren, damit es uns gelingt, in den Provinzstädten Lebendigkeit, aber auch Berechenbarkeit einziehen zu lassen.

VORWORT JÖRG STEINBACH

Präsident der BTU Cottbus-Senftenberg,
Prof. Dr.-Ing. Dr. h.c. (NUWM, UA) DSc. h.c.
Hon.-Prof. (ECUST, CN)

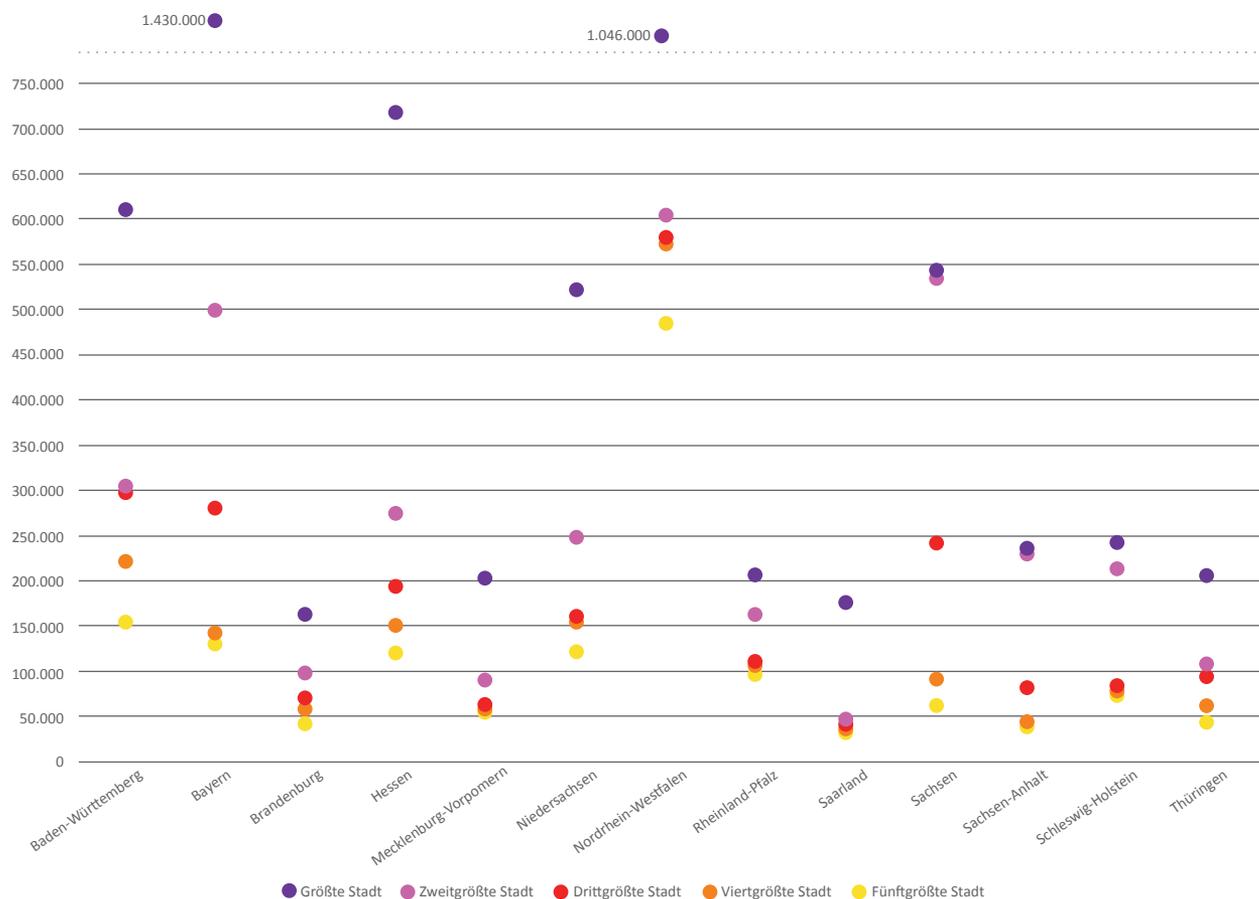


Manche mögen in der Außenperspektive geneigt sein, Cottbus als Provinzstadt zu betiteln, auch wenn die Innensicht hier entschieden eine andere ist. Um die Provinzstadt Cottbus neu zu definieren und die Strukturentwicklung mit einer treibenden Kraft zu stärken, wird die infrastrukturelle Aus-

stattung und explizit die Bahnanbindung eine Schlüsselfrage sein. Möchte man als städtischer Katalysator Unternehmen anlocken, sich in dieser Region anzusiedeln, muss die Taktung und die Schieneninfrastruktur deutlich verbessert werden. Auch die BTU betrachtet sich mit der Spitzenforschung als regional verantwortlich, ihren Beitrag zu einer Befruchtung der Region zu leisten.

Trotz Urbanisierungsprozessen und der Sogwirkung der Metropolen sind die BTU Cottbus-Senftenberg und die Stadt Cottbus gleichzeitig ein gutes Gegenbeispiel für die Qualität des familiäreren Stadtlebens und Studierens, des persönlicheren Kontakts außerhalb der anonymen Metropolen.

Zu der *unique selling proposition* gehört an der BTU auch der Studiengang Stadt- und Regionalplanung, eine der raren technischen Universitäten, wo Architekt*innen, Bauingenieur*innen und Planer*innen in einer Fakultät gebündelt sind und darüber hinaus von der räumlichen Nähe profitieren. Das Cottbuser Modell 2.0 bezieht sich auf diese Interdisziplinarität der drei Studiengänge, die in Zukunft noch stärker miteinander verzahnt werden. Dazu wird es bei zukünftigen Veranstaltungen noch mehr zu hören geben. In diesem Sinne bedanke ich mich bei allen Mitarbeiter*innen, den zahlreichen und diversen Teilnehmenden und Beitragenden zu dieser Publikation, welche die Kerninhalte der Konferenz zusammenträgt.



02

ger einwohnerstarken Bundesländer: Die Einwohnerzahlen derer dritt-, viert- und fünftgrößten Städte liegen vergleichsweise dicht beieinander. Alle größten Landesstädte haben mehr als 100.000 Einwohner, jedoch mit sechs von 13 nur knapp die Hälfte von ihnen auch mehr als 250.000. Unter den viertgrößten Städten sind nur noch eine mit mehr als 250.000 und fünf weitere mit mehr als 100.000 Einwohner zu finden. Mit sieben gehört die Mehrheit der viertgrößten Städte zu den Mittelstädten, darunter Stralsund, Völklingen, Neumünster oder Lutherstadt Wittenberg. Unter den kleineren der auf diesem Wege erfassten 65 Städte sind einige in Ballungsräume eingebettet – etwa Oranienburg, Norderstedt oder Offenbach am Main –, andere peripher gelegen – etwa Trier, Greifswald oder Plauen.

In dieser Zusammenschau wird deutlich: Bei der Annäherung an Stadttypen kommt es auf den jeweiligen Kontext an. Eine im bundesweiten Vergleich nicht auffallende Stadt kann regional durchaus von Bedeutung sein. „Die Metropole der Westpfalz“ (Kaiserslautern) oder „Das Zentrum der Niederlausitz“ (Cottbus) können als regionale Selbstverständnisse bzw. Selbstzuschreibungen durchaus Sinn haben. Als überregionale Marketinglogans zur Verankerung auf der Deutschlandkarte taugen sie weitaus weniger. Auch Städterivalitäten sind meist eine regionale Angelegenheit. Blicke aus einer Landeshauptstadt auf die anderen Städte sowie umgekehrt sind nicht selten konfliktreich. Die kontrovers diskutierten Gemeindegebietsreformen in Brandenburg und Thüringen

sind dafür aktuelle Belege. Eigen- und Fremdwahrnehmung sind offenbar ein wichtiger Aspekt in der Debatte um Provinzstädte. Einen zu erwähnenden wissenschaftlichen Ansatz, Städte zu klassifizieren, bilden die sogenannten Regiopolen. Als solche bezeichnen Iris Reuther und Jürgen Aring Städte, die im relativen Kontext ihrer Region metropolitane Funktionen übernehmen. Die im Jahr 2006 entwickelte Theorie setzt jedoch u.a. eine Mindesteinwohnerzahl von 100.000 Menschen als hartes Kriterium an und schließt damit einige der genannten und für uns relevanten Städte aus.

„EINE PROVINZSTADT IST FÜR MICH EINE STADT, DIE MAN NOCH GESTALTEN KANN.“

Teilnehmer*in des Hochschultags

Im Eröffnungsvortrag des Hochschultags erinnert Prof. Dr. Brigitta Schmidt-Lauber vom Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien daran, dass die bis heute übliche Trennung zwischen Mittel- und Großstädten bei 100.000 Menschen noch aus dem Jahr 1871 stammt und mit der heutigen Einschätzung der vor Ort Lebenden nur wenig zu tun hat. Wie problematisch diese Marke ist, wurde auch anhand des Vortrags von Dr. Markus Eltges, Leiter der Abteilung Raumordnung und Städtebau im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) deutlich: Das Auf- und Abwandern von Cottbus entlang dieser Marke lässt die gesamte Niederlausitz in der Raubeobachtung des Bundes jeweils

zur Großstadtregion werden bzw. diesen Status wieder verlieren (siehe hierzu auch die Karte auf Seite 22). Auch wenn dies keine unmittelbaren Konsequenzen für die Menschen vor Ort hat, wird doch eine gewisse Absurdität in den bestehenden wissenschaftlichen Kategorien darin deutlich. Im letzten Raumordnungsbericht der DDR von 1990 ist die Lausitz bzw. sind Cottbus und sein Umland in einer Karte übrigens noch als eigene Kategorie aufgeführt („Verdichtungsregion“ gegenüber „Ballungsregion“ und „ländlich geprägte Region“, Abbildung bei Bräuer 1992: 32).

” PROVINZSTÄDTE SIND HEIMAT FÜR 10.000, 50.000 ODER GAR 100.000 MENSCHEN. SIE SIND ALLTAGSSTÄDTE: MIT TRADITION, STRAHLKRAFT UND VERANTWORTUNG FÜR IHR UMLAND. “

Zitat aus dem Programmflyer

Brigitta Schmidt-Lauber schlägt stattdessen eine lebensweltliche Definition vor. Als Merkmale von Provinzstädten nannte sie in ihrem Vortrag, basierend auf Erkenntnissen aus einem Forschungsprojekt über Hildesheim und Wels, u.a. Überschaubarkeit und Sicherheit, dichte Kommunikation, eine Innenstadt mit zentralen Funktionen sowie klar abgrenzbare Stadtteile.

Ein lebensweltlicher Definitionsansatz wurde auch auf dem Hochschultag vor Ort erprobt: Im Rahmen des Abendempfangs im Branitzer Park waren alle Tagungsgäste eingeladen, Merkmale und Assoziationen zu Provinzstädten zu sammeln. Der Verein die StadtAgenten Cottbus e.V. hatte dazu Postkarten verteilt und wertete diese als Diskussionsgrundlage für den zweiten Veranstaltungstag aus. Provinzstädte benötigen demnach Selbstbewusstsein und Arbeitsplätze, aber auch Abstand zu Metropolen sowie mehr Aufmerksamkeit und Geld. Sie wurden als im Vergleich zu Metropolen persönlicher und praktisch im Alltag bezeichnet, je-

doch auch negative Aspekte wie eine Angst vor Veränderung wurden als provinztadttypisch genannt. Die nebenstehenden Wortwolken geben die Rückmeldungen der Tagungsgäste sowie weiterer Personen wieder, die sich mit den Tagungsergebnissen beschäftigt haben.

Die vielfältigen Aufgaben von Provinzstädten wurden am Beispiel von Eberswalde deutlich, das Silke Leuschner, Leiterin des dortigen Stadtentwicklungsamts vorstellte: Eberswalde ist u.a. Kreisstadt, Anker im Raum, bis vor Kurzem schrumpfende Stadt, zugleich aber auch Entlastungsstandort für Berlin. Die wechselvolle Entwicklung der heutigen deutsch-polnischen Doppelstadt Guben/Gubin, die Carola Huhold, Leiterin des Fachbereichs Stadtplanung und Stadtentwicklung der Stadt Guben, präsentierte, war insbesondere für die zahlreichen überregionalen Gäste der Tagung beeindruckend. Die gegenwärtig leicht einwohnerstärkere Stadt Guben war bis 1945 lediglich die Industrievorstadt. Seitdem haben sich dort ein neues Stadtzentrum und Vororte entwickelt, die seit 1990 in ihrer Funktion wiederum infrage stehen.

In den letzten Jahren sind Klein- und Mittelstädte zunehmend Gegenstand von Forschungsaktivitäten geworden, wenn auch im Vergleich zu Metropolen im bescheidenen Umfang. Die Kategorien der Klein- oder Mittelstädte, die mittels festen Einwohnerzahlen von 5.000 bis 20.000 bzw. 20.000 bis 100.000 bspw. durch das BBSR definiert sind, erscheinen, wie die Beispiele zeigen, analog zum Großstadtbegriff jedoch ebenfalls als wenig geeignet, das Wesen von Provinzstädten umfänglich zu erfassen.

Um die spezifischen Handlungsbedingungen von Provinzstädten herauszuarbeiten, die abhängig von örtlichen und regionalen Gegebenheiten, von handelnden Personen und Netzwerken bestehen, sind kleinere Städte in jedem Fall mitzudenken. Dies gilt sicher besonders, aber nicht nur in Brandenburg. Denn: „Die Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland würde gerne in einer

EINE PROVINZSTADT BRAUCHT ...

03



Stadt der kurzen Wege Eine Stadt, die Angst vor Veränderung hat
Meine Heimat Ein gutes Mittel zwischen Dorf und Metropole
 Kleiner als eine Großstadt/Metropole und größer als ein Dorf
 Angebunden an ein Zentrum „Stadt, die man noch gestalten kann“
 Frage von Identität und Erbe **Arbeit** Cottbus eine Chance
 Persönlicher und direkter überschaubar Ein Ort zum Entdecken
 „wenn jeder jeden kennt“ Nicht negativ/ist eine positive Sache
 Ein Ort mit oft unbekanntem, schlummernden Potenzialen. Wecken wir sie auf! bürgernah Mit individuellen Problemlagen
Lebenswert

EINE PROVINZSTADT IST FÜR MICH ...

04

Klein- und Mittelstadt, am liebsten sogar in einer Landgemeinde leben ...“ – so eines der Ergebnisse aus der Bevölkerungsumfrage zum aktuellen „Baukulturbericht Stadt und Land 2016/17“. Da drängen sich Fragen auf, die wir auch in der Lehre immer wieder stellen und bearbeiten: Was zieht die Menschen an, wenn dem so ist? Und wie sieht die Realität aus? Sind es die erschwinglichen und grünen Rückzugsbereiche für entnervte Großstädter*innen, die Erholungsdestinationen für Tourist*innen oder doch nur die Standorte für eher Sesshafte? Es gilt jedenfalls, Raum- und Lagegunst (Erreichbarkeitsmodelle), Ankerfunktion (Ausstattung und Versorgung) und Wahrnehmung (Attraktivität und touristische Anziehungskraft) ebenfalls in den Blick zu nehmen.

„ AUSGERECHNET COTTBUS WIRD ZUM MEKKA FÜR HAUSKÄUFER. “

Titel eines Artikels in der Tageszeitung Die Welt am 25. August 2016

„Ausgerechnet Cottbus wird zum Mekka für Hauskäufer“, betitelt die Tageszeitung Die Welt im August 2016 einen ihrer Artikel. Grundlage war ein von Empirica im Auftrag der Zeitung durchgeführter Vergleich der „Durchschnittspreise für Eigentumswohnungen sowie Ein- und Zweifamilienhäuser im ersten Halbjahr 2016“ mit den entsprechenden Vorjahresdaten. „Nicht mehr die Top-Metropolen Berlin, Hamburg oder München“, sondern Lübbenau, Eichstätt und Cottbus hatten demnach die höchsten Preisanstiege zu verzeichnen. Ausgerechnet Cottbus, und das trotz der journalistischen Zuschreibungen „abgeschieden“, „in der brandenburgischen Provinz“ und „die wirtschaftlichen Aussichten: düster“. Inwieweit diese Attribute auf Cottbus tatsächlich zutreffen, konnten die Tagungsgäste während des Hochschultags in einer Stadtsafari erkunden, die Lena Flamm in dieser Publikation zusammenfasst.

Welche spezifischen Erfordernisse und Handlungsfelder sowie Entwicklungspotenziale und Hemmnisse sich in Provinzstädten finden, wurde während des Hochschultags und auch in den Beiträgen dieser Dokumentation reflektiert. Weitere Fragen, die vor allem für die Diskussionen leitend waren, sind:

- Welche innovativen Ansätze gibt es, wie können neue Perspektiven und Impulse auf den Weg gebracht werden?
- Wie stellen sich Stadtplaner*innen in Lehre, Forschung und Praxis der Herausforderung, für Provinzstädte zu planen?

Den verschiedenen Definitionsansätzen gemein ist, dass Provinzstädte weniger im überregionalen Fokus stehen als Metropolen oder aktuell sogenannte Schwarmstädte.

Provinzstädte begegnen uns in vielfältiger Gestalt: Sie sind Anker im Raum, Entlastungsstädte für Ballungsräume oder Orte mit großer historischer Bedeutung und teils ungewisser Perspektive. Sie sind Heimat für 10.000, 50.000 oder gar 100.000 Menschen. Sie sind Alltagsstädte: mit Tradition, Strahlkraft und Verantwortung für ihr Umland. Diese Städte machen Deutschland aus.

LITERATUR

Aring, J.; Reuther, I. (2008): *Regiopolen. Die kleinen Großstädte in Zeiten der Globalisierung*. Berlin: Jovis. 2008

Bräuer, M. (1992): *Stadtplanung in Ostdeutschland - eine Diskussion neuer Ziele und Instrumente*. In: SRL e.V. (Hrsg): Bericht über die Jahrestagung 1990 in Magdeburg. Stadtplanung in Ostdeutschland. SRL-Schriftenreihe 32. Bochum

Bundesstiftung Baukultur (2016): *Baukulturbericht Stadt und Land 2016/17*. Potsdam.

Schmidt-Lauber, B. (Hg.) 2010.: *Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole*. Frankfurt am Main/New York: Campus-Verlag.

WELT (2016): *Ausgerechnet Cottbus wird zum Mekka für Hauskäufer*. 25.08.2016.

Zugriff: <https://www.welt.de/finanzen/immobilien/article157834663/Cottbus-wird-zum-Mekka-fuer-Hauskaeuer.html> (abgerufen am: 19.09.2016)

VOR ORT IN COTTBUS – HERAUSFORDERUNGEN EINER PROVINZSTADT

Lena Flamm



01

Die Bustour *Cottbus-Safari* eröffnete den Konferenzteilnehmenden die Möglichkeit, durch ein Kennenlernen der aktuellen Trends und Herausforderungen in der Stadtentwicklung von Cottbus die Frage zu diskutieren, welche Merkmale und Herausforderungen in einer Provinzstadt wie Cottbus zu beobachten sind, und Besonderheiten als auch Ähnlichkeiten mit anderen Provinzstädten zu vergleichen.

1 BTU Cottbus–Senftenberg

Die Stadtsafari startete an der BTU Cottbus–Senftenberg, welche als innovativer Impulsgeber und vielfältiger Kooperationspartner der Stadt Cottbus wissenschaftlich-unternehmerische Befruchtung, eine reflektierende Dialogkultur und mit 8000 Studierenden kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt nach Cottbus bringt. Zwischen dem Institut für Stadtplanung und der Stadt Cottbus besteht ein kooperatives Verhältnis, welches sich in zahlreichen Studierendenprojekten zu aktuellen Cottbuser Stadtentwicklungsthemen widerspiegelt.

01 Grüne Lernräume BTU, Foto: Lena Flamm, 2017

02 Karte von Cottbus mit Kennzeichnung typischer Stadtstrukturen und der Cottbus-Safari-Route, Grafik: Lena Flamm basierend auf Openstreetmap, 2016, CC BY-SA 2.0

EINE KLEINE STADTGESCHICHTE

MITTELALTER – Stadtkern an der Spree

Zwischen dem 3. und 6. Jh. begannen germanische Siedler und slawische Stämme, die Talsandinsel am Westufer der Spree zu besiedeln. Um den mittelslawischen Burgwall entwickelte sich im 11. und 12. Jh. eine frühstädtische Siedlung. Die heute teilweise erhaltene Stadtmauer wurde im 14. Jh. angelegt. Der mittelalterliche Nukleus mit seinen schmalen Parzellenstrukturen ist in seiner organisch anmutenden Form bis heute erhalten, die gegenwärtige Bebauung stammt jedoch überwiegend aus der Gründerzeit. Im 15. Jh. wurde mit den Privilegien für die Tuchmacher- und Leineweberzünfte der Grundstein für Cottbus' wirtschaftliche Entwicklung als Textilstadt gelegt.

GRÜNDERZEIT – Industrialisierung und Stadterweiterung

Im 18. Jh. kam es in der Folge des vermehrten Zuzugs französischer Hugenotten zu einer wirtschaftlichen Blüte. Nachdem die Wehranlagen rückgebaut wurden, dehnte sich die Stadt in alle Richtungen aus. Unter anderem der heutige grüne Ring um die Altstadt wurde mit Maulbeerbäumen für die Seidenspinnerzucht bewirtschaftet.

Das Schloss Branitz wurde 1772 im Spätbarock errichtet. Ab 1845 begann die Gestaltung des umgebenden, noch heute stadtbildprägenden, im Stil eines englischen Landschaftsgartens, errichteten Branitzer Parks mit den zwei stilgebenden Pyramiden durch Fürst Hermann von Pückler-Muskau.

Besonders durch die Industrialisierung und den Ausbau der Eisenbahn kam es im 19. Jh. zu den auch heute noch prägnanten gründerzeitlichen Stadterweiterungen und einem anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwung. Die Cottbuser Großbetriebe der Textilindustrie entstanden. 1945 wurden große Teile der Stadt bombardiert.

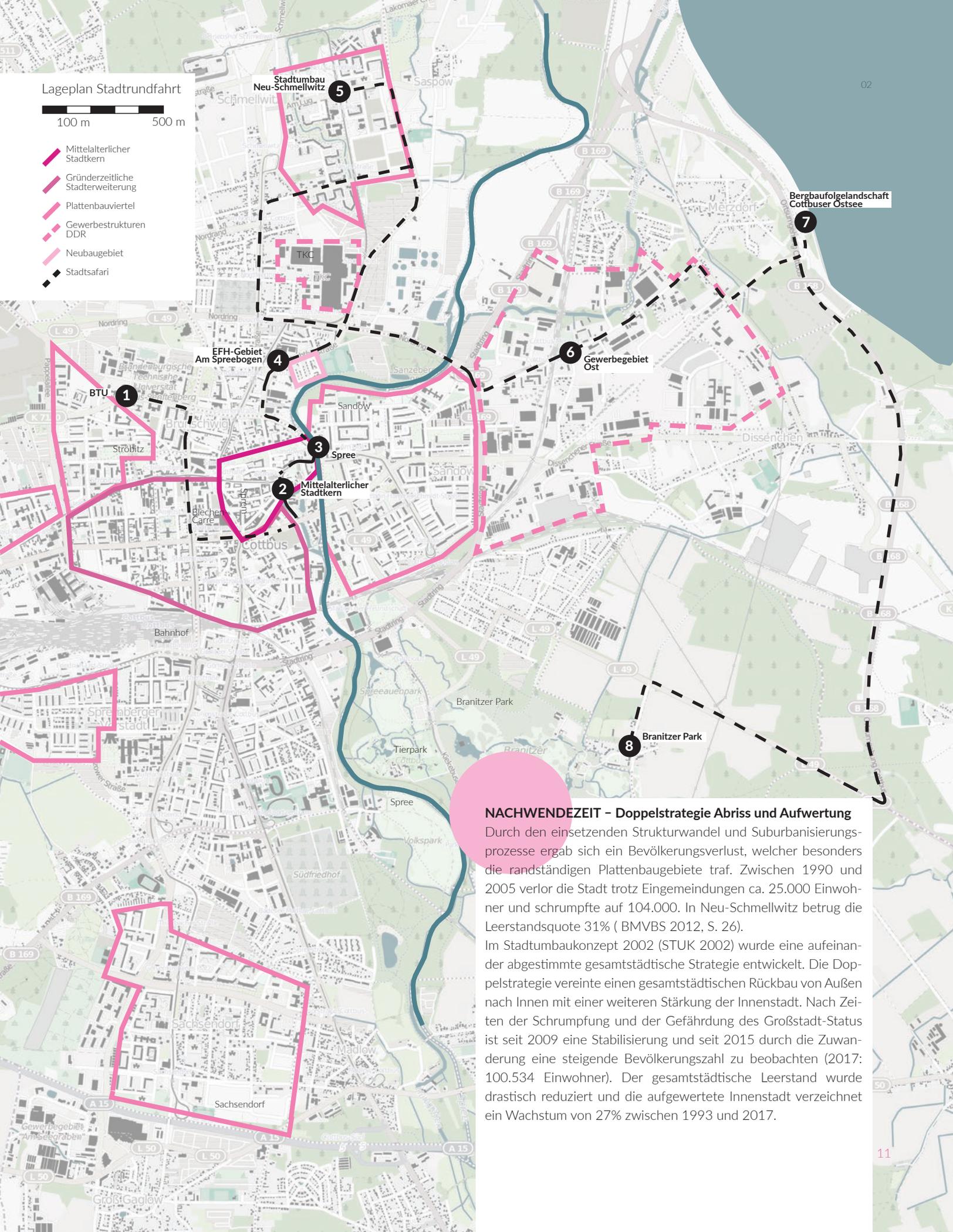
DDR – Eine Großstadt mit Tagebau und Großwohnsiedlungen

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Cottbus zum wichtigen Energie- und Kohleproduzenten in der DDR. Ab 1980 wurde mit dem Braunkohletagebau Cottbus-Nord und dem Kraftwerk Jänschwalde Energie für die Region produziert. Die Textiltradition setzte sich mit der Ansiedlung des Textilkombinats Cottbus (TKC) fort. Hier wurde Damen-oberbekleidung aus Chemiefasern aus Guben hergestellt. Die Mode wurde aus einfachen, verschnitt-reduzierenden Schnitten gefertigt. Durch eine stärkere Nachfrage nach Naturstoffen und Problemen in der Maschinenumstellung verlor das Werk jedoch an Bedeutung. Die Einwohnerzahl stieg und zahlreiche Wohnkomplexe vornehmlich an den Rändern der Stadt entstanden. Neben Ströbitz im Westen, Sandow im Osten und Sachsendorf im Norden wurde in unmittelbarer Nähe zum TKC der Neubaukomplex Neu-Schmellwitz entlang des neuen Stadtteilzentrums Zuschka errichtet. Das erst zu Beginn der 1990er-Jahre fertiggestellte Viertel umfasst 5370 Wohneinheiten.

Lageplan Stadtrundfahrt

100 m 500 m

- Mittelalterlicher Stadtkern
- Gründerzeitliche Stadterweiterung
- Plattenbauviertel
- Gewerbestrukturen DDR
- Neubaugebiet
- Stadtsafari



NACHWENDEZEIT - Doppelstrategie Abriss und Aufwertung

Durch den einsetzenden Strukturwandel und Suburbanisierungsprozesse ergab sich ein Bevölkerungsverlust, welcher besonders die randständigen Plattenbaugebiete traf. Zwischen 1990 und 2005 verlor die Stadt trotz Eingemeindungen ca. 25.000 Einwohner und schrumpfte auf 104.000. In Neu-Schmellwitz betrug die Leerstandsquote 31% (BMVBS 2012, S. 26). Im Stadtumbaukonzept 2002 (STUK 2002) wurde eine aufeinander abgestimmte gesamtstädtische Strategie entwickelt. Die Doppelstrategie vereinte einen gesamtstädtischen Rückbau von Außen nach Innen mit einer weiteren Stärkung der Innenstadt. Nach Zeiten der Schrumpfung und der Gefährdung des Großstadt-Status ist seit 2009 eine Stabilisierung und seit 2015 durch die Zuwanderung eine steigende Bevölkerungszahl zu beobachten (2017: 100.534 Einwohner). Der gesamtstädtische Leerstand wurde drastisch reduziert und die aufgewertete Innenstadt verzeichnet ein Wachstum von 27% zwischen 1993 und 2017.

2 Die Innenstadt als Anker des kleinstädtischen Lebens

Die Sanierung und Aufwertung der Innenstadt wie die instandgesetzten Gerberhäuser aus dem 18. Jh., die Neugestaltung des zentralen Altmarktes und die Sanierung des Puschkinparks auf den ehemaligen Wehranlagen haben das Zentrum als Anker des städtischen Lebens in Cottbus gestärkt und zu einem revitalisierenden Wachstum geführt, sodass die Innenstadt in Wohnungsmarktanalysen als sehr gute Wohnlage bewertet wird (Vgl. IZ Immobilienzeitung 2016, basierend auf zuordenbaren quantitativen Preis-Lagedaten, ergänzt durch städtebauliche und sozioökonomische Daten wie Einkommen).

Die Neustrukturierung mit einem Teilabriss des städtebaulich prägenden Ensembles Stadtpromenade (1964–1974) angrenzend an die westliche Stadtmauer hat teilweise identifikatorische architektonische Merkmale wie das prägnante Sternchen beseitigt und zugleich mit der Errichtung des Einkaufszentrums Blechen-Carré zu einer wirtschaftlichen Ergänzung der angrenzenden zentralen Fußgängerzone Spremberger Straße zwischen Altmarkt und Spremberger Turm innerhalb der Stadtmauern beigetragen.

Vereine und Geschäftsinhaber wollen durch Aufwertungsmaßnahmen zur Belebung beitragen, um eine ausgewogene Mischung des Angebotes in der Fußgängerzone zu erhalten. Als wichtiger Ort der Stadtkultur ist die Stärkung der zentralen Fußgängerzone im Kontext des geplanten Ausbaus des Einzelhandels im Bereich der Stadtpromenade mitzudenken.

4 Typologische Herausforderungen im Neubau

Während an den Rändern rückgebaut wird, werden in der inneren Stadt zunehmend Baulücken durch Wohnungsneubau geschlossen, in den kommenden Jahren werden bis zu 3000 neue Wohnungen errichtet. Dies führt auch in Cottbus zu sogenannten „Wachstumsschmerzen“, etwa durch die notwendigen Folgeinvestitionen in die sozialen Infrastrukturangebote wie Kita und Schule.

Scheint die Verfolgung des Leitbildes der Innenentwicklung vor Außenentwicklung nach sich verändernden Planungsparadigmen des kompakten Bauens konsequent, bleibt doch die Frage, wie die Stadt Einfluss nehmen kann auf die städtebauliche Qualität und Typologie von Neubauten. Im Gegensatz zu größeren Städten ist die Frage nach angemessenen Typologien in den Provinzstädten ungleich schwerer, vermitteln sie doch in stärkerem Maße zwischen urbanem und kleinstädtischem Leben.

Während der Cottbus-Safari wurde diese Frage anhand des Neubauquartiers Am Spreebogen diskutiert. Hier wurden auf dem Gelände des ehemaligen Cottbuser Schlachthofes in attraktiver und gleichzeitig zentraler Spree Lage 40 Einfamilien- und Doppelhäuser sowie 50 Eigentumswohnungen gebaut. Wird mit dieser geringen Dichte in zentraler Lage das Zentrum „verdörflicht“ oder gehört es zu der Qualität der Provinzstadt, dass man zentral im Eigenheim wohnen kann? Wird durch das Angebot einer Suburbanisierung an den Stadträndern Einhalt geboten oder wird das Zentrum selbst suburbanisiert? Es ist wichtig, hier eine Haltung zu entwickeln und eine gesteuerte innenstadtverträgliche Mischung zu forcieren.



05

03



06

04





07



08



09

- 03 Cottbus-Safari auf der Einkaufsstraße Sprem, Foto: Ralf Schuster, 2017
- 04 Einkaufszentrum Blechen-Carré an der Stadtpromenade angrenzend an die Altstadt, Foto: Sunibla, 2008, CC-BY-SA 3.0
- 05 Der Cottbuser Altmarkt, Foto: Julia Klemm, 2017
- 06 Innerstädtisches Neubauquartier Am Spreebogen, Foto: Lena Flamm, 2017
- 07 Urbaner Naturraum Spree, Foto: Marian Lemm, 2017
- 08 Neu-Schmellwitz Brachennachnutzung Bürgergarten Schmellwitz, Foto: Justus Bläsi, 2017
- 09 Neu-Schmellwitz Vogelperspektive, Foto: Fachgebiet Landschaftsarchitektur, 2015

3 Spree als landschaftliche Identität

Ein besonderes Merkmal von Cottbus ist die Spree, welche als Nord-Süd-Band die Stadt durchquert und eine ganz eigene naturräumliche und landschaftliche Identität schafft.

” DURCH DIE ZENTRALE ERREICHBARKEIT DES SPREEUFERWEGES, DIE ANGRENZENDEN LANDSCHAFTLICHEN FREIRÄUME WIE GOETHE-PARK, BLECHENPARK UND KÄTHE-KOLLWITZ-PARK ALS AUCH DIE SCHNELLE FREIRAUMVERBINDUNG IN DAS UMLAND IST EINE NATÜRLICHE QUALITÄT GEGEBEN, WELCHE SICH VON URBAN GESTALTETEN, DOMESTIZIERTEN FLUSSRÄUMEN DER METROPOLN ABHEBT. “

Lena Flamm

Hier können perspektivisch teilweise noch vorhandene Barrieren in der Durchgängigkeit wie im Bereich des Stadions beseitigt und mangelnde Bezüge der Wohnbebauung zum Flussraum wie in Sandow neu geordnet werden.

5 Rückbaustandort Schmellwitz lebenswert gestalten

Während die innerstädtisch gelegenen Plattenbaugebiete wie Sandow nahezu ausgelastet sind, wurde in der Großwohnsiedlung Neu-Schmellwitz auf anhaltende Bevölkerungsverluste mit umfangreichem Rückbau in Kombination mit einer Aufwertung der

öffentlichen Freiräume wie dem zentralen Stadtteilplatz Zuschka reagiert. Besonders in Neu-Schmellwitz wurde die erste Rückbauphase 2006 – 2011 durch unterschiedliche Eigentümerstrukturen erschwert, sodass der Rückbau nicht wie geplant räumlich konzentriert durchgeführt werden konnte, sondern zu einer perforierten Stadtstruktur geführt hat (Vgl. BBR 2008, S. 75). Hier müssen langfristig Strategien zur sozialen Stabilisierung gefunden werden.

Hierzu gehört besonders auch die soziale Begleitung des Umbaus durch zahlreiche kleinteilige Projekte im Rahmen des Programmes soziale Stadt seit 2008, initiiert durch die Stadt und das im Rückbauprozess entstandene offene Netzwerk Schmellwitz. Dazu zählen beispielsweise ein Stadteilladen, eine Stadtteilzeitung und eine Flächennachnutzung mit dem Bürgergarten Schmellwitz.

Im Kontext von äußerer Schrumpfung und innerem Wachstum stellt sich parallel die Aufgabe zur Schaffung von tragfähigen Konzepten für die Nutzung und Einbindung der Rückbauflächen und der räumlichen Anpassung und Konzentration von sozialen Infrastrukturen wie Schwimmbädern oder Schulen.



10



11



12



13



14

- 10 Aussichtsturm Cottbuser Ostsee, Foto: Ralf Schuster, 2017
- 11 Die Flutung des Cottbuser Ostsees, Foto: Lena Flamm, 2016
- 12 Fürst Pückler als Tourbegleiter, Foto: Ralf Schuster, 2017
- 13 Verwildernde ehemalige Gleisanlagen der alten Bahnstrecke Cottbus-Guben, Foto: Lena Flamm, 2015
- 14 Perforierte Gewerbestrukturen im Gewerbegebiet Cottbus-Ost, Foto: Lena Flamm, 2016
- 15 Kahnfahrt im Branitzer Park zum Abschluß der Cottbus-Safari, Foto: Ralf Schuster, 2017

6 Cottbus Ost – Potentiale perforierter Gewerbestrukturen

Unter schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen und einer durchschnittlichen Auslastung der Gewerbegebiete von 60% in 2007 (Stadt Cottbus 2007, S. 18) gilt es auf gesamtstädtischer Ebene für eine zukünftige Ausrichtung zu entscheiden, was an gewerblichen Clustern bleibt und was langfristig weichen muss.

Während im Umgang mit der Großinfrastruktur des ehemaligen VEB Textilkombinats Cottbus das TKC Einkaufszentrum entstand, ist das große Gewerbegebiet mit überwiegend störendem Gewerbe im Osten der Stadt zwischen Innenstadt und zukünftigem Cottbuser Ostsee durch eine perforierte Struktur geprägt.

Die mittig verlaufende ehemalige Bahnlinie bildet die verwilderte innere Rückseite des Gebietes und wird in Zukunft als Seeachse und Verbindung von der Innenstadt zum zukünftigen Cottbuser Ostsee von einer Rückseite zu einer Vorderseite einen Bedeutungswandel vollziehen. Durch die Größe der Fläche und die Ungewissheit der Dynamiken, die sich aus dieser Wandlung vollziehen werden, steht die Stadt vor der schwierigen Aufgabe, die Flächen anzupassen, den Rückbau zu begleiten und neue (urbane) Qualitäten mit dem Cottbuser Ostsee als städtebaulichen Impulsgeber zu fördern.

7 Der Cottbuser Ostsee als Impulsgeber der Stadtentwicklung

Der bis etwa 2024 zu flutende ehemalige Tagebau am östlichen Rand der Stadt bietet die Chance, die freiräumlichen Qualitäten der Stadt durch die Transformation einer ehemaligen Energielandschaft in eine regional und überregional bedeutsame Erholungslandschaft zu erweitern. Die Ufergestaltung des 19 Quadratkilometer großen Sees unter anderem mit urbanem Stadthafen, dem

Rundweg, mehreren Stränden und der Seeachse erfolgt gemeinsam mit den weiteren Anrainergemeinden und soll auch wirtschaftliche Impulse für die Stadtentwicklung geben.

Die städtebauliche und freiräumliche Ausformulierung des Stadthafens wird durch den aktuellen städtebaulichen Wettbewerb Hafenviertel Cottbus forciert, der durch den Bund als Nationales Projekt des Städtebaus gefördert wird.

„Das Hafenviertel soll als urbaner Ort mit Freizeit-, Sport- und Gesundheitseinrichtungen, Hotel, Einzelhandel und Wohnen gestaltet werden. Dieser soll als Anziehungspunkt für Tagestouristen aus der Region sowie Besucher aus dem weiteren Umland und die Bewohner der Stadt dienen. Neben Baden, Erholung und Freizeitbetätigung an den Stränden sollen vielfältigste Sportarten ermöglicht werden. Das Quartier mit dem Stadthafen soll als ein Innovationsstandort der Lausitz formuliert werden und ein beispielhaftes Aushängeschild für die nachhaltige Entwicklung der Tagebaufolgelandschaft sein.“ (Stadt Cottbus 2017, S. 4).

Neben der Frage, was die Alleinstellungsmerkmale und Besonderheiten im Kontext der Lausitzer Seenlandschaft sein werden, besteht eine wichtige Aufgabe darin, den See durch verschiedene Angebote und den Ausbau der infrastrukturellen Anbindung an die Stadt bereits vor der vollständigen Flutung im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern. Der schon fast durchgängige Ostseerundweg kann für verschiedenste Sportarten und Veranstaltungen wie Radrennen genutzt werden. Für die Anbindung an das städtische Freiraumnetz ist auch die Schaffung einer attraktiven Freiraumverbindung zu dem Branitzer Park als ein wichtiger Anziehungspunkt von Cottbus wichtig.

8

Branitzer Park als überregionaler Anziehungspunkt

Die Cottbus-Safari endete mit einem Diner in der historischen Schlossgärtnerei Branitz und einer Gondelfahrt über die Wasserläufe des Branitzer Parks. Die über 620 ha große Parkanlage wurde durch den Gartenkünstler Hermann Fürst von Pückler-Muskau im englischen Stil gestaltet. Aus einer vormals kargen und eintönigen Landschaft entstand in einem Vierteljahrhundert eine durch vielschichtige Sinnebenen durchsetzte „Oase in der Wüste“. Einst vor den Toren der Stadt gelegen, ist der Branitzer Park heute überwiegend von Stadterweiterungen des 20. Jahrhunderts eingeschlossen. Besonders im benachbarten Außenpark entstehen dadurch des Öfteren Spannungen durch widerstreitende Interessen. Aus regionaler Sicht ist der Branitzer Park ein wichtiger Baustein für die touristische Profilierung der Region. Daher gehört es zu den zukünftigen Aufgaben, die räumlichen Bezüge und Synergien zur Stadt Cottbus, dem neuen Ostsee und weiteren Orten mit besonderen Entwicklungspotentialen planerisch und gestalterisch zu stärken. Dazu lobt der Förderverein Fürst Pückler in Branitz e.V. in Zusammenarbeit mit dem Fachgebiet Landschaftsarchitektur/BTU Cottbus-Senftenberg, der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz und der Stadtverwaltung Cottbus 2017 erstmals den studentischen Kulturlandschaftspreis Fürst Pückler aus (Info: <https://www.b-tu.de/fg-landschaftsarchitektur/lehre/puecklerpreis>).

Resümee

Die besonderen Merkmale von Cottbus als Stadt in der Provinz liegen in den innerstädtischen und regionalen Landschaften als auch in den baukulturellen und stadtstrukturellen Qualitäten des Zentrums. Die Herausforderungen und Potentiale bedingen sich vielfach wechselseitig, so absorbiert die nahe Metropole Berlin zum Einen einiges an wirtschaftlicher und kultureller Potenz, zum Anderen wird Cottbus und die anderen Städte in der zweiten Reihe als ruhigerer und landschaftlicher Lebensort bei sich verdichtenden metropolitanen Stadtstrukturen wieder als Alternative attraktiv.

” SO GILT ES AUF DER EINEN SEITE KULTURELLE UND WIRTSCHAFTLICHE ALLEINSTELLUNGSMERKMALE UND EIGENSTÄNDIGKEITEN HERVORZUHEBEN UND ZU SCHÄRFEN, UND AUF DER ANDEREN SEITE DIE VORTEILE, DIE IN WECHSELBEZIEHUNG MIT UMGEBENDEN METROPOLLEN UND GROSSSTÄDTEN LIEGEN, AUSZUSCHÖPFEN. “

Lena Flamm

In Abwesenheit der Dynamiken boomender Metropolen, gilt es die schwer prognostizierbaren Schrumpfs- und Wachstumstrends planerisch zu begleiten, wie dies in Cottbus mit der Doppelstrategie von innerem Wachstum und äußerer Schrumpfung verfolgt wird. Städtebaulich ergeben sich hier besondere Bedingungen zur Sicherstellung qualitativen und urbanen Neubaus aus begrenzteren Einflussmöglichkeiten seitens der Stadt auf private Bauherren, und den intermediären Typologien die zwischen urbaner und ländlicher Stadtstruktur vermitteln.

LITERATUR

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (2008): *Stadtquartiere im Umbruch. Infrastruktur im Stadtbau – Chancen für neue Freiräume*. Bonn: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (2012): *10 Jahre Stadtbau Ost – Berichte aus der Praxis*, S. 26–29, Berlin: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS).

IZ Immobilien Zeitung Verlagsgesellschaft mbH (2016): *IZ Wohnmarktanalyse – Lagequalität im näheren Umfeld*. Quelle: iib Immobilien Markt Datenbank, basierend auf der (aktuellen) Auswertung von Immobilienportalen und zusätzlichen Recherchen.

Lausitzer Rundschau (2015): *Damit die Sprem nicht verodet*. 06.01.2015. Zugang: <http://www.lr-online.de/regionen/cottbus/Damit-die-Sprem-nicht-veroedet;art1049,4867363> (abgerufen am: 28.08.17).

Lausitzer Rundschau (2017): *In der Cottbuser Innenstadt verschwinden die Lücken*. 06.02.2017. Zugriff: <http://www.lr-online.de/regionen/cottbus/In-der-Cottbuser-Innenstadt-verschwinden-die-Luecken;art1049,5826778> (abgerufen am: 28.08.17).

Stadt Cottbus (2007): *Gewerbeflächenentwicklungskonzept für die Stadt Cottbus*. Zugriff: <https://www.cottbus.de/files/storage/aa/aa/fe/GEK.pdf> (abgerufen am: 21.08.17).

Stadt Cottbus. (2016): *Stadtbau Neu-Schmellwitz*. Zugriff: https://www.cottbus.de/verwaltung/gb_iv/stadtentwicklung/schmellwitz/stadtbau_neu-schmellwitz.html. (abgerufen am 21.08.17).

Stadt Cottbus. (2017): *Ausschreibung Hafenquartier Cottbus*. Zugriff: https://www.competitionline.com/upload/downloads/298xx/29843_CB_Ausschreibung_Endstand%2027%2006%202017.pdf (abgerufen am 21.08.17).

Nicht zuletzt sind es die wirtschaftlichen Bedingungen, die Schrumpfung und Wachstum beeinflussen. Hier müssen innovative Konzepte entwickelt werden, wie es etwa die Ausbildung eines wirtschaftlichen Schwerpunktes auf nachhaltigen, zukunftsgerichteten Energien aufbauend auf der Geschichte Cottbus als Energiestandort sein könnte. Essentiell ist auch – wie vielfach auf der Konferenz diskutiert – die verbesserte Verknüpfung des Nah- und Regionalverkehrs mit den umgebenden Städtenetzen.

15



PROVINZSTÄDTE – EINE URBANE ALTERNATIVE ZUR METROPOLE?!

Prof. Dr. Brigitta Schmidt-Lauber, Universität Wien

Stadt und Stadtleben sind angesichts anhaltender Urbanisierungsprozesse zunehmend in den Fokus interdisziplinärer und gesellschaftlicher Aufmerksamkeit gerückt. Überwiegend richtet sich diese auf Großstädte und seit Saskia Sassens Studien zu Global Cities in den 1990er Jahren speziell auf das metropolitane Leben. Im Unterschied zu Metropolen wie Tokio, New York, aber auch Frankfurt am Main oder London sind kleine und mittelgroße Städte vergleichsweise selten Gegenstand wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Auseinandersetzung. Auch der Begriff *Provinzstadt*, womit Städte außerhalb der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Zentren eines Landes gemeint sind – und damit das Thema des 2. Hochschultages vor Ort 2017 in Cottbus – impliziert ein Spannungsverhältnis zwischen kleineren und größeren Städten, demzufolge Provinzstädte in Differenz zu und aus der Perspektive von Metropolen als defizitär gesehen werden.

2006 legte die britische Geografin Jennifer L. Robinson dieses bemerkenswerte Ungleichgewicht der Aufmerksamkeit interdisziplinärer Stadtforschung offen. In ihrem viel beachteten Buch *Ordinary Cities* rief sie dazu auf, verstärkt sogenannte Städte *off the map* in den Blick zu nehmen. Aus der Perspektive der Post-colonial Studies kritisierte sie den Zentrismus der Stadtforschung auf westliche Großstädte in der nördlichen Hemisphäre. Diesem Ansatz folgten auch die Geografen Tim Bunnell und Anant Maringanti, die 2010 den Bias der interdisziplinären Aufmerksamkeit treffend als *metrocentricity* (Metrozentrismus) bezeichneten.

Der Metrozentrismus offenbart eine deutliche Schiefelage gegenüber den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen und der Realität nicht nur in Europa, denn die Mehrheit der Menschen lebt hier nicht in Metropolen oder Großstädten, sondern in Mittel- und Kleinstädten. Allmählich erfahren kleinere und Provinzstädte indes eine wachsende Aufmerksamkeit, beispielsweise in der Geografie (Bell, Jayne 2009), der Stadtsoziologie (Hannemann 2004) oder der Geschichtsforschung (Zimmermann 2003).

In diesem Beitrag berichte ich aus einem Forschungsprojekt, das wir in den letzten Jahren an der Universität Wien unter dem Titel „Mittelstädtische Urbanitäten. Ethnografische Stadtforschung in Wels und Hildesheim“ (<http://www.middle-town-urbanities.com/>) zu diesem Thema durchgeführt haben. Darin haben wir exemplarische Mittelstädte aus kulturwissenschaftlich-ethnografischer Sicht erforscht und die Praktiken und Wahrnehmungen des alltäglichen Lebens sowie die Positionierung und Beziehungen dieser Städte zu anderen Städten untersucht. Welche Position wird der jeweiligen Stadt von unterschiedlichen Akteur*innen und Instanzen zugeschrieben und wie wird ihre Größe wahrgenommen? Und welches Image der Stadt wird darauf basierend hergestellt?

Den Anstoß zu diesem Thema, und das ist durchaus typisch für die Europäische Ethnologie, gab das eigene Erleben. Nachdem ich sehr lange Zeit in Großstädten gelebt und mir einen an dortige Umstände angepassten Lebensstil angeeignet hatte, wurde ich 2006 an die Universität Göttingen berufen und fand mich in einer Stadt einer ungewohnten Größenordnung wieder. Erstmals war ich mit einem Lebensumfeld konfrontiert, in welchem meine alltäglichen Gewohnheiten der Kommunikation und Bewegung in der Stadt nicht griffen. Dies zeigte sich in verschiedenen Alltagssituationen, wie beispielsweise in der mir abwegig scheinenden Gewohnheit meiner Kolleg*innen, zum Mittagessen die Arbeit zu unterbrechen und heimzufahren, oder der ständigen Begegnung von Bekannten im städtischen Raum. In mehrerer Hinsicht funktionierte das Alltagsleben nach anderen Regeln als in Großstädten.

Dass wir für die Erforschung der Alltagskultur in kleineren Städten den Begriff *Urbanität* wählten, mag genauso provokant wirken wie die Wahl des Begriffs *Provinzstadt* für den Cottbuser Hochschultag vor Ort. Wir wollten damit darauf aufmerksam machen, dass der Begriff *Urbanität* im herkömmlichen Gebrauch auf einen ganz bestimmten Typus von Stadt ausgerichtet ist. *Urbanität* evoziert Bilder von Größe, Dichte und Heterogenität, eine großstädtische Lebensweise, die sich an der modernen Großstadt westlicher Prägung orientiert und damit nur ganz bestimmte Milieus, Räume oder Situationen adressiert, die innerhalb der Großstadt und hier auch nur in bestimmten Teilen verortet sind.

Der Begriff wird auffällig wertend verwendet und zeigt darin eine Tendenz zur Kommodifizierung, wenn etwa Investoren, Reiseführer oder Medienberichte Viertel als „urban“ beschreiben. Meistens wird damit auf Lebendigkeit, Vielfalt, eine gute Infrastruktur und die Sichtbarkeit ästhetischer Spuren der Zeit sowie neuer Konsumtrends angespielt.

„ DIESE NORMATIVE REDUKTION DES BEGRIFFS URBANITÄT AUF EIN GANZ BESTIMMTES WESTLICHES VERSTÄNDNIS EINER MODERNEN GROSSSTADT KRITISIEREND, ERWEITERN WIR DEN BEGRIFF UND VERWENDEN IHN AUCH FÜR ANDERE STÄDTISCHE SETTINGS WIE ETWA PROVINZ- ODER MITTELSTÄDTE BZW. ALLGEMEIN FÜR STÄDTISCHES LEBEN IM SINNE EINES WHOLE WAY OF URBAN LIFE (PARK 1925).“

Brigitta Schmidt-Lauber



02

- 01 Wels- Handels- und Einkaufsstadt,
Foto: Institut für Europäische
Ethnologie Universität Wien, 2012
- 02 Hildesheim- Bildungs- und Kultur-
stadt, Foto: Institut für Europäische
Ethnologie Universität Wien, 2012

Der Grund für den Metrozentrismus und die Aufmerksamkeits-schieflage liegt zweifelsohne darin, dass Städte über unterschiedliches symbolisches Kapital verfügen, mit dem sie sich im Städte-wettbewerb positionieren. Nicht jede Stadt ist in den Augen von Gesellschaft, Politik und Wissenschaft gleich viel wert. So macht es einen Unterschied, ob sich jemand als Welsler oder Wiener bzw. als Hildesheimerin oder Berlinerin vorstellt. Entsprechend wundert es nicht, dass in den untersuchten Städten ein stark wertender, emotionaler Diskurs vorherrscht, der entweder in Stadtschelte oder aber in eine Solidarisierung mündet und auch eine selbstironische Reflexion zulässt wie etwa auf einem Plakat zur Stadt Wels, auf dem steht: „Wels, es hätte schlimmer kommen können.“

Um die Bedeutungsunterschiede von Städten zu benennen, gibt es verschiedene wissenschaftliche Konzeptualisierungen. Ilse Helbrecht (2005) spricht von *geografischem Kapital* und beschreibt damit vermarktete Ortseigenschaften. Peter Dirksmeier (2009) hat in Anlehnung an Pierre Bourdieu den Begriff des *residentiellen Kapitals* eingeführt, mit dem er Habitualisierungen benennt, die mit einem Ort verbunden sind. In diesen Begrifflichkeiten spiegeln sich variierende Wertzuschreibungen und Bedeutungsbildungen von Städten. Das Wiener Forschungsprojekt drehte sich diesbezüglich um die Frage, auf welche Weise und von wem die (unterschied-

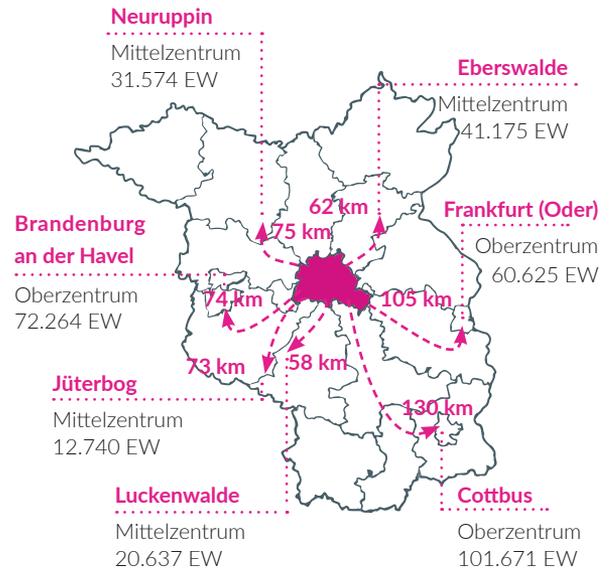
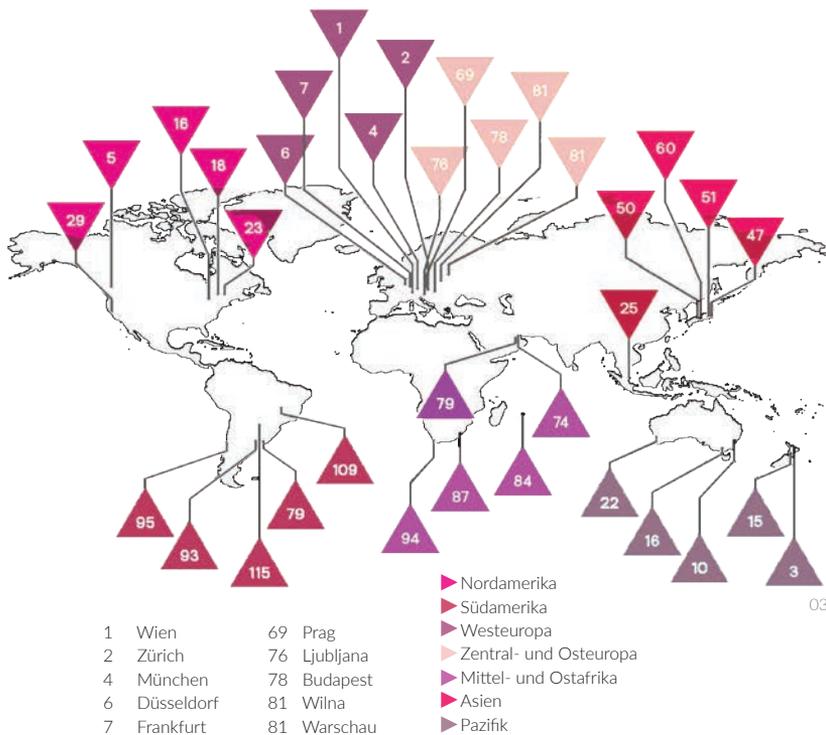
lichen) Bedeutungen, Gewichtungen und Positionierungen von Städten hergestellt werden.

Ethnografischer Zugang: Alltagserleben

Den Zugang hierzu wählten wir aus einer lebensweltlichen Perspektive. Mit ethnografischen Methoden erkundeten wir das alltägliche Leben der Bewohner*innen und fragten, wie verschiedene Akteure die Stadt als Ort herstellen.

Dazu verlagerten die Forschenden ihren Lebensmittelpunkt für längere Zeit in die Untersuchungsorte und gestalteten ihren persönlichen Alltag ebendort. Sie lasen lokale Tageszeitungen, betrieben Sport, erfuhren durch eigene Praxis, bis wann man essen gehen kann und dergleichen mehr.

Neben alltäglichen Gesprächen und Erlebnissen umfasste der multi-methodische Ansatz der Ethnografie qualitative Interviews, Stadtpaziergänge mit Bewohner*innen, die Auswertung von Archivmaterial und anderen Quellen, aber auch Wohnortbiografien wurden erhoben.



03 Lebensqualität - Top 5 nach Regionen, Grafik: Justus Bläsi, 2017, nach: Mercer Global
04 Städtenezwerk Brandenburg, Grafik: Justus Bläsi, 2017, nach: Städtekrans Berlin-Brandenburg

Fallstudienauswahl Second Cities

Zur Auswahl der Städte gingen wir zunächst von der Einwohnerzahl aus, bezogen dann aber andere Kriterien wie die regionale Relevanz mit ein – erkennbar u.a. über die infrastrukturelle Ausstattung und Anbindung oder Pendlerströme. Die ausgewählten Städte Wels in Oberösterreich und Hildesheim in Niedersachsen sind keine (typischen) Großstädte, und auch die Bewohner*innen empfinden sie nicht als Großstädte. Wels und Hildesheim sind politisch, kulturell, symbolisch und wirtschaftlich sogenannte Second Cities in ihrer Region, sie befinden sich in Konkurrenz zu den First Cities Linz und Hannover, also den jeweiligen Landeshauptstädten. Auch wenn sie in vieler Hinsicht weniger Bedeutung haben als diese, verfügen sie ebenfalls über Strahlkraft ins Hinterland und haben Gewicht in der Region. Diese Zwischenlage ist mit der Lage von Cottbus gegenüber Potsdam vergleichbar.

Ferner suchten wir die Städte im Sinne der Methodik der *most contrastive cases* nach größtmöglichem Kontrast bei gleichzeitiger Vergleichbarkeit aus. So liegt Wels mit einer Einwohnerzahl von 60.000 Personen am unteren Ende des Einwohnerzahlenspektrums für Mittelstädte. Hildesheim hingegen hat rund 100.000 Einwohner und liegt damit am oberen Ende. Die Städte unterscheiden sich ferner stark in ihrem historisch gewachsenen kulturellen und ökonomischen Gepräge. Hildesheim präsentiert sich als Bildungs- und Kulturstadt und nutzt vor allem den Status als UNESCO-Welterbe zur Vermarktung und Werbung. Wels ist hingegen eine ehemalige Industrie- und Einkaufsstadt und noch heute als Messestadt stark geprägt vom Handel. In unserer Forschung fragten wir, wie verschiedene Akteur*innen und Instanzen die

Städte beschreiben und ihr Größe zusprechen, welche Attribute sie ihnen zuschreiben und wie sie sie in verschiedenen Feldern verorten.

Produktion von Stadt und Größe

Eine erste Instanz, die zur alltäglich erfahrbaren Positionierung von Städten beiträgt, ist die Verwaltung. Diese stuft Städte anhand ihrer numerischen Größe ein. Eine Mittelstadt umfasst in Deutschland 20.000 bis 100.000 Einwohner. Die Administration folgt damit noch immer der Festschreibung der Statistikerkonferenz von 1887. Dabei hat sich das Stadtleben seither zweifellos erheblich gewandelt. Und auch allgemein stellt sich die Frage, ob numerische Größe überhaupt geeignet ist, um eine Stadt zu kategorisieren. Was sagen Zahlen aus? Wann ist eine Stadt groß und wann klein? Frankfurt am Main und Zürich etwa sind in ihren Einwohnerzahlen weit von Metropolen entfernt, besitzen jedoch ökonomische Macht bzw. internationale Bedeutung. Wann ist also eine Stadt Provinz, wann ist sie Mitte, wann ist sie Spitze?

Dennoch sind die administrativen Einordnungen wirkmächtig: Die Verwaltung materialisiert Hierarchien, indem sie Ressourcen zuteilt und Städte je nach Status als Groß-, Mittel- oder Kleinstadt bzw. Mittel-, Ober- oder Unterzentrum mit spezifischen Funktionen versieht.

Ein weiterer Bereich, durch den Hierarchien produziert und alltäglich erfahren werden, sind Karten, die anhand verschiedener Symbole Bedeutungsunterschiede vermitteln und durch Selektion Sicht- und Unsichtbarkeit von Orten produzieren.

Ferner stellen auch Rankings eine Hierarchie zwischen Städten her. In unserer heutigen Wettbewerbsgesellschaft unterliegen

auch Städte und ihre Lebensqualität dem Wettbewerb. Wels wurde während des Forschungsaufenthaltes in einem österreichischen Magazin als die am wenigsten lebenswerte Stadt Österreichs gelistet, worauf immer wieder vor Ort bestätigend oder kritisierend verwiesen wurde.

Städte werden anhand unterschiedlicher Kriterien evaluiert und bewertet. Entsprechend können ihre Positionen variieren, was die Feldabhängigkeit von Zuordnungen anzeigt: Im Hinblick auf das akademische Feld beispielsweise nehmen mittel- oder gar kleinstädtisch anmutende Universitätsstädte wie Heidelberg, Göttingen oder Tübingen – im Unterschied zu anderen Feldern wie dem ökonomischen oder politischen – eine hohe Position ein, woraus das Stadtmarketing Kapital schlagen kann, selbst wenn sie in anderen Zusammenhängen als prototypische Provinzstädte erscheinen.

Bedeutung stiftet auch das professionelle Stadtmarketing, das als einflussreiches Instrument längst auch in Klein- und Mittelstädten angekommen ist und Stadtimages produziert. Oft basiert es auf SWOT-Analysen, betont Stärken und versucht, Schwächen gezielt durch Werbeauftritte oder Events entgegenzuwirken. Hierzu zählt etwa die Möblierung des Stadtraumes wie die saisonale Aufschüttung einer Strandbar – wie in Hildesheim, wo im Sommer eine Strandatmosphäre in der Innenstadt simuliert wird. Diese Form des Placemaking wird durch verschiedene Akteure vorangetrieben und intendiert die Vermarktung der Stadt als Ware mit einer sinnstiftenden, unverwechselbaren Bedeutung; etwa als Messe- oder Bildungsstadt, als Tor zur Welt, Welterbestadt, junge Universitätsstadt etc.

” UM ERFOLG ZU HABEN, KANN DER STADT INDES NICHT EIN BELIEBIGES IMAGE AUFGESTÜLT WERDEN. VIELMEHR MÜSSEN BESTIMMTE BESTEHENDE EIGENSCHAFTEN, DIE MIT DER STADT IN VERBINDUNG GEBRACHT WERDEN, HERAUSGEHOBEN UND ZU EINEM LABEL VERDICHTET WERDEN.“

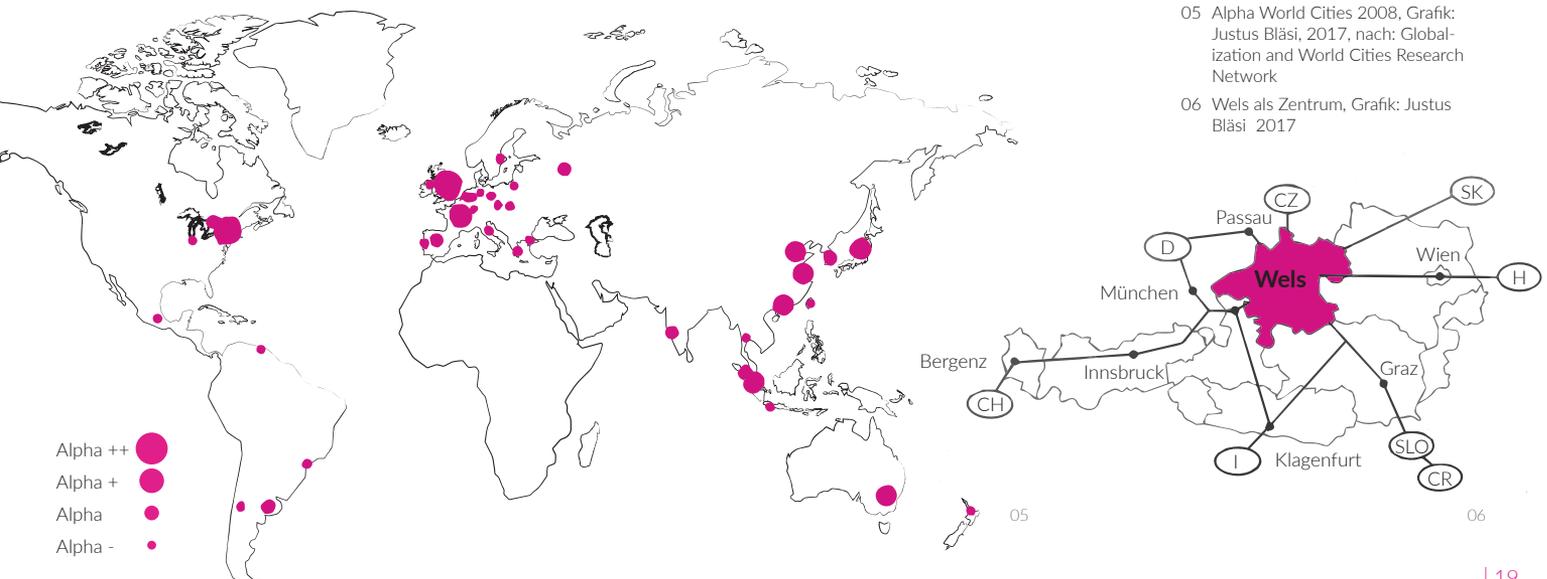
Brigitta Schmidt-Lauber

Bemerkenswert ist, dass sich das Stadtmarketing in den Mittel- und Provinzstädten in hohem Maße an der Großstadt orientiert. Die Stadt- und Regionalplanerin Sabine Baumgart (2011) hat diesbezüglich konstatiert, dass Mittelstädte versuchen, die *kleine Blaupause der Großstadt* zu sein. Das gilt jedoch nicht in jeder Hinsicht: Während Großstädte beispielsweise häufig ihre Pluralität betonen und sich über Plakate mit Zuwander*innen als Beleg des eigenen Kosmopolitismus vermarkten, finden Migrant*innen in mittelstädtischen Selbstpräsentationen wenig Beachtung. Dabei könnten sich Provinzstädte mindestens ebenso dezidiert als Alternative zur Großstadt promoten, wie die lebensweltlichen Einblicke und Ergebnisse des Forschungsprojektes nahelegen.

Kennzeichen des Alltagslebens

Vielfältig verhandeln Bewohner*innen, was zu einer Stadt dieser Größe passt und was sie kennzeichnet. Das Welser Maria-Theresien-Hochhaus, das einst als Wahrzeichen und Symbol des Aufschwungs und der Moderne fungierte, gilt heute als Schandfleck und „zu groß“. Besonders über Stadtpaziergänge und Wohnortbiografien erfuhren wir, wie Orte in der bzw. die Stadt als solches erfahren und eingeordnet werden und wie die Stadt genutzt und damit produziert wird.

Ein immer wieder genannter Aspekt diesbezüglich ist die Überschaubarkeit der kleineren im Gegensatz zur Anonymität der Großstadt. Überschaubarkeit vermittelt das Gefühl der Sicherheit in den kleineren Städten und verheißt wenige Überraschungen auf alltäglichen Wegen. Überschaubarkeit manifestiert sich räumlich und sozial, etwa auch in einem weit verbreiteten Wissen über Orte, Personen oder Ereignisse der Stadt. Sie vermittelt Vertrautheit mit der Stadt und führt zu direkter Kommunikation sowie einer hohen Verbindlichkeit, aber auch Kontrolle. Überschaubarkeit zeigt sich in alltäglichen Face-to-Face-Begegnungen und zwar nicht nur zwischen persönlichen Bekannten, sondern auch zwischen Bürger*innen und Personen des öffentlichen Lebens. Forschungen belegen zudem ein hohes bürgerschaftliches Engagement von Personen in Provinzstädten, die sich verantwortlich fühlen für ihr Lebensumfeld und dieses aktiv mitgestalten.





ÜBERSCHAUBARKEIT

07

08

09

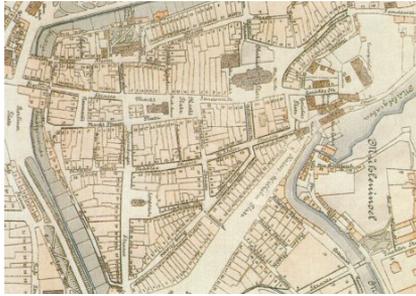
10

11

MOBILITÄT

HELLDEATHHEIM

STADTMARKETING [Hildesheim]



KLARE STADTSTRUKTUR

13

14



LEBENSQUALITÄT

15

Den Eindruck der Überschaubarkeit vermittelt auch die Stadtgestalt. Stadtopografisch zeichnen sich die untersuchten (Mittel-) Städte durch eine spezifische räumliche Struktur mit architektonisch und atmosphärisch unterscheidbaren Vierteln und der Innenstadt als klarem Zentrum aus. Dieses repräsentiert hierbei im Unterschied zu mancher Großstadt einen multifunktional genutzten Raum, der sowohl Wohnraum als auch Einkaufs-, Vergnügungs- und Freizeitraum ist. Trotz unterschiedlicher Stadtteile mit jeweils basaler Infrastruktur und Einkaufszentren auf der grünen Wiese bleibt die zentrale Funktion und alltägliche Bedeutung des Stadtzentrums, das für verschiedenste Anlässe frequentiert wird, weitgehend bestehen.

Ein weiteres Spezifikum der Stadt, die im Kulturellen, Kulinarischen, Mode- und Freizeitbereich ein begrenztes Angebot bereit stellt, führt zur ortsübergreifenden Mobilität der Bewohner*innen: Rege und selbstverständlich nutzen auffällig viele Menschen kulturelle, ökonomische oder soziale Möglichkeiten in anderen Städten: Sie fahren abends in die Oper nach Hannover, ins Kino oder in eine Bar nach Linz, um der Überschaubarkeit des Wohn- oder Arbeitsortes zu entgehen, oder zum Shoppen in andere Städte. Die alltäglichen Aktionsradien gehen vielfach über die Stadtgrenzen hinaus.

Zugleich konnten wir ein spezifisches Mobilitätsgemisch beobachten. Die gut ausgebauten, jedoch zeitlich – speziell abends und an Wochenenden – teilweise stark limitierten öffentlichen Verkehrsnetze prägen die Alltagsgestaltung. Dabei nutzen vorwiegend ganz bestimmte Personengruppen den öffentlichen Nahverkehr wie Jugendliche, Schüler*innen, ältere Menschen oder Eltern mit Kindern. Viele Menschen bewegen sich allerdings auch und vor allem

zu Fuß, mit dem Fahrrad und häufig auch mit dem Auto fort. Eine U-Bahn, das Symbol für die Großstadt schlechthin, gibt es nicht.

Zwischenstadt zwischen Großstadt und Kleinstadt

Viele der genannten Kennzeichen deuten darauf hin, dass sogenannte Mittelstädte eine Zwischenposition zwischen Kleinstadt bzw. Dorf und Großstadt bzw. Metropole einnehmen, weswegen sie auch *Zwischenstädte* genannt werden könnten, wenn dieser Begriff nicht schon durch Thomas Sieverts für eine Raumstruktur zwischen Stadt und ländlichem Raum besetzt wäre.

Eine Zwischenposition nehmen die untersuchten Städte insofern ein, als sie als weder groß noch klein erfahren werden und etwa sowohl städtisches Leben als auch zugleich Naturnähe bieten. Auch der vergleichbar günstigere Wohnraum trägt dazu bei, dass viele Interviewte den Städten eine besondere Lebensqualität zusprechen.

Indes sind die Zuschreibungen eines *Dazwischen* nicht unumstritten: Viele Bewohner*innen bilanzierten die von uns untersuchten Städte als „nichts Ganzes und nichts Halbes“ oder als „weder Dorf noch Großstadt“. Ebenso häufig trafen wir auf eine konträre Einschätzung, der zufolge Provinz- oder Mittelstädte alle Vorzüge der Großstadt ohne die Nachteile der Großstadt böten. Die Wohn- und Stadtzufriedenheit hängt stark von sozialen Faktoren und der biografischen Lebenssituation ab. Sie ist eine Frage des Alters, des Lebensstiles und auch des Milieus. In der Studie befragte jüngere Menschen bewerteten ihre Städte auffällig kritisch und defizitär und wollten perspektivisch in eine Metropole ziehen. Für viele junge Menschen erscheint die Großstadt als biografische Norm und Notwendigkeit auf dem Weg zu einem eigenständigen Erwachsenenleben. Einwohner*innen, die die Mittelstadt sehr positiv be-



12



16



17

WELS, ES HÄTTE SCHLIMMER KOMMEN KÖNNEN.

STADTMARKETING [Wels]

werten, waren hingegen älter, bereits im Beruf angekommen oder ältere Menschen im Ruhestand. Familien mit kleineren Kindern zeigten sich besonders in Hinblick auf die Alltagstauglichkeit und Praktikabilität sehr zufrieden mit ihrem Wohnort. Bemerkenswerterweise finden sich viele der Kennzeichen der Provinz- oder Mittelstädte in den heute vorherrschenden stadtplanerischen Leitbildern wieder, die auch für Großstädte richtungweisend sind: etwa die kompakte, nachhaltige Stadt oder die Stadt der kurzen Wege sowie Durchmischung von Nutzungen und Partizipation.

Relationale Stadtforschung

Städte, das zeigte sich in den Beschreibungen immer wieder, stehen in Relation zu anderen Städten und werden von Bewohner*innen und institutionalisierten Akteuren durch Vergleiche und Bezüge zu diesen beschrieben. Die untersuchten mittelstädtischen Provinzstädte Wels und Hildesheim bezogen sich hierbei stark auf die nächstgrößeren Städte, die Landeshauptstädte und auf die Bundeshauptstädte. Um die verschiedenen Relationen zu fassen, haben wir im Forschungsprojekt verschiedene Begriffe genutzt: einerseits den in der Geschichtswissenschaft etablierten Begriff der Städtelandschaft, welcher strukturelle Faktoren beschreibt und eine Stadt in einem für sie relevanten Umfeld einordnet. Demgegenüber fasst der Begriff Urbanisierungslandschaft eine Topografie kultureller Vorstellungen und Selbstverständlichkeiten städtischen Lebens. Im Unterschied dazu steht der Urbanitätshorizont, der vom Individuum aus gedacht ist und all jene Städte einschließt, die aus persönlicher Erfahrung oder vermitteltem Wissen den Vergleichshorizont des Subjektes ausmachen. Begriffe wie diese und ethnografische Zugänge zu verschiedenen

- 07 Marktplatz Quedlinburg, Foto: Justus Bläsi, 2015
- 08 Großflächiger öffentlicher Raum, Foto: Institut für Europäische Ethnologie Universität Wien, 2012
- 09 Grüner Markt Bamberg, Foto: Julia Klemm, 2016
- 10 Angebot an Inforamtionen, Foto: Institut für Europäische Ethnologie Universität Wien, 2012
- 11 Marktstraße Cottbus, Foto: Julia Klemm, 2016
- 12 Straßenbahn Cottbus, Foto: Julia Klemm, 2016
- 13 Stadt Cottbus 1982, CC
- 14 Spremberger Straße (Fußgängerzone) Cottbus, Foto: ClemensFranz, 2017, CC BY - SA 3.0
- 15 Am Amtsteich Cottbus, Foto: Julia Klemm, 2017
- 16 Gastronomisches Angebot, Foto: Institut für Europäische Ethnologie Universität Wien, 2012
- 17 Gerberhäuser Cottbus, Foto: Julia Klemm, 2016
- 18 Branitzer Park Cottbus, Foto: Lena Flamm, 2015
- 19 Stadt grenzt an Landschaft, Foto: Institut für Europäische Ethnologie Universität Wien, 2012
- 20 Kleinstädtisches Leben, Foto: Institut für Europäische Ethnologie Universität Wien, 2012



18



19



20

ZWISCHEN STADT UND LAND

Lebensbereichen und Feldern bieten die Möglichkeit, Städte jenseits ihrer numerischen Größe einzuordnen und herauszuarbeiten, welche Städte als Vergleichsmaßstab von wem herangezogen werden und was die Einordnung als Provinz-, Groß- oder Kleinstadt konkret bedeutet.

LITERATUR

- Baumgart, S., Overhageböck, N., Rüdiger, A. (Hg.) (2011): *Eigenart als Chance? Strategische Positionierungen von Mittelstädten*. Münster: Stadt- und Regionalforschung. Bd. 7.
- Bell, D., Jayne, M. (2009): *Small Cities? Towards a Research Agenda*. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 33. S. 683–699.
- Bunnell, T., Maringanti, A. (2010): *Practising Urban and Regional Research beyond Metrocentricity*. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 34. S. 415–420.
- Dirksmeier, P. (2009): *Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land*. Bielefeld: Transkript-Verlag.
- Hannemann, C. (2004): *Marginalisierte Städte. Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Kleinstädte im Schrumpfungsprozess*. Berlin: BWV.
- Helbrecht, I. (2005): *Geografisches Kapital - Das Fundament der kreativen Metropolis*. In: H. J. Kujath (Hrsg.): *Knoten im Netz. Zur neuen Rolle der Metropolregionen in der Dienstleistungswirtschaft und Wissensökonomie*. Münster: LIT Verlag. S. 121–155.
- Park, R.E. (1925): *The City. Suggestions for the Investigation of Behavior in the City Environment*. In: *American Journal of Sociology* 20. S.579–83.
- Schmidt-Lauber, B. (Hg.) (2010): *Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole*. Frankfurt am Main/New York: Campus-Verlag.
- Robinson, J. (2006): *Ordinary Cities*. London: Routledge.
- Zimmermann, C. (Hg.) (2003): *Kleinstadt in der Moderne. Reihe: Stadt in der Geschichte*. Band 31. Ostfildern: Südwestdeutscher Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung.

PROVINZSTÄDTE – EIN NEUER FORSCHUNGSGEGENSTAND

Dr. Markus Eltges, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)

Aktuelle Problematiken wie der demografische Wandel, Wandel im Wert von Immobilien, Fachkräftemangel und die Sicherung der Daseinsvorsorge als staatlicher Auftrag verdeutlichen die Dringlichkeit einer eigenständigen Forschung zu Städten und Gemeinden außerhalb der großen Zentren, der Provinz.

Ziel muss eine Theorie für Provinzstädte sein, damit die Politik Ansatzpunkte für ein Eingreifen auf gesicherten Ursache-Wirkungsketten hat. Was ist das Besondere an diesen Städten und Gemeinden? Ist „das Besondere“ strategiefähig für die Politik von EU, Bund und Ländern?

Relevanz

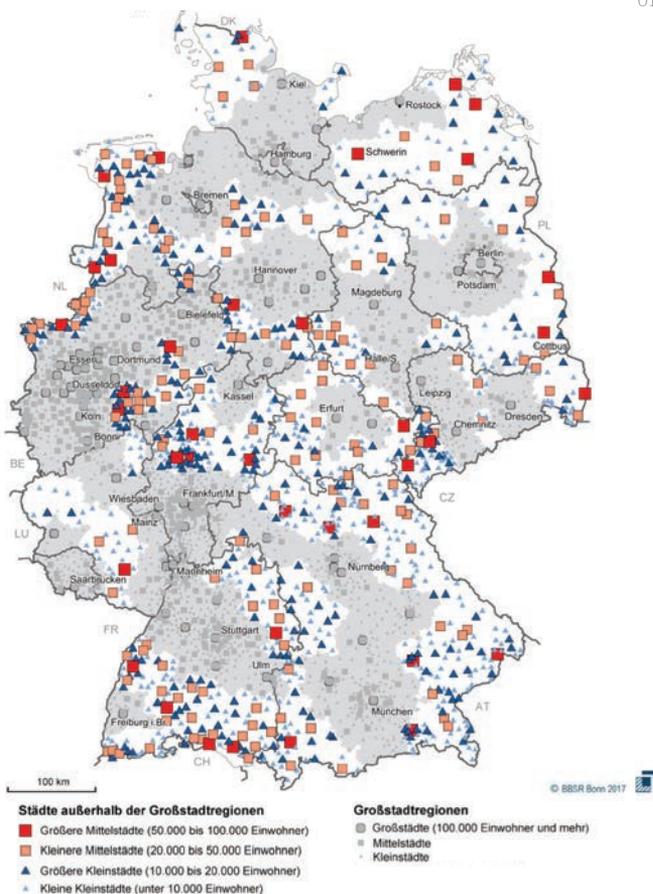
Neben einer geringen Siedlungsdichte ist die Distanz zu dem nächsten urbanem Zentrum ein typisches Merkmal der Provinz. Schon seit den 1970er und 1980er Jahren wird die Frage nach

dem Tod der Distanz durch die Nutzung elektronischer Medien gestellt. Nichtsdestotrotz sind Thesen einer digitalisierungsbedingten Dekonzentration nicht eingetreten. Wenn der viel beschworene Tod der Distanz nicht eintritt, so muss zum Einen der Frage nachgegangen werden, warum dieser „Tod“ nicht eintritt, und zum Anderen muss der Fokus stärker auf die endogenen Entwicklungspotentiale in Stadt und Region gelegt werden. Hierfür müssen die spezifischen, facettenreichen Potentiale definiert, und durch Projekte umgesetzt werden.

” ZIEL MUSS EINE THEORIE FÜR PROVINZSTÄDTE SEIN, DAMIT DIE POLITIK ANSATZPUNKTE FÜR EIN EINGREIFEN AUF GESICHERTEN URSACHE-WIRKUNGSKETTEN HAT. WAS IST DAS BESONDERE AN DIESEN STÄDTEN UND GEMEINDEN? “

Markus Eltges

01



Andere Problemstellungen ergeben sich aus dem Wertverfall von ländlichen Immobilien und der Frage nach regional stark variierenden Einkommensverteilungen. Von Elterngenerationen in einem latenten Generationenvertrag zur Weitergabe an die Kinder bestimmte Immobilien finden keine Käufer mehr und erfordern trotz Wertverfall Sicherungsmaßnahmen. Die Entwertung der Lebensleistung der Elterngeneration hat auch mentale Konsequenzen. Diese Entwicklungen haben auch Auswirkungen auf Wahlverhalten und Staatsverständnis. In Zeiten knapper Mehrheiten kann die regionale Bündelung solcher Problemlagen instabile Mehrheitsverhältnisse schaffen und somit das Regieren immer schwieriger machen. Grundlegende gesellschaftspolitische Entscheidungen können so immer schwieriger werden. Diese gesellschaftlichen Schief lagen müssen frühzeitig erkannt werden, um mit entsprechenden Strategien und Instrumentarien Lösungen zu finden.

Was ist Provinz?

Eine profane Annäherung an die Frage, was eigentlich Provinz sein kann, basiert auf den Raumabgrenzungen des BBSR: Provinz ist alles das, was nicht Großstadregion ist.

Der Gedanke der Großstadregion bezieht sich auf die Verflechtung zu einem zu großen Arbeitsmarktzentrum, die Ausrichtung auf eine oder zwei zentrale Arbeitsmarktzentren in einer Region. Eine Gesamtregion kann über ihre Arbeitsmarktverflechtungen gut abgebildet werden, das entstehende geografische Bild erscheint einfach und klar. (Vgl. Abb. 01 Städte außerhalb der Großstadregionen)



- 01 Städte außerhalb der Großstadtregionen, Grafik: BBSR Bonn, 2017
- 02 Bestimmungsfaktoren regionale Entwicklungen, Grafik: Julia Klemm, 2017, nach: Dr. Markus Eltges BBSR

Der Raum außerhalb der Großstadtregionen umfasst über 11,5 Mio. Menschen und 470 Städte und Gemeinden, statistisch also rund 15% aller Einwohner, die in Deutschland leben. Wie könnte man aber die Provinz nicht in dieser negativen Definition, sondern in einem positiven Bild mit einer eigenständigen Gebietstypisierung beschreiben? Was ist zu untersuchen, wenn es um das Besondere der Provinzstadt als Forschungsraum geht?

Aspekte des Besonderen in der Provinz

Zunächst gilt es zu untersuchen, was das Besondere an den regionalen Wirtschaftsstrukturen ist. Zu den Besonderheiten regionaler Wirtschaftsstrukturen gehören nicht nur die spezifische Branchenstruktur, sondern auch die Betriebsgrößenstruktur, Berufsstrukturen und betriebliche Abhängigkeitsstrukturen. In den neuen Bundesländern gibt es beispielsweise sehr viele Einbetriebsunternehmen, aber auch sehr viele extern kontrollierte Zweigbetriebe, die sich einer regionalen endogenen Steuerung nicht selten entziehen.

Die besonderen wirtschaftlichen Standortbedingungen sollten im Kontext der jeweiligen Stadtgeschichte betrachtet werden, gerade in der Ökonomie wird dieser Aspekt oft vernachlässigt. Des Weiteren spielen physische sowie digitale Erreichbarkeiten durch den Breitbandausbau eine maßgebliche Rolle in der Entwicklung. Zu maßgeblichen Standortfaktoren gehören die Infrastrukturausstattung, Beschäftigungspotentiale, regionale Steuersätze und Energiekosten, aber auch die Qualität der Baukultur. Nur eine Stadt, die eine adäquate Stadtgestalt mit einer guten Baukultur hat, kann auch das Potential haben, Anziehungspunkt für Unternehmen und Privatpersonen zu sein.

Bei den politischen Standortbedingungen spielen Mehrheitsverhältnisse, Wahlverhalten und Persönlichkeiten eine entscheidende Rolle. Als These steht im Raum, dass in der Provinz Persönlichkeiten, wirtschaftliche Sozialpartner, aber auch die zivilen Gesellschaften oftmals sehr viel stärker das Stadtgeschehen prägen als politische Parteien.

Aber auch Fragen des kollektiven Gedächtnisses und der jeweiligen Soziokultur wirken sich prägend auf unterschiedliche regionale Entwicklungen aus und sollten Teil einer Beforschung der Provinz sein. Die katholischen Landkreise Cloppenburg und Vechta haben sich beispielsweise über Jahrhunderte in einem protestantischen Umfeld gut entwickelt. Zu den geografischen Standortbedingungen gehören Siedlungsstrukturen, Lage im Raum, Landschaftsbestimmungen, Topografie und Klima. Diese stehen im Verhältnis zu Wirtschaftskraft, Arbeitsmarkt, als auch Einkommen und Steuerkraft. Daher müssen auf lokaler Ebene Möglichkeiten der Einflussnahme und genügend öffentliche Finanzmittel vorhanden sein. Nicht zuletzt sind räumliche und politische übergeordnete Rahmenbedingungen, zu berücksichtigen. (Demografie, Flüchtlingsfragen, Staatsstabilität, Konjunktur, internationale Arbeitsteilungen etc). Besonders räumlich-funktionale Muster der Arbeitsteilung beeinflussen eine Region maßgeblich.

” DAS GESAMTBILD DES BESONDEREN DER PROVINZ KANN ERST KLARHEIT ERLANGEN, WENN EIN VERSTÄNDNIS ALLER EINZELASPEKTE ERMÖGLICHT WIRD. “

Markus Eltges

Welcher Standort und welche Qualität kann eine Provinzstadt innerhalb der Region im Rahmen dieser räumlich-funktionalen Arbeitsteilung einnehmen? Hier spielen die Zu- und Abflüsse öffentlicher Finanzmittel und die staatliche Einflussnahme eine Rolle. Das Gesamtbild des Besonderen der Provinz kann erst Klarheit bieten, wenn ein Verständnis aller Einzelaspekte ermöglicht wird. Eine eigenständige Forschung zur Provinz kann hierzu ganzheitliche, die Komplexität der Wechselwirkungen durchdringende Erkenntnisse liefern. Worin unterscheiden sich regionale Wirtschaftsstrukturen, wirtschaftliche, politische, geografische Standortbedingungen, Kommunikationskulturen, Mentalitäten oder kollektive Gedächtnisse?

PLANUNGSFORSCHUNG IN GESELLSCHAFTLICHER VERANTWORTUNG

Prof. Dr. Rainer Danielzyk, Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Universität Hannover

Einleitung

Es gibt gegenwärtig eine intensive, sicher in der breiten Öffentlichkeit nicht immer vollständig wahrgenommene Debatte über die Orientierung der Forschung. Diese lässt sich nicht auf einen einfachen Nenner bringen, etwa im Sinne von „Grundlagenforschung“ versus „anwendungsorientierte Forschung“. Vielmehr gibt es sich überlagernde Diskussionsstränge. In weiten Teilen der Forschungsförderung, in der Nachwuchsförderung und Personalentwicklung im Forschungsbereich gelten häufig die sogenannten „Exzellenz“-Kriterien als entscheidend für Mittelvergabe und persönliche Weiterentwicklung. Dazu gehören vor allem die Veröffentlichungen in internationalen Fachzeitschriften mit entsprechendem Impact-Faktor, die Einwerbung von Drittmitteln in Wettbewerbsverfahren und der Gewinn von wissenschaftlichen Preisen. Dem steht jedoch die Frage gegenüber, wie sich – jenseits dieser rein wissenschafts-immanenten Kriterien – der „Nutzen“ von Forschung, für die in den letzten Jahren immer größere Mittel seitens der öffentlichen Hände bereit gestellt wurden, feststellen lässt. Zum Teil wird sogar unmittelbar verlangt, dass die Wissenschaften zur „Transformation“ der Gesellschaft im Hinblick auf eine dauerhaft nachhaltige Entwicklung beitragen müssten (WBGU 2011).

Vor diesem Hintergrund soll insbesondere über ein Projekt im Bereich der außeruniversitären Forschung berichtet werden, dass sich ausdrücklich mit „nachhaltiger Forschung“ in verschiedenen Dimensionen befasst (Kapitel 1). Eine spezifische Dimension ist die „Forschung in gesellschaftlicher Verantwortung“ (Kapitel 2). Darüber hinaus soll auf weitere Aktivitäten im Bereich nachhaltiger Forschung und Bildung hingewiesen werden (Kapitel 3), nicht zuletzt auch im Hinblick auf Raumplanung und Stadtentwicklung (Kpt.4).

1. Nachhaltige Forschung: Das LeNa-Projekt

Hintergrund der folgenden Ausführungen ist das sogenannte LeNa-Projekt, ein Verbundvorhaben von Fraunhofer-Gesellschaft, Helmholtz-Gemeinschaft und Leibniz-Gemeinschaft, das von 2013 bis 2016 vom BMBF unterstützt wurde. Ziel war es, einen Leitfadens zum Nachhaltigkeitsmanagement („LeNa“) in außeruniversitären Forschungsorganisationen zu entwickeln, da diese nicht nur durch ihre wissenschaftliche Arbeit zur nachhaltigen Entwicklung beitragen. Vielmehr haben sie „als wesentliche Elemente des Innovationssystems, als Arbeitgeber und als öffentlich (teil-)finanzierte Organisationen auch den gesellschaftlichen Auftrag, sich mit ihrer Verantwortung gegenüber Umwelt, Gesellschaft sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den eigenen Forschungs- und betrieblichen Prozessen auseinanderzusetzen.“ (vgl. www.nachhaltig-forschen.de)

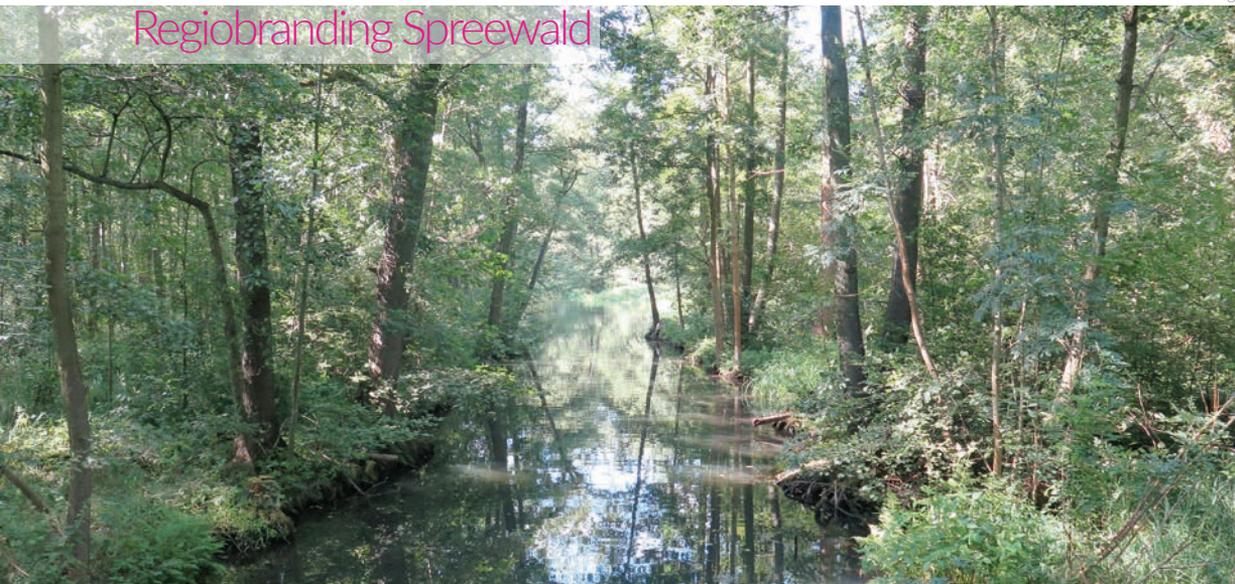
” ZIEL WAR ES, EINEN LEITFADEN ZUM NACHHALTIGKEITSMANAGEMENT („LENA“) IN AUSSERUNIVERSITÄREN FORSCHUNGSORGANISATIONEN ZU ENTWICKELN, DA DIESE NICHT NUR DURCH IHRE WISSENSCHAFTLICHE ARBEIT ZUR NACHHALTIGEN ENTWICKLUNG BEITRAGEN.“

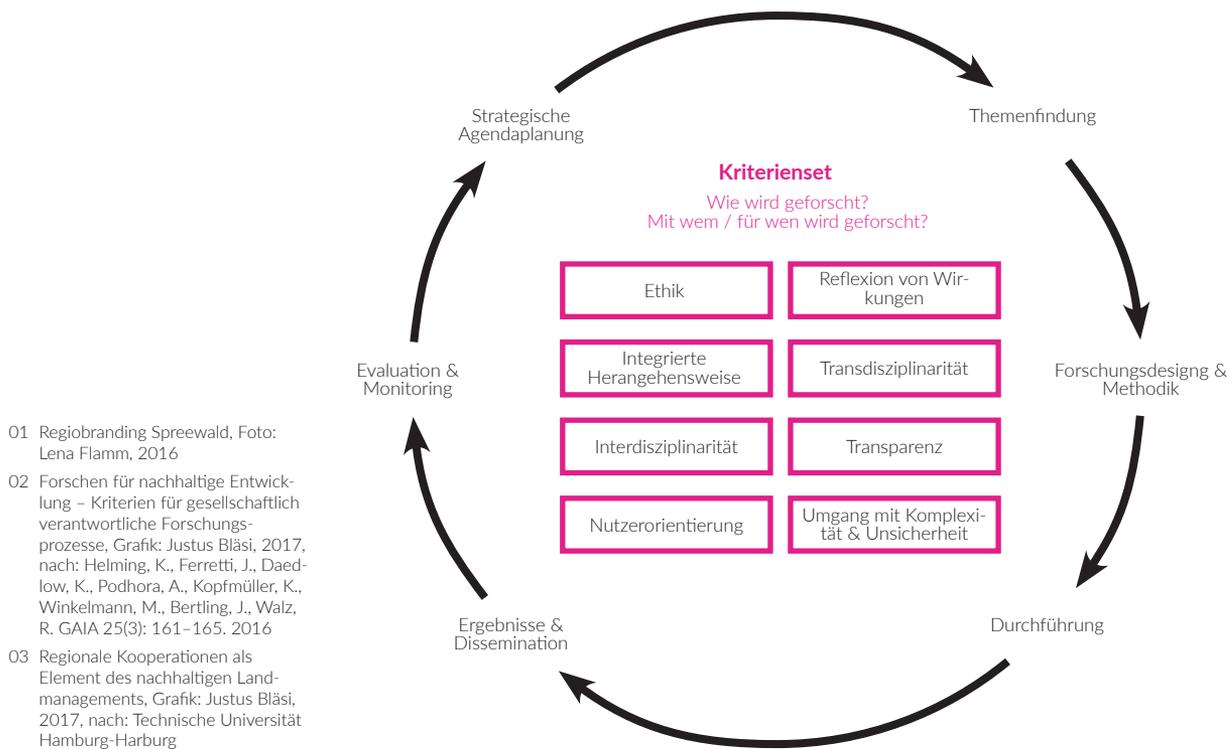
Rainer Danielzyk

In diesem Sinne wurden für die Funktionsbereiche Organisationsführung, Forschung, Personal, Gebäude/Infrastrukturen und unterstützende Prozesse auf der Basis eines gemeinsam entwickelten Verständnisses von Nachhaltigkeit konzeptionelle Hinweise

01

Regiobranding Spreewald





02

und beispielhafte Umsetzungsansätze erarbeitet (vgl. ausführlich Fraunhofer-Gesellschaft/Helmholtz-Gemeinschaft/Leibniz-Gemeinschaft (Hrsg.) 2016). Diese Aktivitäten sind auch in den Kontext der im September 2015 verabschiedeten „Agenda 2030“ der Vereinten Nationen für eine nachhaltige Entwicklung einzuordnen. Auf diese größeren Zusammenhänge sowie auf die verschiedenen Funktionsbereiche und Handlungsfelder kann hier nicht näher eingegangen werden, vielmehr soll im Folgenden auf die Überlegungen zur „Forschung in gesellschaftlicher Verantwortung“ hingewiesen werden. Dieses Verständnis von „nachhaltiger Forschung“ im Sinne gesellschaftlicher Verantwortung ist übrigens von einer inhaltlich orientierten Nachhaltigkeitsforschung, die sich etwa mit Ökosystemen, Biodiversität, Klimawandel etc. befasst, zu unterscheiden.

2. Forschung in gesellschaftlicher Verantwortung

Im Funktionsbereich „Forschung“ geht es um die Handlungsfelder „Gute wissenschaftliche Praxis“, „Forschen in gesellschaftlicher Verantwortung“ und „Lösungsbeiträge zu gesellschaftlichen Herausforderungen“ (vgl. a. a. O., S. 36 ff.). Die Vision ist dabei, eine verantwortungsvolle Forschung zu konzipieren und zu realisieren, die bei aller Forschungsfreiheit sich an gesellschaftlich formulierten Bedarfen orientiert und nachhaltige Entwicklung mit gesichertem Wissen unterstützt. Dafür ist zunächst eine gemeinsame konzeptionelle Basis für ein gesellschaftlich verantwortliches Forschen zu entwickeln. Dabei geht es um einen Forschungsprozess der „auf der Grundlage einer kritischen systematischen Reflexion von Forschungsfragen, theoretischen Annahmen, Methoden, Ergebnissen und deren Kommunikation und Wirkungen zur nachhaltigen Entwicklung beiträgt“ (vgl. a. a. O., S. 38 f.). Dieses Verständnis geht über die (absolut notwendige) Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis hinaus. Es wird durch acht Kriterien zur Reflexion operationalisiert,

die für alle wissenschaftlichen Disziplinen gelten und auf allen Ebenen des Forschungsprozesses angewandt werden können. Die hier nicht weiter auszuführenden Kriterien zur Reflexion der Forschung sind im Einzelnen (vgl. ebd.):

- Ethik
- Integrierte Herangehensweise
- Nutzerorientierung
- Transdisziplinarität
- Interdisziplinarität
- Unsicherheit und Komplexität
- Transparenz
- Reflexion von Wirkungen

Die Beachtung dieser Reflexionskriterien zielt darauf (selbst-)kritisch zu erörtern, wie, mit wem und für wen geforscht wird. Selbstverständlich werden in unterschiedlichen Zusammenhängen in der Forschungspraxis jeweils verschiedene Kriterien unterschiedlich intensiv reflektiert werden müssen und sensibel zu behandeln sein. Das gilt im Übrigen auch für die verschiedenen Stadien des Forschungsprozesses von der strategischen Planung über die Themenfindung und die Wahl der Methodik bis zu empirischen Erhebungen und der Verbreitung der Ergebnisse sowie ihrer Evaluation.

Das hier skizzierte Verständnis von Forschen in gesellschaftlicher Verantwortung klingt auf den ersten Blick vielleicht weithin Zustimmungsfähig, ist aber nicht frei von Konflikten und Spannungsfeldern. Von daher wird es aus unterschiedlichen Perspektiven immer wieder kritisch befragt. Exemplarisch seien hier einige vorhandene Spannungsfelder angesprochen:

So wird etwa eingewandt, dass eine derartige Orientierung mit

der grundsätzlich verankerten „Forschungsfreiheit“ im deutschen Wissenschaftssystem nicht vereinbar sei, da zu starke Vorgaben gemacht würden. Dabei wird allerdings verkannt, dass es in keiner Weise um eine inhaltliche Determination von Ergebnissen geht, die weder gewollt noch zweckmäßig wäre. Es geht vielmehr um ein Angebot zur Reflexion auf die gesellschaftliche Verantwortung der Forschung: „Gerade weil die Forschungsfreiheit eine wesentliche Prämisse des deutschen Wissenschaftssystem ist, kann es seiner gesellschaftlichen Verantwortung in der Forschung gerecht werden und außerdem eine Vorreiterrolle für nachhaltige Entwicklungen in allen Handlungsfeldern einnehmen.“ (Kleiner in a. a. O., S. 9).

Weiterhin wird kritisch angemerkt, dass durch ein „zu viel an Reflexion“ die Effizienz der Forschung und ihre Wettbewerbsfähigkeit im internationalen Maßstab eingeschränkt werden könnten. Dem kann allerdings entgegengehalten werden, dass eine reflektierte und verantwortliche Forschung mittel- bis langfristig erfolgs- und ertragreicher sein dürfte als eine unreflektierte und selbstbezügliche Wissenschaft, die sich perspektivisch von der Gesellschaft und damit auch von wesentlichen Finanz- und Legitimationsquellen abkoppeln würde.

Ein in der Tat allerdings gegebenes Spannungsfeld ist das Verhältnis des hier skizzierten Verständnisses zur Personalentwicklung im Wissenschaftsbereich und insbesondere zur „Karriereplanung“ des wissenschaftlichen Nachwuchses. Bislang sind Erfolgskriterien, Anreizsysteme und nicht zuletzt auch die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse häufig sehr stark auf die oben angesprochenen sogenannten Exzellenzkriterien ausgerichtet: Maßstab für Vertragsverlängerungen, Kriterien für Preisvergaben und der Schritt auf die nächste „Karrierestufe“ richten sich daran, weniger an einem Vorgehen im Sinne der hier skizzierten Reflexionskriterien. Am praktischen Beispiel: Wer transdisziplinär arbeitet, hat sicher weniger Ressourcen für das Verfassen von Journal-Artikeln mit hohem Impact-Faktor zur Verfügung. Hier steht in der Tat noch eine überzeugende Antwort aus.

” MASSSTAB FÜR VERTRAGSVERLÄNGERUNGEN, KRITERIEN FÜR PREISVERGABEN UND DER SCHRITT AUF DIE NÄCHSTE „KARRIERESTUFE“ RICHTEN SICH DARAN AUS, WENIGER AN EINEM VORGEHEN IM SINNE DER HIER SKIZZIERTEN REFLEXIONSKRITERIEN. “

Rainer Danielzyk

3. Nachhaltige Forschung und Bildung: Weitere Aktivitäten

Das gerade vorgestellte LeNa-Projekt (Kapitel 1) steht im Kontext des nunmehr dritten Rahmenprogramms des BMBF zur „Forschung für nachhaltige Entwicklung (FONA³)“. In FONA³ werden erstmalig die Forschung und die Bildung für eine nachhaltige Entwicklung zusammengeführt, wobei den „Hochschulen als Partner“ eine besondere Rolle zugesprochen wird (BMBF 2016, S. 27). Dabei wird durchaus der Bedarf der Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses bei der Realisierung etwa von Trans- und Interdisziplinarität gesehen.

Im Kontext des Hochschultages der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ist ausdrücklich und exemplarisch auf entsprechende Aktivitäten einzelner Universitäten hinzuweisen. Hervorgehoben seien an dieser Stelle etwa die TU Berlin, die Universität Hamburg und die Leuphana Universität Lüneburg.

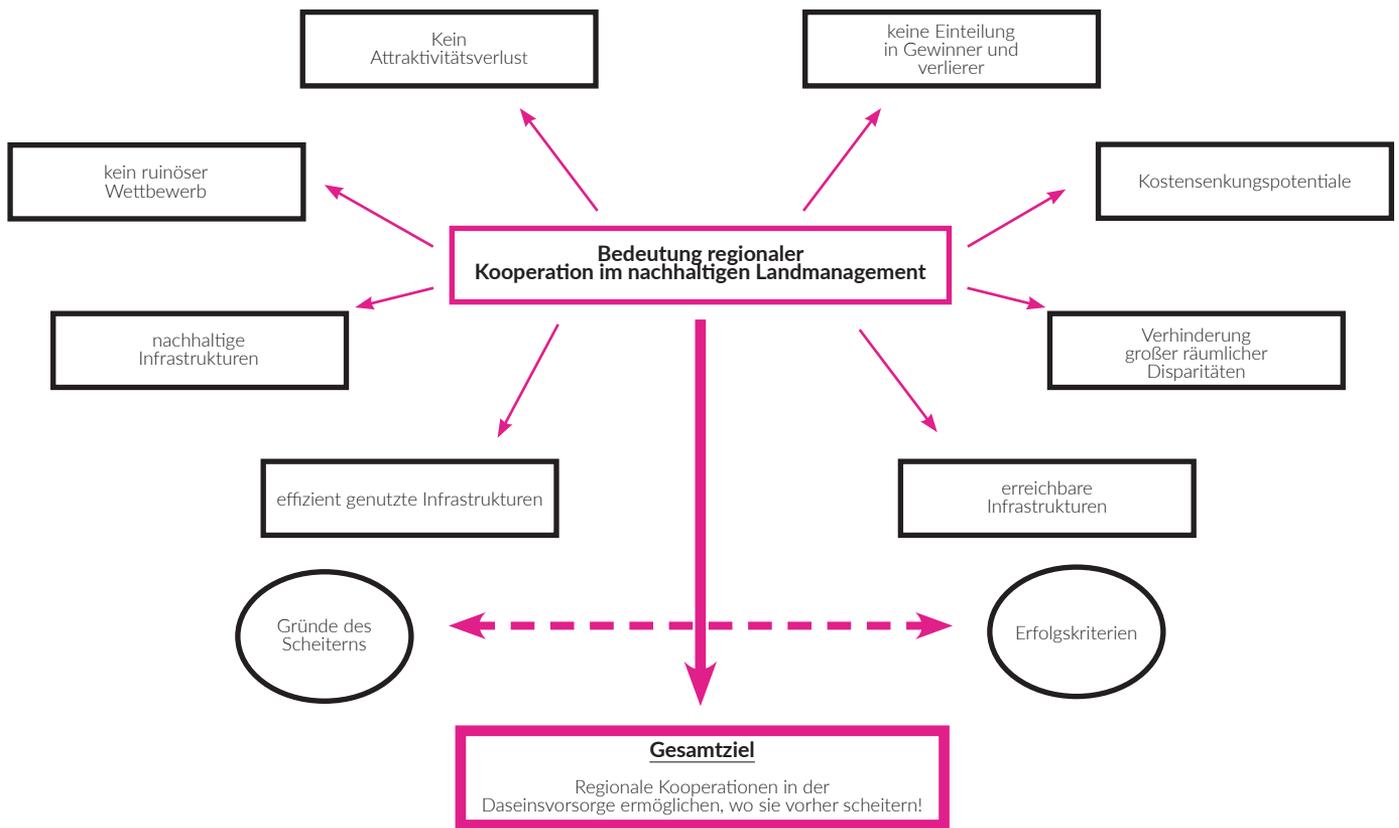
” RAUM- UND PLANUNGSWISSENSCHAFTEN SIND HERVORRAGEND GEEIGNET FÜR DIE UMSETZUNG EINES VERSTÄNDNISSES VON FORSCHUNG IN GESELLSCHAFTLICHER VERANTWORTUNG [...]. “

Rainer Danielzyk

4. Nachhaltige Forschung in gesellschaftlicher Verantwortung im Bereich von Raumplanung und Stadtentwicklung

Eine an dieser Stelle nicht weiter auszuarbeitende These ist, dass im Bereich der Raum- und Planungswissenschaften mit Schwerpunkt auf Stadt- und Regionalentwicklung das hier skizzierte Wissenschaftsverständnis einer nachhaltigkeitsorientierten Forschung in gesellschaftlicher Verantwortung besonders gut realisierbar ist, ja zum Teil schon realisiert wird (vgl. zum Folgenden auch Danielzyk/Weith 2016). So ist hier etwa ein integratives Vorgehen geradezu selbstverständlich. „Nutzerorientierung“ ist weithin dadurch gegeben, dass vielfach gesellschaftliche Probleme und Konflikte Gegenstand und Anlass der Forschungen sind. Diese weisen weit überwiegend auch eine Perspektive der Nachhaltigkeit auf und sind handlungs- und umsetzungsorientiert. Auch das Zusammenwirken mit Akteur*innen der Praxis ist vielfach selbstverständlich. Allerdings ist das Bild in dieser Hinsicht nicht nur eindeutig positiv: Vielfach gilt gerade diese Art der Forschung in Raum- und Planungswissenschaften als eine, die nicht weniger wissenschaftlicher Reputation versehen ist als diejenige, die auf die sogenannten Exzellenzkriterien ausgerichtet ist. Gerade dann, wenn es in Raum- und Planungswissenschaften um die weit verbreitete Auftrags- und Ressortforschung geht, ist das Spannungsverhältnis offenkundig. Hilfreich wäre hier eine stärkere methodologische Reflexion durchaus auch im Sinne der o. g. Kriterien, die bislang in diesen Forschungszusammenhängen nicht unbedingt weit verbreitet ist.

Inzwischen gibt es durchaus einige Ansätze in den Raum- und Planungswissenschaften, die, etwa im Kontext von Programmen des BMBF, diesen Ansprüchen stärker gerecht werden. Exemplarisch sei hier etwa auf Projekte hingewiesen wie z. B. „UrbanRural Solutions“ oder „Regiobranding“ (vgl. Hermann/Kempa/Osinski 2016). Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch der Ansatz der „Reallabore“, wie er mit Bezug zur Stadt- und Regionalentwicklung etwa in Baden-Württemberg praktiziert wird (vgl. MWK Baden-Württemberg 2015). Auch die ARL mit ihrer spezifischen, transdisziplinär geprägten Arbeitsweise ist hier zu nennen (vgl. Blotevogel/Wiegand 2015).



03

5. Schluss

Raum- und Planungswissenschaften sind hervorragend geeignet für die Umsetzung eines Verständnisses von Forschung in gesellschaftlicher Verantwortung wie es im LeNa-Projekt erarbeitet wurde. Dabei können die genannten Reflexionskriterien eine wertvolle Hilfe sein, um die Forschungsarbeit bewusst und reflektiert zu gestalten. Das ist, auch methodisch, anspruchsvoll. Zugespitzt formuliert: Der „gute Draht“ zur Stadtbaurätin oder zum Ministerialrat ist noch nicht die Realisierung von Transdisziplinarität. Wünschenswert ist auch eine stärkere Verknüpfung des hier skizzierten Verständnisses von Forschung mit der Hochschullehre. Hier könnte etwa auch das Netzwerk Hoch-N (vgl. Bassen/Schmidt/Stecker 2017) eine wichtige Funktion haben.

LITERATUR

- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2016): *Forschung für nachhaltige Entwicklung - FONA. Rahmenprogramm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung*. Bonn: BMBF.
- Bassen, A., Schmidt, C., Stecker, C. (2017): *Nachhaltigkeit an Hochschulen: entwickeln - vernetzen - berichten (HOCHN)*. In: *uwf Umweltwirtschaftsforum* 25. S. 139-146.
- Blotevogel, H.H., Wiegand, T. (2015): *Zur Evaluation von Wissensgenerierung und Wissenstransfer in der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) - Leibniz-Forum für Raumwissenschaften*. In: *Raumforschung und Raumordnung*. Band 73 (3). S. 155-165.
- Danielzyk, R., Weith, T. (2016): *Transdisziplinäre Forschung - Mehrwert für die Raumwissenschaften*. In: *ARL-Nachrichten*, Heft 2/2016, 46. Jhg., S. 8-13.
- Hermann, S., Kempa, D., Osinski, E. (2016): *Transdisziplinäre Antworten auf globale Fragen*. In: *ARL-Nachrichten* Heft 2/2016, 46. Jhg., S. 18-23.
- Fraunhofer-Gesellschaft, Helmholtz-Gemeinschaft, Leibniz-Gemeinschaft (Hrsg.) (2016): *Nachhaltigkeitsmanagement in außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Handreichung*. München: Gotteswinter & Aumeier GmbH. S. 59.
- Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK) (2015): *Baden-Württemberg fördert Reallabore*. Zugang: <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/forschung/forschungspolitik/wissenschaft-fuer-nachhaltigkeit/reallabore/> (abgerufen am 06.09.2017).
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (2011): *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hauptgutachten*. Berlin: WBGU.

DISKUSSION – PROVINZSTÄDTE IN DER WISSENSCHAFT

Rückfragen und Diskussion zu Perspektiven in der Forschung zu Provinzstädten

Mitwirkende: Gabi Grube, Stadt Cottbus/ Prof. Dr. Brigitta Schmidt-Lauber, Universität Wien/ Vertr. Prof. Dr.-Ing. Carlo Becker, BTU/ Prof. Heinz Nagler, BTU/ M.A. Thomas Knorr-Siedow, BTU/ Dr. Markus Eltges, BBSR/ Prof. Dr.-Ing. Robert Knippschild, Leibniz Institut/ Prof. Dr. Rainer Danielzyk, Universität Hannover

Gabi Grube:

In Cottbus stehen wir dazu, dass wir eine Alternative sind. Wir sind keine Metropole, wir sind keine Großstadt, aber wir haben die Vorteile der Großstadt ohne die Nachteile. Man kann mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren, bei der Familie Mittagessen und in der Theaterloge gibt es immer noch einen Platz. Sie wohnen ja nun wieder in Wien, gibt es Dinge an die sie sich aus Göttingen auch sehr positiv zurück erinnern?

Brigitta Schmidt-Lauber:

Zum Beispiel ist es komfortabel, ganz schnell Dinge erledigen und in einem relativ dichten Arbeitsalltag Familie, Kind und Betreuung organisieren zu können. Es sind bestimmte Lebenssituationen, in welchen die Provinzstädte viele Vorteile haben. In Großstädten gibt es teilweise auch Überangebote, mit beispielsweise zahlreichen Vorträgen an einem Abend. Wenn man sich nicht entscheiden kann, nimmt man am Ende kein Angebot wahr – wie wir oft

hörten –, oder zumindest führt es nicht notwendigerweise dazu, dass man dort mehr kulturelle Angebote als in einer Mittelstadt wahrnimmt. Es kommt letztendlich darauf an, die jeweilige Passung an einen Lebensort zu finden.

Teilnehmer:

Es wurde in Ihrer Studie deutlich, dass Jugendliche Einiges an ihren Städten zu kritisieren hatten. Die Einstellung der Jugendlichen zu ihrer Stadt ist für viele Städte eine ganz besondere Zukunftsfrage: Wollen die Jugendlichen auf Dauer weg oder wollten sie doch bleiben?

”DIE EINSTELLUNG DER JUGENDLICHEN ZU IHRER STADT IST FÜR VIELE STÄDTE EINE GANZ BESONDERE ZUKUNFTSFRAGE: WOLLEN DIE JUGENDLICHEN AUF DAUER WEG ODER WOLLTEN SIE DOCH BLEIBEN?“

Teilnehmer

Brigitta Schmidt-Lauber:

Die Stadt Salzburg beispielsweise hat genau dieses Problem der fehlenden Verjüngung. Dazu trägt die Stadt teilweise selbst bei, indem sie sich als Museum inszeniert und nur ganz bestimmte kulturelle Bedürfnisse bedient. Es gibt die Salzburger Festspiele, das popkulturelle Angebot hingegen ist wenig attraktiv, daher wandern sehr viele junge Menschen ab. Die Stadt versucht, an ihrem Image zu arbeiten, jedoch ist die Abwanderung ganz bestimmter Bevöl-





02

kerungsgruppen auch dem gesellschaftlichen Phänomen eines metropolitanen Zentrismus geschuldet. Nichtsdestotrotz kommen oftmals nach einer Phase des Ausschwärmens wieder andere Bedürfnisse und Werte ins Spiel und werden andere Lebensumstände favorisiert. So kehren manche in der Zeit der beruflichen Etablierung und eventuell der Familiengründung in die kleinere Stadt zurück, in der sie über soziale und familiäre Netze verfügen und familienfreundliche Bedingungen vorfinden.

Carlo Becker:

Könnten Sie uns Tipps aus ihrer Perspektive geben, wie mit den Mittelstädten planerisch umgegangen werden sollte? Was sind die Stellschrauben, um die Mittelstädte für verschiedenste Bevölkerungsgruppen attraktiver zu machen?

Brigitta Schmidt-Lauber:

Sie als Planer*innen können vielfältige Möglichkeiten eröffnen, um gewünschte Lebensbedingungen und Leitbilder zu verwirklichen, etwa nach Partizipation im öffentlichen Raum, Freiraumbedürfnis und Work-Life-Balance. Viele aktuell im Trend liegende Kennzeichen, wie sie in Konzepten beispielsweise der Stadt der kurzen Wege und der durchmischten Stadt zum Ausdruck kommen, entsprechen den Maßstäben der Provinzstädte und werden nun auch an anderen Orten angestrebt. Diesbezüglich ist eine gewisse Provinzialisierung oder Vermittelstädterung, wenn man so viel, zu beobachten, insofern Praktiken, die in kleineren Städten gelebt und verkörpert werden, übertragen werden auf die Strukturen des Großstadtlebens.

Heinz Nagler:

In Ihrer Studie geht es um eine spezifische Melange oder Zuordnung in der Gewichtung bestimmter Faktoren. Wie können sich Ihre Forschung und die Planung befruchten?

Brigitta Schmidt-Lauber:

Kennzeichen der ethnografischen Forschung ist es, mithilfe eines induktiven Ansatzes den selbstverständlich gelebten Alltag zu hinterfragen und andere Perspektiven auf Vertrautes einzunehmen. Lebensverhältnisse werden sozial zugeordnet und auf ihre jeweilige Bedeutung und Produktion aus verschiedenen, auch widersprüchlichen Positionen heraus untersucht. Überschaubarkeit als Kennzeichen (mittel)städtischen Lebens kann beispielsweise je nach Person und Lebenslage ein Grund für den Zuzug und ebenso ein Grund für den Wegzug sein. Es ist daher auch für die Planung schwer, alle Seiten zu befriedigen. Antworten müssen in einem relationalen Rahmen konzeptionell herausgearbeitet werden. Hier ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Planung und empirischer Kultur- und Sozialforschung essentiell.

Teilnehmerin:

Sie haben ja beschrieben, wie über Stadtmarketing versucht wird, die Attraktivität einer Stadt zu steigern. Dennoch kann man ja nur das verkaufen, was auch tatsächlich da ist, und wenn die Akzeptanz sinkt, nutzt auch Stadtmarketing nichts mehr. Können Sie aus Ihrer Beobachtung heraus sagen, wie erfolgreich Stadtmarketingkonzepte sein können oder was gegebenenfalls noch dazugehört?

” DAS WERBEN WIRD KAUM IM BEREICH DER PLANUNG ALLEIN SEIN, VIELFÄLTIGE GESELLSCHAFTLICHE BEDÜRFNISSE SPIELN HIERFÜR EINE ROLLE. “

Brigitta Schmidt-Lauber

Brigitta Schmidt-Lauber:

Erfolgreiches Stadtmarketing im Falle von Hildesheim ist beispielsweise eine Art Mediterranisierung. Der Aufbau eines „Strandes“ am Hildesheimer Marktplatz vereint eine spannende Mischung aus alten Gebäude-Ensembles, die Geschichte und Tradition



03



04



05

- 01 Publikum HST, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 02 Diskussionsteilnehmende HST, Foto: Kay Alexander Michalczack, 2017
- 03 Fabian Thiel, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 04 Silke Leuschner, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 05 Publikum HST, Foto: Ralf Schuster, 2017
- 06 Brigitta Schmidt-Lauber, Ralf Schuster, 2017
- 07 Workshopteilnehmende HST, Foto: Ralf Schuster, 2017

vermitteln, mit einem modernen Lebensstil: in diesem Ensemble in einer besonders inszenierten Freiraumsituation Latte Macchiato zu trinken. Ein gelungener Ansatz, um Verbindungen zwischen verschiedenen Stadtqualitäten und Ansprüchen herzustellen. Es gilt also, bestimmte gesellschaftliche Trends zu vermarkten und das vorhandene Positive hervorzuheben, dabei jedoch keine defensive, sondern eine offensive Haltung einzunehmen, die die vorhandenen urbanen Qualitäten auch selbstbewusst präsentiert.

Thomas Knorr-Siedow:
 Es wurde dargelegt, dass Provinz sich eigentlich immer zählbar abgrenzen lässt von Zentrum. Meiner Meinung nach geht es vielmehr um Mentalitäten, um unterschiedliche Milieustrukturen. Als interessantes Forschungsfeld für das BBSR wären demnach Fragen nach unterschiedlichen Mentalitäten der Menschen, aber auch die Unterschiede in den Handlungsspielräumen und Arbeitsrealitäten. Und wie kann man das in eine gute Lehre hineinragen? Welche Methoden abseits der referierten Exzellenzforschung können aus der Arbeit für die Lehre entwickelt werden?

” EINE SYSTEMATISCHE ERFORSCHUNG DER FRAGE, WELCHE ROLLEN MENTALITÄTSUNTERSCHIEDE FÜR SPEZIFISCHE WIRTSCHAFTLICHE DYNAMIKEN SPIELEN, WÄRE ÄUSSERST RELEVANT. “

Markus Eltges

Markus Eltges:
 Sicher müssen die Mentalitätsunterschiede zwischen der Provinz und der Metropole im Rahmen einer Forschung untersucht werden. Hier gilt es zu erkennen, inwieweit diese Mentalitätsunterschiede zum Wohle einer wirtschaftlichen dynamischen Ent-

wicklung genutzt werden können. Wie wirken sich beispielsweise familiärere Strukturen auf Arbeits- und Entscheidungsprozesse aus? Es muss eine wissenschaftliche Methodik entwickelt werden, eben diese Mentalitätsunterschiede zu strukturieren, zu identifizieren und auf ihre Bedeutung für regionale Entwicklungsprozesse zur quantifizieren.

” WELCHE INDIKATOREN WÜRDEN SIE VORSCHLAGEN, WENN MAN DIESEN ASPEKT ZUM BEISPIEL DURCH UNTERNEHMENSBEFRAGUNGEN STÄRKER ERFORSCHEN UND BELEGEN WILL? “

Robert Knippschild

Robert Knippschild:
 Als wirtschaftliche Standortbedingungen wurden von Herrn Eltges unter anderem Historie und Stadtgestalt / Baukultur genannt. Klassische weiche Standortfaktoren bedingen also unbestritten die wirtschaftlichen Standortbedingungen. Welche Indikatoren würden Sie vorschlagen, wenn man diesen Aspekt zum Beispiel durch Unternehmensbefragungen stärker erforschen und belegen will?

Markus Eltges:
 Der Standortfaktor Historie bedeutet, Klarheit darüber zu gewinnen, welche Strukturen und Dimensionen in der Vergangenheit für eine Region prägend und von Bedeutung waren. Wir stellen hier unter anderem im Rahmen unserer ExWoSt-Forschungen fest, dass kleine Städte und Gemeinden sich wieder darauf besinnen, wo sie herkamen, und verbinden diese Prägung mit neuen Themen wie Digitalisierung. Diese Erkenntnis bringt die kleinen Städte nicht dazu, sich komplett neu erfinden, sondern auf dem aufzu-

bauen, was schon da war und ist. Wie kann man nun Baukultur oder gute Stadtplanung, gute Stadtgestalt qualifizieren? Bezüglich der Baukultur gibt es zum einen die sichtbaren physischen Erfolge. In Cottbus sieht man zum Beispiel Dank der Städtebauförderung schmuck sanierte Plätze, Ensembles, Gebäude und öffentliche Räume, in denen was los ist.

Hier gilt es, mit allen Beteiligten im Gespräch zu bleiben und vor allem gute Stadtgestalt als Ziel der lokalen Stadtpolitik in den Vordergrund zu stellen und auch so zu handeln. Hier zeigen unsere BBSR-Forschungen den guten Einfluss und die Bedeutung von Gestaltungsbeiräten. Nur eine schöne Stadt, die sich ihrer bauhistorischen und baukulturellen Identität bewusst ist, hat gute Zukunftsperspektiven.

Teilnehmer:

Was sind Ihrer Meinung nach Kriterien zur Bewertung von Forschungsprojekten und auch für erfolgreiche Nachwuchsförderung?

Rainer Danielzyk:

Für die Bewertung der wissenschaftlichen Leistung sollten meiner Meinung nach nicht nur die Anzahl der Publikationen in amerikanischen Journals oder der Impact-Factor herangezogen werden. Daher wurden am BBSR qualitative Impact Sheets entwickelt, die nachweisen, wie eine Forschungsleistung auf Politik und Planung Einfluss genommen hat. Diese Art eines Monitoring-Systems für die Wissenschaft wurde sehr positiv aufgenommen. In diesem Sinne wäre Nachhaltigkeit nicht inhaltlicher, sondern systemischer, prozessualer Leitaspekt der Forschung.

Für die erfolgreiche Nachwuchsförderung ist es dringend nötig, Kriterien aufzustellen, beispielsweise dass es keine Förderung unter fünf Jahren geben sollte. Hier fehlen bisher befriedigende Antworten.

” FÜR DIE ERFOLGREICHE NACHWUCHSFÖRDERUNG IST ES DRINGEND NÖTIG, KRITERIEN AUFZUSTELLEN, BEISPIELSWEISE DASS ES KEINE FÖRDERUNG UNTER FÜNF JAHREN GEBEN SOLLTE. HIER FEHLEN BISHER BEFRIEDIGENDE ANTWORTEN. “

Rainer Danielzyk

06



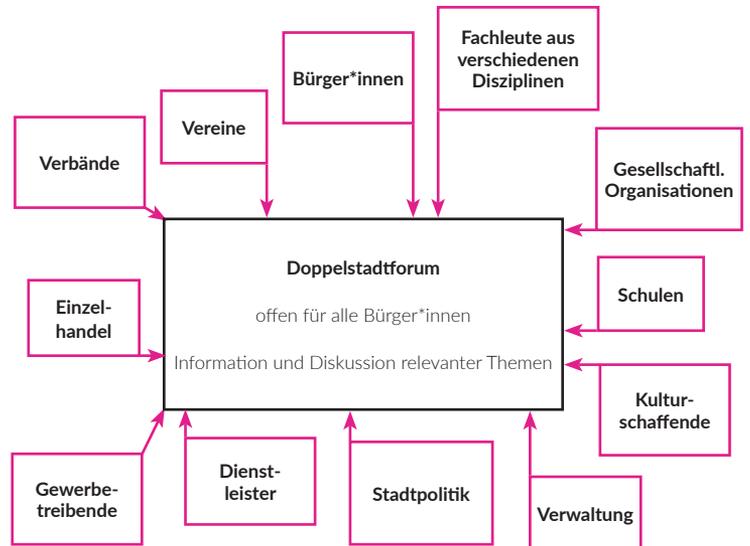
07



DIE EUROSTADT GUBEN-GUBIN – PERIPHER UND SCHRUMPFEND

Carola Huhold, Stadt Guben

Im Landesentwicklungsplan „Hauptstadtregion“ wird Provinz als Gegensatz zur Hauptstadtregion definiert. Die Eurostadt Guben-Gubin, die *Doppelstadt an der Neiße*, liegt in gleichermaßen randständigen, strukturschwachen Regionen auf deutscher und polnischer Seite. Vor 1945 war Guben der größere Teil der Stadt mit Stadtviellen und Parkanlagen und Guben der kleinere Teil, die sogenannte Industrievorstadt. Die gesamte Stadt hatte zu der Zeit ca. 46.000 Einwohner. Ab 1960 entstanden im Zuge des Aufbaus des Chemiefaserwerks großräumige Neubaugebiete mit den Wohnkomplexen I, II und IV. 1986 lebten in Guben 38.000 Menschen, heute hat Guben noch 18.000 und Gubin 17.000 Einwohner. 1993 wurden im Zuge der Kreisgebietsreform weitere Ortsteile eingemeindet. Die demografische Entwicklung des Mittelzentrums Guben spiegelt sich darüber hinaus auch im Einzelhandel und im Dienstleistungsgewerbe wider. Fachkräftemangel in Industrie und Gewerbe sowie in der ärztlichen Versorgung und die fehlende Nachfolge in Privatunternehmen wirken sich in allen Branchen aus. Nichtsdestotrotz hält der Zuwachs an jungen Menschen zwischen 30 und 45 Jahren in Guben weiterhin an. Ein vermehrter Zuzug ist besonders durch polnische junge Familien zu verzeichnen. Die Kinder besuchen die Kitas und Schulen und nutzen zunehmend Freizeitangebote wie Musikschulen und Bibliotheken. In Gubin ist genau diese Altersgruppe abnehmend, während ein Zuwachs dort bei älteren Menschen ab 60 Jahren zu beobachten ist. Der Altersdurchschnitt beträgt in Guben 51,2 Jahre und in Gubin 40,7 Jahre. Die Bevölkerungsprognosen variieren von einer moderateren Schrumpfung auf 14.000 Einwohner bis zu einer Trendfortschreibung und einer Schrumpfung auf 11.000 Einwohner in 2035. Darauf reagiert die Stadt Guben zum einen seit 2002 mit Stadtumbaumaßnahmen zur Gegensteuerung und mit verschiedenen Entwicklungsszenarien. Das 2016 beschlossene integrierte



01

Stadtentwicklungskonzept arbeitet mit der Definition „Guben eine große Kleinstadt“.

„ NEBEN DEN BEIDSEITIGEN STADTUMBAU-
MASSNAHMEN BESTEHT EINE GROSSE CHANCE IN DER
CO-ENTWICKLUNG UND REGIONALEN ETABLIERUNG
MIT DER SCHWESTERSTADT GUBIN. “

Carola Huhold

Im Zuge des Stadtumbauprogramms wurden bislang in Guben mehr als 2700 Wohnungseinheiten und überflüssige soziale Infrastrukturen zurückgebaut, mit anschließender Aufwertung der Flächen. Punktuell wurden Kitas modernisiert, saniert und teilweise umgenutzt, beispielsweise als Eigentumswohnungen. Durch die Konzentration von Stadtverwaltung, Bibliothek, Musikschule und Veranstaltungssaal in der Alten Färberei konnte 2006 die Altstadt belebt werden. Sie ist mit einem Altersdurchschnitt von 48 Jahren der jüngste Stadtteil mit den meisten Zuzügen, trotzdem ist der Stadtteil weiterhin geprägt von Wohn- und Gewerbeleerstand in den Erdgeschossen. Um den Leerstand zu reduzieren, wird mittlerweile auch Wohnen und Büronutzungen genehmigt.

Neben den Stadtumbaumaßnahmen besteht eine große – wenn nicht die einzige – Chance in der Co-Entwicklung und regionalen Etablierung mit der Schwesterstadt Gubin.

Diese begann 1999 mit dem Bau des gemeinsamen Klärwerks auf Gubiner Seite. Erklärtes Ziel der beiden Städte ist es, gemeinsam den Tourismus als Wirtschaftskraft zu stärken. Zukünftige Projekte fokussieren weitere Verbesserungen der Zusammenarbeit. Auf der Arbeitsebene beinhaltet dies die fachbereichsübergreifende Zusammenarbeit wie in der jüngst gebildeten Gemeinsamen Kommission von Stadtverordneten aus Guben und Gubin. Dort werden

02





03

01 Doppelstadtforum Guben, Grafik: Julia Klemm, 2017, Nach: Stadt Guben

02 Stadtzentrum Guben, Foto: B. Schulz / Stadt Guben, 2017

03 Kletterfelsen entlang des grünen Pfades, Foto: B. Schulz / Stadt Guben, 2016

04 Ländervernetzende Brücke über die Neiße, Foto: FotoArt24 / Miastro Gubin, 2011



04

Maßnahmen, Investitionen und Entwicklungen in der Doppelstadt besprochen. Aktuelle Themen betreffen den grenzübergreifenden Verkehr mit der Planung einer gemeinsamen Buslinie, Hochwasserschutzmaßnahmen, aber auch gemeinsame Veranstaltungen wie das jährlich stattfindende Frühlingsfest an der Neiße.

In der Vergangenheit wurden bereits wichtige Bausteine einer abgestimmten Freiraum- und Tourismusstrategie umgesetzt. Für das Projekt „Grüner Pfad“ wurden in beiden Stadthälften Wegeverbindungen mit Baumpflanzungen und der Gestaltung von Plätzen und Parkanlagen sowie der Vermarktung mittels eines Flyers für Radtouristen und Besucher realisiert. Der Wassertourismus beiderseits der Neiße wurde mit dem Bau von Steganlagen und Einstiegstellen für Wasserwanderungen verbessert. In dem ausgebauten Leichtathletiksportzentrum Obersprucke werden heute zahlreiche deutsch-polnische Wettkämpfe ausgetragen.

In der neuen Förderperiode haben Guben und Gubin gemeinsam umfangreiche europäische Fördermittel beantragt. Das Projekt „Zwei Rathäuser – eine Eurostadt“ zielt darauf ab, die Zusammenarbeit und die Förderung des weiteren Zusammenwachsens zu einer Eurostadt zu intensivieren. Diese Integration soll die Verwaltungen, Bürger*innen und Vereine beider Städte einschließen.

” GEMEINSAME PROJEKTMASSNAHMEN WERDEN ALS CHANCE FÜR EINE ZUKÜNFTIGE, NACHHALTIGE ENTWICKLUNG GESEHEN. “

Carola Huhold

Durch verstärkte Vernetzung der Verwaltungsmitarbeiter*innen und der Stadtverordneten und die Verknüpfung von bestehenden Angeboten soll noch zielorientierter kooperiert werden. Gemeinsame Wirtschaftsförderung und gemeinsames Stadtmarketing werben für den Standort Eurostadt, um bessere Arbeits- und Lebensbedingungen für ihre Einwohner zu schaffen.

Gemeinsame Projektmaßnahmen werden als Chance für eine zukünftige, nachhaltige Entwicklung gesehen. Schwerpunkte sind dabei die Schaffung gemeinsamer Verwaltungsstrukturen, die Erarbeitung strategischer Dokumente und Informationsmaterialien, eines gemeinsamen Stadtmarketings sowie die kooperierende Wirtschaftsförderung zur Stärkung der wirtschaftlichen Verflechtungen der Doppelstadt und die Stärkung bürger*innenschaftlicher Zusammenarbeit. Ein wichtiger Schritt bei der Verbesserung der Qualität bestehender Kooperationen soll die Konzeption einer gemeinsamen Entwicklungsstrategie der Eurostadt Guben-Gubin 2020 bis 2030 sein.

Mit der Erarbeitung einer Analyse der sozio-ökologischen und räumlichen Bedingungen werden erste Grundlagen für die zukünftige gemeinsame Stadtentwicklungspolitik beider Städte und somit der Rahmen für die späteren Entwicklungsrichtungen der Eurostadt geschaffen.

Ein maßgebliches beantragtes Projekt ist die Verbesserung und Etablierung der grenzüberschreitenden Erreichbarkeit des Gubener Bahnhofs mit der Anbindung an die übergeordneten Verkehrsnetze. Die Umgestaltung des Bahnhofsumfeldes wird mit Landesfördermitteln realisiert.

Zusammenfassend soll die periphere Lage durch gute Zusammenarbeit und abgestimmte Projekte auf allen relevanten Ebenen ausgeglichen werden:

- Ausbau der Kooperation auf allen Ebenen
- Bildung, Kultur und Tourismus als Wirtschaftsfaktor
- Verstärkung der Arbeit der gemeinsamen Kommissionen zur kooperativen Abstimmung von Konzepten und Maßnahmen
- Verbesserung der Angebotsvielfalt für junge polnische Familien inklusive Wohnen, und besserem Zugang zu Bildung
- Verbesserung des Fachkräfteangebots auf dem Arbeitsmarkt
- Verbesserung der Lebensqualität
- Verbesserung des Images einer Stadt in zwei Ländern

EBERSWALDE ALS PROVINZSTADT UND REGIONALMETROPOLE



2. Reihe um Berlin

01

Silke Leuschner, Stadt Eberswalde

Provinzstadt ist nicht Weltstadt. Provinzstadt ist nicht Hauptstadt. Provinzstadt ist nicht Metropole.

In Eberswalde findet seit 14 Jahren „die Provinziale“ statt, ein internationales Filmfest, welches sich mit den Themen der Provinz auseinandersetzt: Wo sind wir? Wie leben wir? Was tun wir und andere? Die Kreisstadt Eberswalde liegt im Einzugsgebiet der Hauptstadtregion als wichtiger Anker im Nordosten des Landes Brandenburg an der Achse Berlin-Stettin. Die Stadt erstreckt sich auf 14 km Länge und umfasst ca. 41.600 Einwohner, seit Neuestem wieder mit wachsender Tendenz.

Welche Stadtstrukturen prägen Eberswalde bis heute? Der Finowkanal verbindet als älteste künstliche noch schiffbare Wasserstraße Oder und Havel. An diesem Wasserweg siedelten sich Industrien an und begründeten die Industrialisierung in Brandenburg. Entlang des Kanals spannt sich heute die polyzentrale Stadtstruktur auf und ist damit ein essentielles Element der Stadtentwicklung. Eberswalde ist zudem geprägt durch eine forstliche Tradition, die Hochschule für nachhaltige Entwicklung erweitert diese Tradition neben der Forstwirtschaftslehre um viele nachhaltige und umweltbezogene Fachrichtungen.

” ENTLANG DES KANALS SPANNT SICH HEUTE DIE POLYZENTRALE STADTSTRUKTUR AUF UND IST DAMIT EIN ESSENTIELLES ELEMENT DER STADTENTWICKLUNG. “

Silke Leuschner

Die Stadt erlebte verschiedenste Perioden von Wachstum und Schrumpfung. Die Kriegszerstörung umfasste ein Drittel des Stadtzentrums und hinterließ große Brachflächen in der Innenstadt. Während sich in der DDR die Industriegeschichte mit ca. 50.000 Einwohnern und über 11.000 Arbeitskräften in großen Betrieben wie Kranbau Eberswalde und dem Walzwerk Finow

forstsetzte, stagnierte der Wiederaufbau des Stadtzentrums. Viele Plattenbaugebiete waren noch nicht fertiggestellt, es fehlte an Wohnumfeldverbesserungen, Altbauten waren nicht saniert. Der Rückbau industrieller Großbetriebe und verlassener Militärstandorte der ehemaligen Garnisonsstadt führten zu rückläufigen Bevölkerungszahlen und einer Perforierung der Stadtstruktur. Nach der Wende war die Stadt geprägt durch ein Zentrum mit wenig Bebauung und einem enormen Strukturwandel im Wirtschaftssektor mit nur noch 575 Arbeitsplätzen in der Industrie. Aus all diesen Herausforderungen resultierte auch ein graues Image der Stadt. Erst mit dem Strukturwandel in der Nachwendezeit begann ein Prozess der ganzheitlichen Entwicklung mit Stadtsanierung und -umbau. Das Ziel war, aus dieser industriell-militärisch geprägten Bandstadt ohne Zentrum eine polyzentrale Stadt mit dem Hauptzentrum, der Innenstadt, zu schaffen. Diese Zentrenhierarchisierung bedingte abgestimmte und priorisierte räumliche Maßnahmen sowie die Fördermittel gezielt einzusetzen.

Die Integrierte Stadtentwicklungspolitik auf Basis des INSEK und weiterer daraus resultierender Konzepte definieren stadträumliche Schwerpunktbereiche, insbesondere die Innenstadt, das Plattenbaugebiet Brandenburgisches Viertel, Finow und der Raum zwischen den Kanälen als Gewerbe- und Erholungsstandort.

Mithilfe von Eigenmitteln und Städtebauförderungsprogrammen wurden das Zentrum saniert und qualitätsvolle Neubauten wie die Bibliothek der Hochschule für nachhaltige Entwicklung (Herzog & de Meuron) und das energieeffiziente Paul-Wunderlich-Haus (GAP Architekten) als Kreissitz realisiert. Durch die städtebauliche Blockrandschließung, den baukulturellen Anspruch und die soziale Belebung mit 500 Mitarbeitern wird die Innenstadt vitalisiert. Es wurden ergänzend ca. 10 Millionen € an EU-Fördergeldern akquiriert, um Projekte zur Stadtgestaltung und damit zur Verbesserung der Lebensqualität umzusetzen. Dazu gehören die Stadtprome-

02



03





- Entwicklung, Qualifizierung, Vermarktung gesamtstädtischer Wohnbau Potentialflächen und bedeutender innerstädtischer Brachflächen
 - Fortsetzung Stadtanierung
 - Fortsetzung Stadtumbau, Soziale Stadt
 - Altbauaktivierung
 - Aktivierung Schlüsselgebäude
 - Entwicklung Ortskern Finow
 - inklusive Bildungseinrichtungen
 - Erlebnis Finowkanal
- 01 2. Reihe um Berlin, Grafik: Julia Klemm, 2017, nach: Stadt Eberswalde
 - 02 Innenhof des Paul-Wunderlich-Hauses, Foto: Robert Müller, 2017
 - 03 Kirchenhang, Foto: Stadt Eberswalde, 2017
 - 04 Maßnahmen INSEK 2030 Eberswalde, Grafik: Julia Klemm, nach: Stadt Eberswalde

nade am Finowkanal und die barrierefreie Verknüpfung zwischen Marktplatz und Kirche. Durch die abgestuften Schwerpunkte und Maßnahmen kann die Zentrenstruktur gestärkt werden, sodass die „Stadt der kurzen Wege“ bezüglich Einzelhandel und Nahverkehr gewährleistet wird, die Menschen sich in ihren Stadtteilen wohlfühlen und gleichzeitig gerne ins Stadtzentrum kommen.

Zur freiräumlichen Qualifizierung wurde 2002 das Instrument der Landesgartenschau genutzt, um unter dem Motto der „Wiederbelebung einer postindustriellen Landschaft am Finowkanal“ den Standort der alten Eisenspalterei als Grünraum unter Einbezug der Industriorelikte nutzbar und erlebbar zu machen.

Im Rahmen des Stadtumbaus wurden neben dem geförderten Rückbau zur Beseitigung des Leerstands viele Aufwertungsmaßnahmen durchgeführt, um die negativen sozialen Begleiterscheinungen abzumildern und die Lebens- und Wohnumfeldqualität, insbesondere im Brandenburgischen Viertel, zu verbessern.

Das aktuelle INSEK der Stadt Eberswalde widmet sich den neuen Herausforderungen, um Einwohner zu halten und neue Einwohner zu gewinnen. Dies impliziert Themen wie gute Bildung, Fachkräfte, Energie und Klimaschutz sowie die Balance zwischen den Stadtzentren und den Ortsteilen. Querschnittshandlungsfelder sind unter anderem Öffentlichkeitsarbeit und Imagebildung, positive Entwicklungen können so wieder zu einer attraktiveren Konnotation in der Innen- und Außenwahrnehmung beitragen. Auch die Einbettung in die Region unter dem Slogan „Stadt und Nachbarn gemeinsam“ wird nach einer Zeit der Vernachlässigung wieder forciert. Für die aktuelle EU-Förderperiode mit Schwerpunkt auf regionaler Zusammenarbeit hat sich die Stadt Eberswalde mit vier Partnern und dem Konzept „Grün. Clever. Gemeinsam“ beworben. In Eberswalde sind ein Geburtenanstieg und ein positiver Wanderungssaldo zu verzeichnen. Es ist davon auszugehen, dass die Stadt auch von dem starken Wachstum der Metropole Berlin profitieren wird. Trotz eines prognostizierten Bevölkerungsknicks in 2020, positioniert sich die Stadt Eberswalde in ihrer INSEK-Prognose 2014 eher moderat bis positiv. Eberswalde, als Teil des zweiten Ringes um Berlin wird schon heute als Wohnstandort von Berlinern ausgewählt. Hierbei spielt das Thema Mobilität und

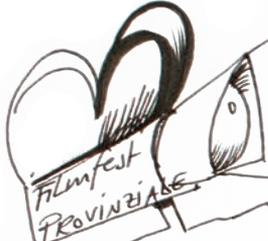
Verkehrsanbindung (32 min bis Berlin Hauptbahnhof) eine Schlüsselrolle. Essentielles Ziel ist hier, von der einstündigen Taktung in einem Halbstundentakt angebunden zu werden, sodass nicht nur Eberswalde, sondern auch die Region um Eberswalde optimal erreichbar ist. Nichtsdestotrotz besteht die Attraktivität der Stadt auch in den Entwicklungsmöglichkeiten (Wohnbaupotential) im Bahnhofsumfeld und besonders auch in der lebendigen Kulturszene und der Attraktivität der umgebenden Landschaft. Um der aktuellen Nachfrage nach Wohnraum gerecht zu werden, plant die Stadt differenzierte Wohnbaustrategien, von sanierten Altbauwohnungen in Bahnhofsnähe, über günstigen sozial verträglichen sowie hochwertigen Mietgeschosswohnungsbau bis hin zu Bauland für Eigenheime. Aktuell ist hier ein vermehrtes Interesse von Investorensseite zu verzeichnen. Dies gibt der Stadt die Möglichkeit, sowohl die Innenstadt zu verdichten und weiter zu beleben, als auch bisher nicht zu entwickelnde Lücken und Brachflächen mit Eigenheimen / Doppelhäusern zu bebauen.

” DIE STADT ALS RAUMANKER, ALS MITTELZENTRUM MIT ALLEN FUNKTIONEN. ABER AUCH EBERSWALDE ALS STADT IN DER LANDSCHAFT, ALS EINE DER ENTSCHEIDENDEN NACHGEFRAGTEN QUALITÄTEN. “

Silke Leuschner

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, was denn die Provinzstadt Eberswalde nun ist und was sie sein kann: Die Stadt als Raumanker, als Mittelzentrum, das alle Funktionen erfüllt. Aber auch Eberswalde als Stadt in der Landschaft, als eine der entscheidenden nachgefragten Qualitäten. Eberswalde ist gleichzeitig eine urbane Stadt mit Raum für Menschen, einer lebendigen Kulturszene und Bildungslandschaft. Die Stadt kann mit all diesen Eigenschaften als Regionalmetropole umschrieben werden, als Link zwischen Landschaft, Region und Hauptstadtregion.

PERSPEKTIVE



KREIS
BARNIM
DREISEN

41600 EIM
MORNER

ACHSE
BERLIN
STETTIN



COOPRA



ERZÄHRUNG

KONSOLIDIERUNG

2/3 der Stadt
im 2. Weltkrieg
zerstört



GESCHICHTE



WEIN

WIEDERAUFBAU IN LEITEN
TEILEN

HOCHSCHULE
FÜR NACHHALTIGE
ENTWICKLUNG

Finowkanal

Verwaltungs
zentrum
(Kreisstadt)

FORSTAKADEMIE

BRACHFLÄCHEN

in der Stadt

MANGEL AN
sanierten
Miet
Wohnungen

Industrielle
Großbetriebe

Militär
standorte

90er Jahre
STRUKTURWANDEL

Schließung der
Industriebetriebe

Plattenbauten

Defizite / Innenstadt
→ mittelalterlich

postindustrielle
post-
militärische

STADT

ohne
ZENTRUM



POWINKALE

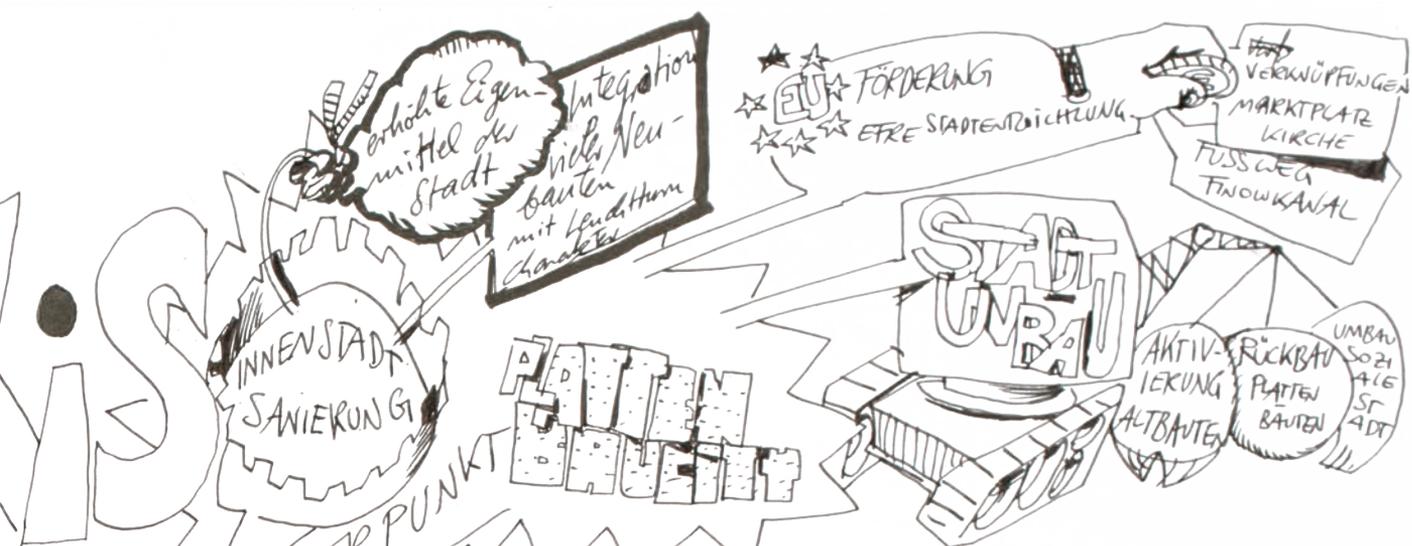
Integrierte Stadtentwicklung

2020
entf.

LÖHN STÄDTE

Verkehr
anbindung

R3 als Motor
der Region
Ziel 30 min in TV



SCHWERPUNKTE DER AKTUELLEN STADTENTWICKLUNG

Konzepte

Leitbild schärfen
 Projekte
 Bäder, Kaminen, Mitgedächte!
 GUTE ARBEIT = GUTE AUSKOMMEN FÜR'S LEBEN LERNEN



DISKUSSION – PROVINZSTÄDTE IN DER PRAXIS

Rückfragen und Diskussion zu aktuellen Herausforderungen in den Provinzstädten Guben-Gubin und Eberswalde

Mitwirkende: V.-Prof. J. Miller Stevens, BTU/ Carola Huhold, Stadt Guben/ Krzysztof Dziurdziewicz, Stadt Gubin (Polen)/ Prof. Markus Otto, BTU/ Christian Strauß, ZALF MÜNCHENBERG/ Silke Leuschner, Stadt Eberswalde/ Claus Lucas Letsch, Hafen City Universität Hamburg/ Fabian Thiel, Frankfurt UAS

J. Miller Stevens:

Interessant wird es, wenn man Eberswalde und Guben-Gubin im Vergleich beleuchtet. Eberswalde profitiert eindeutig von der Nähe zur Hauptstadt, wohingegen Guben-Gubin mit einer peripheren Lage sowohl in Brandenburg als auch in der Woiwodschaft umgehen muss. Mein Eindruck ist, dass die Kooperation hier absolut notwendig ist, um Fortschritt zu erreichen. Wie gestalten Sie die Kooperation, um dieser peripheren Lage gemeinsam etwas entgegenzusetzen, und bräuchte es größere Hilfe von Außerhalb oder völlig andere Förderstrukturen?

Carola Huhold:

Das Schwierigste in der Kooperation ist die Sprachbarriere. Im Zuge des Projekts „Zwei Rathäuser eine Eurostadt“ wurde angestoßen, Seminare für die Verwaltung anzubieten. Im Großen und Ganzen funktioniert die Zusammenarbeit im Zuge der geschaffenen Kommission gut, ein früher sporadischer Kontakt nimmt mittlerweile Form an. Es müssen weiterhin Puzzleteile zusammengesetzt werden und das Geld reicht meistens nur minimal. Dennoch befinden wir uns auf einem Pfad des Zusammenwachsens.

J. Miller Stevens:

Neben den Sprachbarrieren gibt es auch in den Planungssystemen große Unterschiede. So gibt es in Polen neben der Landesplanung auch eine starke zentralistische Planung. Müssen alle Entscheidungen in Gubin letztendlich auch in Warschau abgesegnet werden? Oder sind Sie auch in der Lage, auf territorialer Ebene bzw. auf der Ebene der Woiwodschaft auch enger zusammenzuarbeiten, grenzüberschreitend?

”DIE RECHTLICHEN RAHMENBEDINGUNGEN DER PLANUNG IN POLEN ÄNDERN SICH DURCH WECHSELNDE REGIERUNGEN SO SCHNELL, DASS MAN ES IN DEN PROVINZSTÄDTE KAUM SCHAFFT, ALLE ÄNDERUNGEN RECHTZEITIG UMZUSETZEN.“

Krzysztof Dziurdziewicz:

Krzysztof Dziurdziewicz:

Die rechtlichen Rahmenbedingungen der Planung in Polen ändern sich durch wechselnde Regierungen so schnell, dass man es in den Provinzstädten kaum schafft, alle Änderungen rechtzeitig umzusetzen. Wichtig ist jedoch, sich nicht selbst zu stigmatisieren, sondern gemeinsame Entwicklungschancen zu nutzen. Zur Etablierung einer Eurostadt Guben-Gubin wird es auf Dauer von Bedeutung sein, auch gemeinsame Institutionen und Einrichtungen zu schaffen, um die Kompetenzen, aber auch die Aufgaben zu bündeln. Beispielsweise würde die Betreuung nur eines Hallenbades enorme Kosten sparen, gleiches gilt auch für andere Einrichtungen wie Sportstadion.

01



- 01 Blick von der Marien-Magdalenen-Kirche in Eberswalde, Foto: Hanns Peter Giering, 2009
- 02 Publikum HST, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 03 Carola Huhold, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 04 V.-Prof. J. Miller Stevens, Foto: Kay Alexander Michalczak, 2017
- 05 Krzysztof Dziurdziewicz, Foto: Andreas Schwotzer, 2017



02



03



04



05

Markus Otto:

Gestern sprach Herr Kelch von den Anbindungen an Cottbus, Dresden, Leipzig, Berlin und auch Rostock. Hier gab es im Westen natürlich einen Vorlauf an grenzüberschreitenden Kooperationen und weitergehend sollte man auch über europäische Planungsmodelle nachdenken. Gibt es auf Woiwodschafts-Ebene auch so etwas wie von Brandenburg, einen Polen-Plan für die Grenzregion? Frankfurt (Oder) hat ähnliche Probleme und es wäre interessant zu erfahren, ob es so etwas wie einen Brandenburg-Plan oder Deutschlandplan auf polnischer Seite gibt, oder ob dies etwas wäre, was man in die Hochschulen und Kommunen hineinragen sollte.

Krzysztof Dziurdziewicz:

In Polen gibt es auf regionaler Ebene eine Entwicklungsstrategie für die Woiwodschaft und ein Entwicklungskonzept für Westpolen, aber keinen regionalen Plan für die deutsch-polnische Grenzregion. Am einfachsten ist es, sich auf städtischer Planungsebene zu verständigen. Im Rahmen des Projekts „Zwei Rathäuser eine Eurostadt“ sollen erste Planungsgrundlagen für die gemeinsame zukünftige abgestimmte Entwicklung geschaffen werden. Eine regionale Planung wäre aber sicher von Vorteil.

Carola Huhold:

Die Stadt Guben war eingebunden in die förmliche Beteiligung zum Landesentwicklungsplan der Hauptstadtregion. Hier mussten wir feststellen, dass bei der Beteiligung Amt Altdöbern und Guben diese Verflechtungen zur polnischen Seite ungenügend berücksichtigt worden sind. Nach einer Stellungnahme für Nachbesserungen wird es zu den Nahverkehrsplänen in Kürze eine Abstimmung geben. Hier hoffen wir, einbringen zu können, dass Empfehlungen oder richtungsweisende Hinweise durch das Land Brandenburg erstellt werden.

J. Miller Stevens:

Eberswalde hat ja völlig andere Rahmenbedingungen, Vorteile und Nachteile. Besteht die Gefahr, dass die Stadt ein Vorort Berlins wird? Dies würde bedeuten, dass die Exil-Berliner in Eberswalde nur schlafen und in Berlin arbeiten, also eine ganz starke Fernbeziehung pflegen. In Berlin sieht man Werbung der Eberswalder Wohnungsbaugesellschaften. Ist das ein Strohhalm oder eine reale Perspektive?

” IN BERLIN SIEHT MAN WERBUNG DER EBERSWALDER WOHNUNGSBAUGESELLSCHAFTEN. IST DAS EIN STROHHALM ODER EINE REALE PERSPEKTIVE? “

J. Miller Stevens

Silke Leuschner:

Das ist genau das, was wir eigentlich nicht wollen, auch wenn mancher dies als Luxusproblem bezeichnen mag. Im Berliner Umland gibt es in der Tat Gemeinden, die immer mehr Eigenheim-Bauplätze ausweisen. In Eberswalde ist es jedoch erklärtes Ziel, durch ein Mehr an Vielfalt und ein Mehr an Qualität zu punkten. Wir wollen verschiedene Angebote des Wohnens und verschiedene Menschen. Es geht also darum, Eberswalde auch als einen urbanen Lebensort zu begreifen. Faktisch gibt es schon heute viele Einpendler, besonders durch die Hochschule und die vielen Gesundheitseinrichtungen. Man kommt also nicht nur zum Schlafen, man kommt auch zum Arbeiten nach Eberswalde. Es gibt wechselseitige Pendlerbeziehungen, die dazu beitragen, die Qualität und Vielfalt in Eberswalde bekannt zu machen. Unser Ziel ist es, eine eigenständige Stadt zu bleiben, mit all ihren Funktionen und besonderem Charakter.



06



07



08

- 06 Redner HST 2017, Foto: Kay Alexander Michalczac, 2017
- 07 Christian Strauß, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 08 Markus Otto, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 09 Carolin Buttke & Tanja Heymann, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 10 Publikum HST, Foto: Andreas Schwotzer, 2017

Christian Strauß:
 Sie haben die Entwicklungen der Stadt sehr facettenreich dargestellt. In diesem Kontext stellt sich allerdings die Frage nach den Stadt-Land-Verflechtungen. Das EFRE-Projekt beleuchtet einen sehr positiven Aspekt, zugleich erwachsen aber neue Konflikte und Konkurrenzen, wenn Sie die Bevölkerung aus dem Umland gewinnen. Das erscheint als eine der Strategien, Wachstum auf Kosten des Umlands. Wie gehen Sie damit in der Regionalentwicklung um? Was sagen die Umlandgemeinden dazu und wie kann man gemeinsam an einem Strang ziehen?

” WAS KÖNNTE MAN GRUNDSTÜCKSRECHTLICH VON DEN PROVINZSTÄDTEN LERNEN? BRÄUCHTEN WIR EIN NEUES KAPITEL IM RECHT, UM PLANERISCH UND GRUNDSTÜCKSRECHTLICH DAZUZULERNEN? “

Fabian Thiel

Silke Leuschner:
 Die aktuellen Prozesse kann man auch als eine ausgleichende Entwicklung beschreiben. Anfang der 1990er Jahre gab es in Eberswalde Bevölkerungsverluste ins Umland. Die Flächenentwicklung war komplizierter in der Stadt, im Umland konnte man entsprechend schneller Eigenheim-Bauplätze errichten oder Bauplätze erhalten.
 In diesem Sinne kann man hier nicht von Konkurrenz sprechen, besonders weil Eberswalde als Mittelzentrum natürlich einen gewissen Anspruch hat. Man zieht heute wieder rein in die Stadt, man

möchte nicht mehr zwei Autos haben, man möchte die Qualität und die Vorteile, die eine Innenstadt bietet mit all ihren Funktionen und Angeboten, nutzen. Es gibt natürlich Situationen, wo wir mit unseren Partnern über verschiedene Themen reden. Jedoch gab es bisher noch keine Situationen, die zu einer Verwerfung mit den Umlandgemeinden geführt hätten.

Fabian Thiel:
 Im Stadtbau ist die nächste Stufe nun erreicht, es wurde abgerissen, Eigenheimbau gefördert und auch öffentliches Eigentum gefördert. Und jetzt wird wieder gefördert, ist das eine kluge Strategie? Was könnte man grundstücksrechtlich von den Provinzstädten lernen? Bräuchten wir ein neues Kapitel im Recht, um planerisch und grundstücksrechtlich dazuzulernen? Wie steht es um Flächenzyklen im Sinne der Flächenkreislaufwirtschaft? Gibt es eine städtische Strategie, wie mit der Eigenheimförderung umzugehen ist? Eigenheimbau ist kritisch zu bewerten, diese werden dann zu den Sanierungsgebieten der nächsten 40 Jahre. Wird hier eine bodenpolitische Strategie verfolgt, besonders um nachhaltiges Wachstum auf Brachen zu erreichen?

Silke Leuschner:
 Insgesamt stimme ich Ihnen zu, es muss eine Balance durch ausgewogenes Handeln hergestellt werden. Nichtsdestotrotz sind die Entwicklungen und Entscheidungen stark von dem spezifischen Standort geprägt. Trotz Abriss und auch noch vorhandenem Leerstand wird über Mietwohnungsbau in attraktiven Lagen nachgedacht. In verschiedenen Stadtteilen werden unterschiedliche Strategien angewendet. Darüber hinaus gibt es eine gesamtstädtische

Wohnungsmarktstrategie, um ausgewogen planen zu können. Auch wenn eventuell noch das Eine oder Andere abgerissen wird, ist beispielsweise zu beobachten, dass Berliner nicht nur schicke Altbauwohnungen wollen, sondern es auch Mieter gibt, die wieder in eine geliebte Plattenwohnung ziehen möchten. Hier haben unsere Wohnungsunternehmen gute Angebote. Dieser Aspekt hilft wiederum, eine stärkere soziale Differenzierung zu erreichen, besonders in den Plattenbau-Wohngebieten. Ein Kernaspekt hierbei besteht darin, neben den Plattenbauten auch andere Wohnformen anzusiedeln. Um eine ganz ausgewogene Flächenkreislaufwirtschaft so zu implementieren, dass sie auch funktioniert, bedarf es natürlich abgestimmter Instrumentarien.

Claus Lucas Letsch:

Gestern haben wir schon gehört, dass Cottbus eine bessere Bahnverbindung nach Berlin anstrebt. Viele Städte im Umland scheinen das als Lösung für sich entdeckt zu haben, und die Frage drängt sich auf, welche Konkurrenzen dadurch zwischen den Städten entstehen. Wenn viele darauf hoffen, ist klar, dass nicht alle Wünsche gleichermaßen erfüllt werden.

” AUCH WENN EVENTUELL NOCH DAS EINE ODER ANDERE ABGERISSEN WIRD, IST BEISPIELSWEISE ZU BEOBACHTEN, DASS BERLINER NICHT NUR SCHICKE ALTBAUWOHNUNGEN WOLLEN, SONDERN ES AUCH MIETER GIBT, DIE WIEDER IN EINE GELIEBTE PLATTENWOHNUNG ZIEHEN MÖCHTEN. “

Silke Leuschner

Silke Leuschner:

Für das Ziel des Anwohnerzuwachses muss man etwas bieten und dazu gehören eine entsprechende Mobilität, Infrastruktur und Anbindung. Das alle Städte und Gemeinden das wollen, ist klar und die Erfolge sind noch nicht absehbar. Aus 25 Jahren Erfahrung in

der Stadtverwaltung Eberswalde beobachte ich, dass die Dynamiken der Stadtentwicklungsprozesse und die Abstände für planerische Anpassungen immer kürzer werden. Deshalb kann man diese Frage nicht abschließend beantworten. Die Strategie für den Ausbau der Mobilität muss beobachtet, evaluiert und gegebenenfalls auch umgesteuert werden.

” FÜR DAS ZIEL DES ANWOHNERZUWACHSES MUSS MAN ETWAS BIETEN UND DAZU GEHÖREN EINE ENTSPRECHENDE MOBILITÄT, INFRASTRUKTUR UND ANBINDUNG. “

Silke Leuschner

09



10



WORKSHOPS – PERSPEKTIVEN FÜR PROVINZSTÄDTE

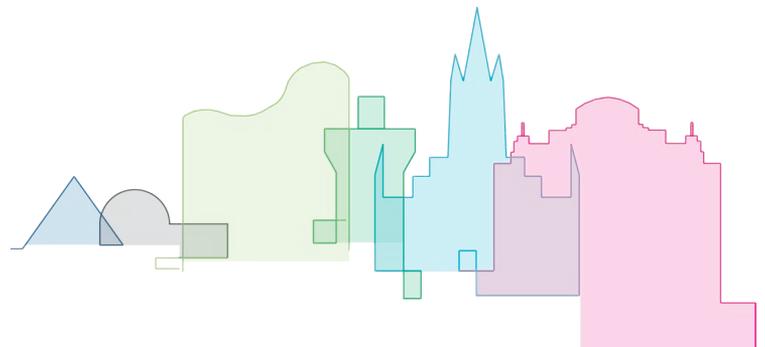
Sieben parallele Workshops am 24.05.2017

Smart Regions –

Regionale Kreisläufe und intelligente Arbeitsteilung

Traditionelle Rollenverteilungen und Austauschprozesse zwischen Stadt und Land befinden sich im Wandel. Die Digitalisierung ermöglicht die Anbindung kleinstädtischer Lebens- und Arbeitswelten an internationale Netzwerke. Globale Lebenswelten schaffen neue Raumgefüge, Zentralitäten und Identitäten. Gleichzeitig wird die Stadt im Zuge von Post-Carbon- und Peak Everything-Debatten in zunehmendem Maße selbst zum Produzent von Energie und Nahrung. Im Workshop Smart Regions wird diskutiert, wie zukunftsweisende Raummodelle intelligenter und vernetzter Regionen entstehen können, die Ressourcen, Produktion und neue Arbeitsmodelle in synergetischen Kreisläufen zwischen Stadt und Land neu organisieren.

Vorbereitungsgruppe: V.-Prof. Dr.-Ing. Carlo Becker, BTU/ Lena Flamm, BTU/ Fabian Thiel, Frankfurt UAS



Strukturwandel –

Perspektiven fernab der Metropolen

Der Strukturwandel wirkt sich unterschiedlich auf die Provinzstädte aus: Während die Klein- und Mittelstädte in wachsenden Metropolregionen oft von der positiven Entwicklung profitieren können, werden die Provinzstädte fernab der Großstädte ohne gute Verkehrsanbindungen und eigene Zentralität durch den weiteren Bedeutungsverlust bedroht. Innerhalb des Workshops soll eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Strategien zur Stabilisierung und Entwicklung der vom Strukturwandel betroffenen Provinzstädte geführt werden.

Vorbereitungsgruppe: V.-Prof. J. Miller Stevens, BTU/ Frank Segebade, Ministerium für Infrastruktur und Landesplanung Brandenburg (MIL)/ Prof. Dr. Rainer Danielczyk, Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)/ Arianne Fleege, FH Erfurt

Stadtbild –

Baukultur in Provinzstädten

Baukultur ist überall. Sie ist die Summe aller Bemühungen um das Planen und Bauen in den Städten, Dörfern und Landschaften. Baukultur ist eine Gemeinschaftsaufgabe. Sie trägt wesentlich zu Identität und Eigenart als standortbildende Faktoren der Städte und Regionen bei. Gute Baukultur zahlt sich aus. Sie bringt Unverwechselbarkeit, Identität und auf Dauer einen ideellen und auch materiellen Mehrwert. Kann ein kommunales Leitbild, das Leitlinien aufzeigt, Orientierung bieten, wie man richtig, gut und angemessen baut? Ist im Kontext von widersprüchlichsten Gestaltvorstellungen und ubiquitärer Verfügbarkeit der Baumaterialien nicht Einfachheit, Selbstbeschränkung und Verzicht ein Lösungsansatz?

Vorbereitungsgruppe: Prof. Heinz Nagler, BTU/ Brigitte Faber-Schmidt, Kulturland Brandenburg/ Lisa Eberhardt, BTU/ Prof. Jiří Suchomel, TU Liberec



02

01

- 01 Workshop und Austausch, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 02 V.- Prof. J. Miller Stevens, Foto: Kay- Alexander Michalczack, 2017
- 03 Workshop HST, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 09 Teilnehmende HST, Foto: Andreas Schwotzer, 2017





03

Akteur*innen –

Provinzstädte zwischen Markt, Reallabor und gesellschaftlicher Entwicklung

Ohne engagierte regionale und lokale Akteur*innen ist auch eine Provinzstadt nicht zu denken. Allerdings zeigen sich aktuell verschiedene Entwicklungen der Entkopplung, der Entsolidarisierung und der wachsenden Ungleichheit sowohl in den Bereichen der technischen Infrastrukturen als auch der gesellschaftlichen Zusammenhänge. In diesem Workshop werden unterschiedliche Beispiele und praktische Ansätze vorgestellt und, vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen und theoretischer Überlegungen, gemeinsam mit Vor-Ort-Akteur*innen diskutiert.

Vorbereitungsgruppe: Gast.-Prof. Dr.-Ing. Carolin Schröder, BTU/ Thomas Knorr-Siedow, BTU/ Prof. Dr.-Ing. Holger Schmidt, TU Kaiserslautern/ Arvid Krüger, BU Weimar

Daseinsvorsorge –

Provinzstädte als Anker im Raum

In Anbetracht der Schrumpfung ganzer ländlicher Regionen können Provinzstädte einerseits als „Anker im Raum“ dienen, andererseits „Entlastungsstandorte“ für stark wachsende Großstädte sein. Ihre Ausstattung mit öffentlichen und sozialen Einrichtungen wie auch die dortigen Angebote an Versorgung und privaten Dienstleistungen sind existentiell für die Bewohner*innen der Provinzstädte und ihres Umlands. Diese Attraktivität kann aber auch die Schrumpfung der angrenzenden Räume weiter verstärken. Im Workshop werden gegenwärtige Trends und innovative Ansätze der Daseinsvorsorge in Provinzstädten diskutiert.

Vorbereitungsgruppe: Prof. Dr.-Ing. Silke Weidner, BTU/ Agnès Klöden-Billemont, BTU/ Tanja Korzer, Universität Leipzig/ Katrin Erb, IHK Cottbus

Profilierung –

Provinzstädte zwischen Kooperation und Wettbewerb

Im zunehmenden Wettbewerb von Städten und Regionen sind Provinzstädte aufgefordert, über ihre Wettbewerbsfähigkeit nachzudenken und Strategien zu deren Steigerung zu entwickeln. Dabei gilt es zu bedenken, unter welchen Bedingungen Provinzstädte zu Wachstumspolen entwickelt werden können und mit welchen Strategien lokale Effekte globaler Krisen bewältigt werden. Das Spannungsfeld zwischen Kooperation und Profilierung stellt dabei eine besondere Herausforderung dar. Im Workshop soll herausgearbeitet werden, welche Besonderheiten die Städte jenseits der Metropolen hinsichtlich ihrer Profilierungsstrategien kennzeichnen.

Vorbereitungsgruppe: V.-Prof. Dr. Antje Matern, BTU/ Moritz Maikämper, BTU/ Robert Knippschild, IZS Görlitz/TU Dresden/ Caroline Alf, HCU Hamburg

Stadtumbau –

Provinzstädte zwischen Auf- und Abbau

Demografischer Wandel, wirtschaftlicher Strukturwandel, Schrumpfung und Leerstand sind Prozesse, die insbesondere peripherisierte Provinzstädte kennzeichnen. Ist Provinzstadt also nur die positive Umschreibung für von der Entwicklungsdynamik der Metropolen abgehängte, von Förderinstrumenten abhängige Klein- und Mittelstädte? Oder können nicht gerade auch Provinzstädte einen besonderen Reiz als Wohn- und Lebensorte entfalten? Was macht diesen Reiz aus und wie gelingt es, die Anziehungskraft der Provinzstädte zu stärken?

Vorbereitungsgruppe: Prof. Dr.-Ing. Heike Liebmann, BTU/ Doreen Mohaupt, Stadt Cottbus/ Christian Strauß, ZALF Müncheberg/ Jan Schaaf, HS Mittweida

04



WORKSHOP SMART REGIONS – REGIONALE KREISLÄUFE UND INTELLIGENTE ARBEITSTEILUNG

Lena Flamm, Prof. Dr.-Ing. Michael Prytula, Lars Zimmermann, Dr. Fabian Thiel

Mitwirkende: V.-Prof. Dr.-Ing. Carlo Becker, BTU/ Lena Flamm, BTU/ Dr. Fabian Thiel, Frankfurt UAS/ Prof. Dr.-Ing. Michael Prytula, FH Potsdam/ Lars Zimmermann, Open Source Circular Economy Days (OSCE) Berlin

Globalere Lebenswelten schaffen neue Raumgefüge, Zentralitäten und Identitäten. Die Digitalisierung ermöglicht die Anbindung auch kleinstädtischer Lebens- und Arbeitswelten an internationale Netze. Gleichzeitig wird die Stadt im Zuge der Post-Carbon-Cities-Leitbilder und der Peak Everything-Debatten in zunehmenden Maße selbst zum Produzenten von Energie und Nahrung. Ehemals klare Funktionstrennungen zwischen städtischen und ländlichen Regionen verschwimmen, Wertesysteme verändern sich, die Austauschprozesse zwischen Stadt und Land befinden sich im Wandel.

Im Workshop *Smart Regions* wurde diskutiert, wie zukunftsweisende Raummodelle intelligenter und vernetzter Regionen entstehen können, die Ressourcen, Produktion und neue Arbeitsmodelle in synergetischen Kreisläufen zwischen Stadt und Land neu organisieren. Hierzu wurden drei neuralgische Themenfelder definiert, die besonders in der vernetzten Entwicklung das Potential haben, dezentrale wirtschaftliche Innovation in neuen lokalen Netzwerken der kooperativen Kreislaufwirtschaft zu fördern: Urbaner Metabolismus, Open Source Circular Economy und die Flächenkreislaufwirtschaft.

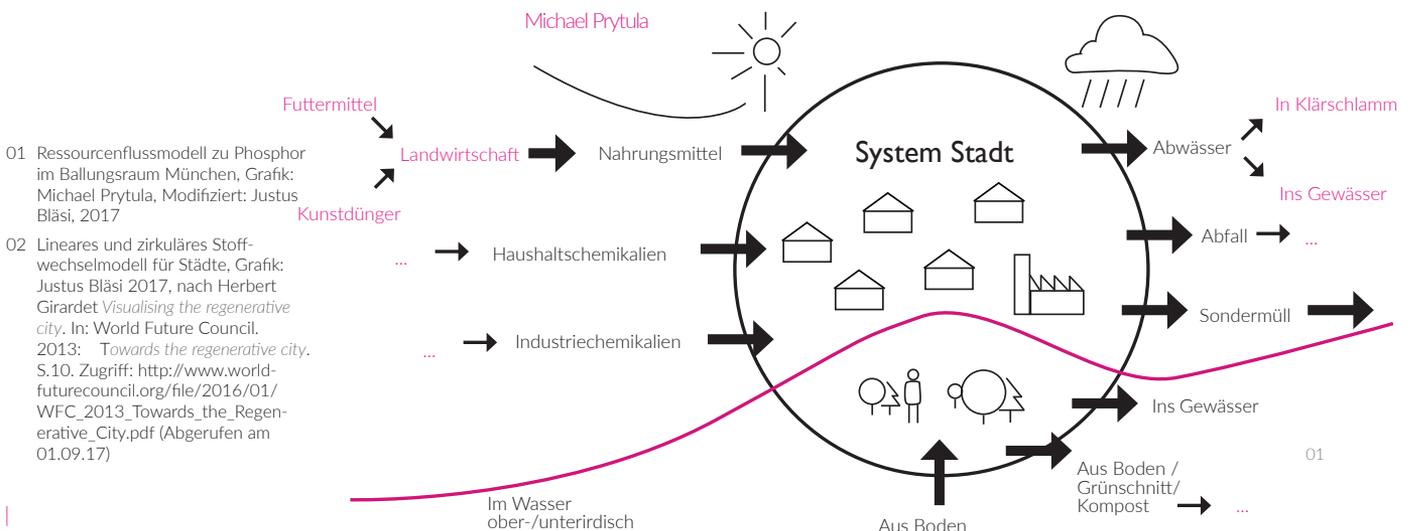
„ URBANE SYSTEME SIND IN IHREN VER- UND ENTSORGUNGSPROZESSEN AUF DIE REGIONEN UND EIN GLOBALES HINTERLAND ANGEWIESEN.“

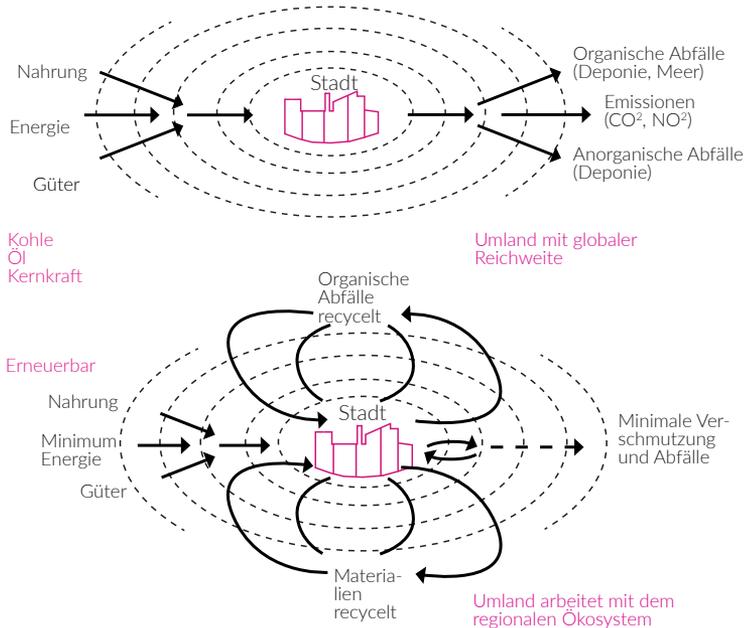
Urbaner Metabolismus in der Smart Region – Michael Prytula

WIE LASSEN SICH DIE STOFFWECHSELPROZESSE VON STADT UND LAND STÄRKER AUF EINANDER BEZIEHEN UND DAMIT SCHLIESSEN?

Urbane Systeme sind in ihren elementaren Ver- und Entsorgungsprozessen auf die Region und ein globales Hinterland angewiesen. Städte bezogen schon immer Wasser, Nahrungsmittel, Energieträger, Baumaterialien oder andere Güter des alltäglichen Gebrauchs aus dem Umland. Während sich eine Region vor ca. 150 Jahren aber noch weitgehend selbst versorgte, sind moderne urbane Systeme in einer zunehmenden globalisierten Ökonomie selbst hinsichtlich der elementaren Nahrungs- und Energieversorgung auf weiträumige Versorgungsketten angewiesen. Diese Prozesse sind derzeit strukturell als nicht-nachhaltig zu bewerten, da die Produktion und Distribution eines großen Anteils dieser Güter auf nicht-erneuerbare Ressourcen beruhen und wichtige Stoffe – wie z.B. Phosphor – nicht hinreichend in natürlichen oder technologischen Kreisläufen genutzt werden (vgl. Abb.1). Hinzu kommt, dass Ressourceneinsparungen aufgrund technologischer Innovationen häufig durch sogenannte Rebound-Effekte kompensiert werden und dadurch keine oder nur geringfügige Umweltentlastungen eintreten. Wie lassen sich die regionalen Energie- und Stoffströme nachhaltiger gestalten?

In der Smart Region besteht zunächst ein umfassendes Verständnis aller relevanten Energie- und Stoffströme, ihrer Wirkungszusammenhänge sowie der dazugehörigen Akteursnetzwerke und ihrer Ökonomien. Auf dieser Grundlage kann durch angewandtes Stoffstrommanagement eine vorwiegend regionale, möglichst kleinräumige Kreislaufwirtschaft organisiert werden. Vorausset-





02

zung dazu ist einerseits eine technologische Transformation, wie z.B. dezentrale Energieanlagen zu Erzeugung erneuerbarer Energien oder neue Sanitärkonzepte mit Trenn-toiletten und lokaler Fermentierung mit Biogaserzeugung. Andererseits bedarf es gesellschaftlicher Transformationsprozesse, die Bewusstseins- und Verhaltenswandel bewirken, um gesellschaftliche Mechanismen wie ungebremstes Wachstumsdenken und nicht-nachhaltiges Konsumverhalten zu verändern. Um diese Transformationen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene zu koordinieren, sind vielfältige neue Formen der Kooperation („vom Landwirt zum Energiewirt“, „Prosumenten“) sowie prozessbegleitende Akteure („Transformationsmanager_Innen“) erforderlich.

Digital und kooperativ: Open Source Circular Region of 2050 – Lars Zimmermann

WIE TRAGEN NEUE DIGITALE ARBEITS- UND PRODUKTIONSWEISEN ZU EINER INTELLIGENT VERNETZTEN ZIRKULÄREN REGION BEI?

In einer kooperativen, Wissen potentierenden Kreislaufwirtschaft sollten Objekte und Infrastrukturen so gebaut werden, dass man sie

- leicht reparieren,
- leicht wieder neu oder umnutzen (reuse),
- leicht aufarbeiten (refurbish) und
- vollständig recyceln kann.

Die zukünftige Produkt- und Infrastrukturentwicklung sollte leicht nachvollziehbar sein (z.B. Nutzung allgemeiner Konstruktionsmethoden), leicht auseinandernehmbar sein (z.B. Schrauben statt Kleben), Einzelteile ersetzbar sein (z.B. modulares Design, Nutzung von allgemein verfügbaren Standardteilen) und vollständig zu recyceln sein.

Open Source kommt aus der Softwareentwicklung und erobert zunehmend auch die Produktion von physischen Objekten und Hardware. Open Source impliziert

- offen zugängliche Baupläne,
- die jeder
- studieren, verbreiten und
- produzieren und auch
- als Grundlage für Weiterentwicklungen nutzen kann.

Idealerweise nutzt Open Source Design handelsübliche Teile und Materialien, Standardtechniken, freie Infrastrukturen und Inhalte, um so die Möglichkeiten aller zu maximieren, frei lizenzierte Baupläne umzusetzen, zu nutzen und weiterzuentwickeln.

Es muss konstatiert werden, dass in den Unternehmen noch weitgehend eine Ängstlichkeit vor diesen neuen, kooperativen und transparenten Entwicklungsprinzipien herrscht, auch hier ist ein Bewusstseinswandel gefragt. Open Source Kreislaufwirtschaft kann jedoch auch ein starker Motor der selbstermächtigenden, anwohnergetriebenen Produktionskultur sein.

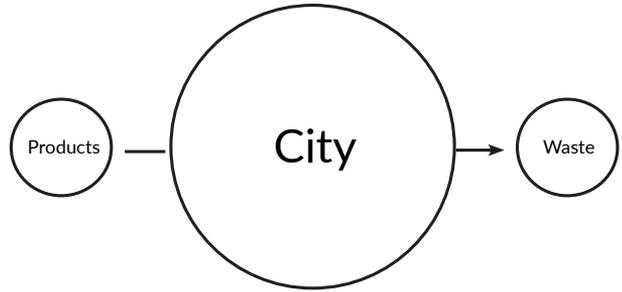
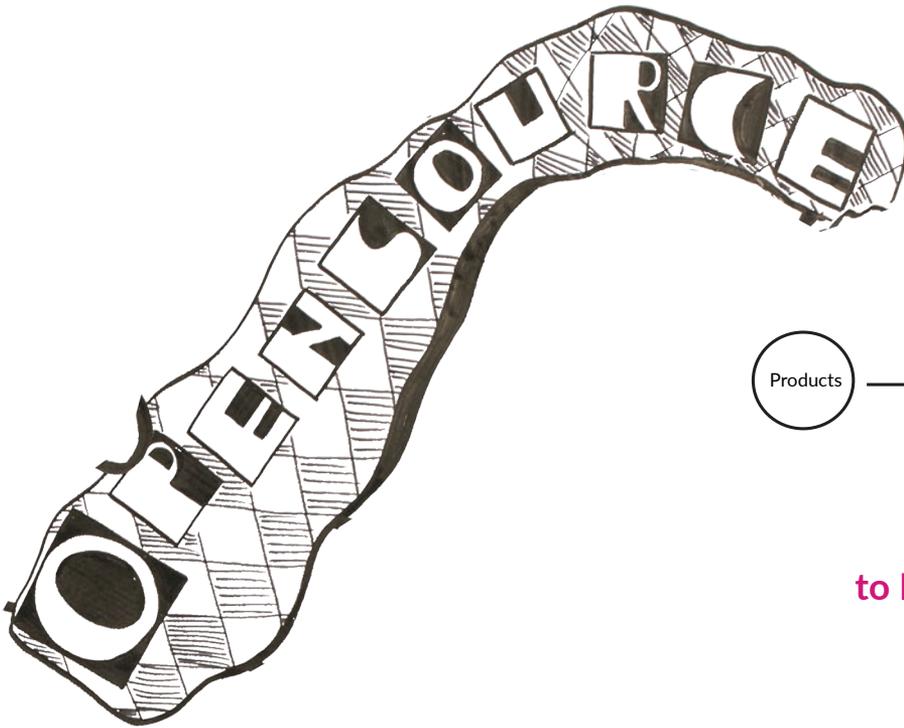
Fähigkeiten und Dienste können weitergegeben, getauscht und weiterentwickelt werden. Nachbarschaftshilfen wie bei der Autoreparatur sind schon eine Art kooperative Open-Source-Wirtschaft. In Verbindung mit den Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten des Internets bietet Open Source eine Möglichkeit zur Ermächtigung der Bürger*innen und zur Produktivierung und Attraktivitätssteigerung einer Region aus der Schwarmintelligenz ihrer Bürger*innen.

Instrumente eines Flächenkreislaufmanagements zwischen Stadt und Land – Fabian Thiel

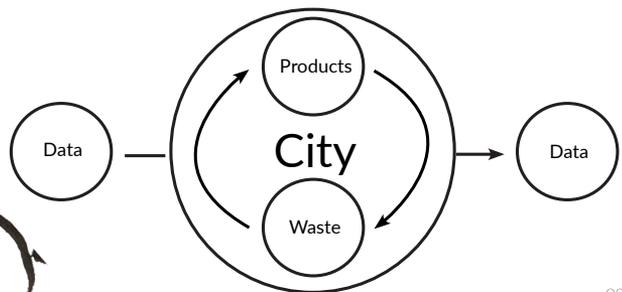
WIE KANN WACHSTUM GERECHT VERTEILT WERDEN, WIE KÖNNEN FLÄCHENNUTZUNGEN IM SINNE DER KREISLAUFWIRTSCHAFT KOORDINIERT WERDEN?

Will man in möglichst vielen urban-regionalen Systemen zu einer Kreislaufwirtschaft gelangen, rückt ein zentrales Flächenkreislaufmanagement der knapper werdenden, mit konkurrierenden Nutzungen belegten Flächen in den Fokus. Zu hinterfragen sind hier zum einen die Verteilungslogiken und wettbewerbsrechtlichen Implikationen des deutschlandweiten 30 ha-Ziels, wie auch das deutsche Eigentumsrecht, welche ewiges Nutzungsrecht gewähren. Dadurch werden flexible zukunftsweisende Transformationen und in dem Sinne ein „Kyoto in der Fläche“ (Innenentwicklung und Flächenrecycling) massiv erschwert.

Im Sinne einer zirkulär und gemeinwohlorientierten Flächenorganisation könnte ein zivilgesellschaftlicher Bodenfonds sektorübergreifende und interdisziplinäre Aufgaben in einer regionalen Kooperation übernehmen. Fonds, die die öffentlichen und privaten Landnutzer aus Logistik, Energie, Gewerbe, Wohnungsbau, Energieinfrastruktur und Nahrungsmittelproduktion einbeziehen, können ganz unterschiedlich gestaltet sein, sie können sowohl aus Flächen- und Bodenfonds als auch aus Gewerbeflächen- und Brachenpools bestehen. Eine Kombination dieser Fonds- und Brachflächenpoolösungen mit der Vergabe der Flächennutzung nach Erbbaurechtsgesetz (Erbbaurechtsgesetz) – zur Förderung der Recyclingfähigkeit der Flächennutzungsrechte – könnte sich aus grundstücksrechtlicher Sicht für die Implementierung einer regionalen Flächenkreislaufwirtschaft als wesentlich zielführend erweisen. Der (öffentliche) Grundstücksfonds Nordrhein-Westfalen liefert instruktive innovative Flächennutzungssteuerungsmodelle. Potentiale liegen auch in temporären Flächenkreislaufkonzepten, wie sie etwa im Bergrecht zu finden sind. Hier verpflichten die Rechte zur Ausbeutung der Erde ebenfalls zu einer Renaturierung der Fläche nach dem Ende der Förderzeit.

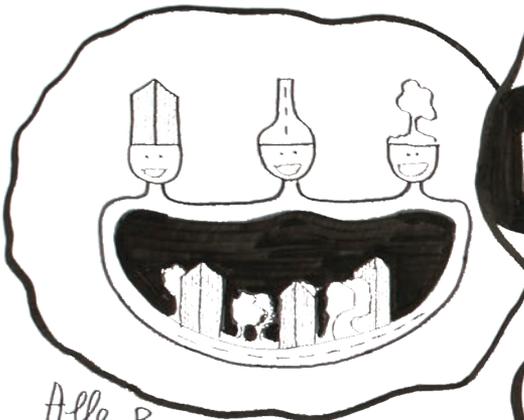


to DATA In and DATA Out

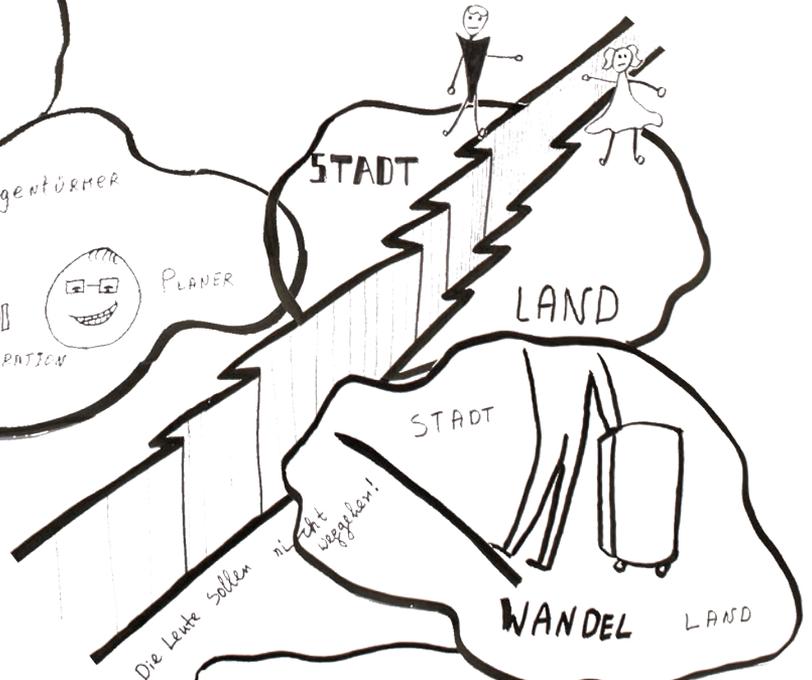
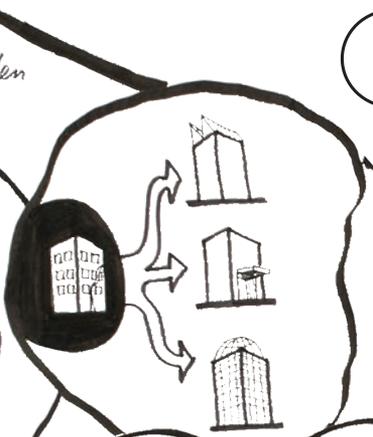


03

Umnutzung von alten Gebäuden

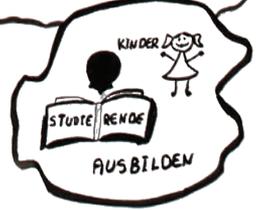


Alle Bereiche müssen zusammen kooperieren.



Die Leute sollen nicht weggehen!

Landschaft



“ IN VERBINDUNG MIT DEN KOMMUNIKATIONS- UND INFORMATIONSMÖGLICHKEITEN DES INTERNETS BIETET OPEN SOURCE EINE MÖGLICHKEIT DER ERMÄCHTIGUNG UND ZUR PRODUKTIVIERUNG UND ATTRAKTIVITÄTSSTEIGERUNG EINER REGION AUS DER SCHWARMINTELLIGENZ IHRER BÜRGER*INNEN. “

Lars Zimmermann

WORKSHOP STRUKTURWANDEL – PERSPEKTIVEN FERNAB DER METROPOLEN

V.-Prof. J. Miller Stevens

Mitwirkende: V.-Prof. J. Miller Stevens, BTU/ Monique Jüttner, BTU/ Frank Segebad, MIL Brandenburg/ Prof. Dr. Rainer Danielzyk, ARL, Universität Hannover/ Arianne Fleege, FH Erfurt

Der Workshop diente dazu, die Auswirkungen des Strukturwandels auf Provinzstädte zu konkretisieren und vor allem bereits praktizierte und künftig mögliche Lösungsansätze zur Begegnung des Strukturwandels in Provinzstädten zu diskutieren. Anhand von drei Fallbeispielen von Provinzstädten unterschiedlicher Ausprägung wurde in die Thematik eingeführt. Anschließend fand eine Diskussion unter allen Workshopteilnehmer*innen statt.

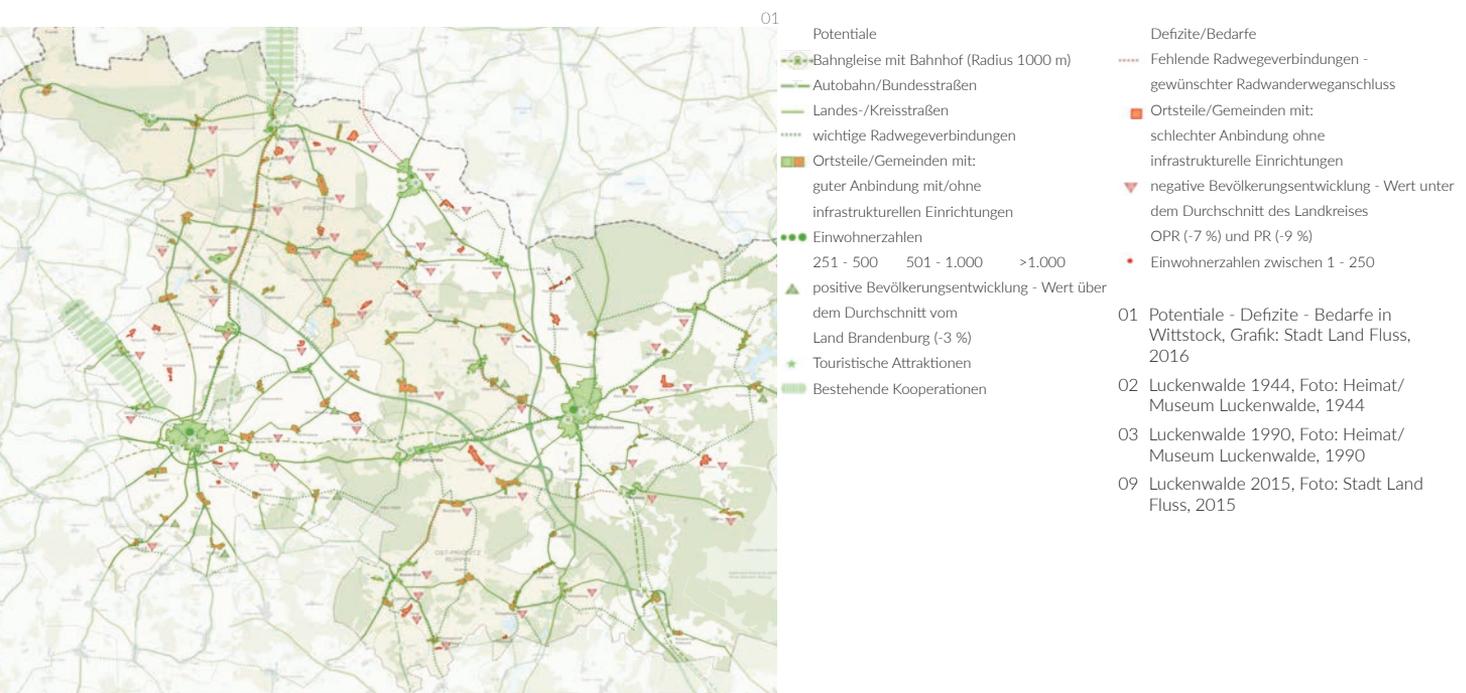
Als erstes Beispiel wurde die Stadt Luckenwalde im Südwesten des Landes Brandenburg durch Frank Segebad (MIL, Land Brandenburg) vorgestellt. Segebad betonte, dass die Provinzstädte im Land Brandenburg fast immer die kleinen Städte sind. Die Stadt Luckenwalde (rd. 20.000 Ew) hat den Strukturwandel seit der Wende in mehreren Hinsichten erlebt. Nach dem umfangreichen Verlust von Arbeitsplätzen weist die Stadt heute noch eine überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit im Landesvergleich auf. Städtebaulich hat Luckenwalde in den ersten Jahren nach der Wende eine starke innere Perforierung erfahren. In der heutigen gesamtstädtischen Bilanz sind jedoch mehr Quadratmeter im Neubau entstanden, als abgerissen wurden.

Die Stadt Luckenwalde hat sich bisher in der Auseinandersetzung mit den Auswirkungen des Strukturwandels relativ gut behaupten

können. Dies liegt zum Teil an der zentralen Funktion der Stadt als Versorgungsschwerpunkt in der Region, aber auch an der landesplanerischen Ausweisung von Luckenwalde als Mittelzentrum und als Regionalen Wachstumskern (RWK). Als „Stadt der 2. Reihe bzw. Ringes“ „vor den Toren Berlins“ fungiert Luckenwalde als „Anker im Raum“.

Die Stadt Wittstock/Dosse (14.578 Ew 2016) im Nordwesten des Landes Brandenburg wurde als zweites Fallbeispiel durch V.-Prof. J. Miller Stevens (BTU) behandelt. Zusammen mit der Stadt Pritzwalk bildet Wittstock/Dosse ein Mittelzentrum in Funktions-teilung gemäß des Landesentwicklungsplans Berlin-Brandenburg (LEP B-B). Wittstock/Dosse bzw. der Mittelbereich gilt als stärkster Wirtschaftsstandort im Nordwesten Brandenburgs und weist eine unterdurchschnittliche Arbeitslosigkeit im Landesvergleich auf. Seit 1991 hat Wittstock/Dosse einen Bevölkerungsverlust von knapp 27% erlitten, auch wenn gewisse Verlangsamungen des Rückgangs in den letzten Jahren zu verzeichnen ist. Bis zum Jahre 2030 wird laut Prognose mehr als die Hälfte der Bevölkerung älter als 65 Jahre alt sein.

Insbesondere die interkommunale Kooperation der Stadt Wittstock/Dosse mit der Stadt Pritzwalk, der Gemeinde Heiligengrabe und dem Amt Meyenburg in der „kommunalen Arbeitsgemeinschaft Autobahndreieck Wittstock/Dosse“ hat sich bisher als Faktor der erfolgreichen Bewältigung des Strukturwandels im Mittelbereich erwiesen. Durch sie ist es den Kommunen gelungen, ihre Ressourcen zu bündeln und eine Planungskultur zu etablieren, die sich mit den aktuellen und künftigen Herausforderungen –z.B. dem Rück-





02



03



04

gang sowie der Überalterung der Bevölkerung – auseinandersetzt. Prof. Dr. Rainer Danielzyk (ARL, Hannover) stellte die Stadt Friedrichshafen als Beispiel einer Provinzstadt in einer „erfolgreichen metropolfernen Region“ am Nordufer des Bodensees vor. Von den ca. 59.000 Einwohnern nehmen die Altersgruppen 40 bis 65 und > 65 Jahre mehr als die Hälfte der Bevölkerung ein.

” BEI DER DEFINITION VON PROVINZSTADT IST GRUNDSÄTZLICH EINE DIFFERENZIERTE BETRACHTUNG ERFORDERLICH; EINE KORREKTUR DES IMAGES IST NOTWENDIG, UM AUCH DIE POSITIVEN BEISPIELE MIT EINZUSCHLIESSEN. “

J. Miller Stevens

Friedrichshafen ist vor allem als Sitz wichtiger Produzenten der Luft- und Raumfahrtindustrie, die ihre Anfänge mit den Werken des Graf Zeppelin hatten, bekannt. Die heutige ZF und Zeppelin GmbH formiert als Stiftungsunternehmen und ist zu 95% bzw. 100% im Eigentum der Stadt Friedrichshafen. Friedrichshafen ist somit eine der reichsten Städte Deutschlands. Als weitere produzierende Gewerbe sind Maschinenbau und Automobilzulieferer zu nennen. Die Stadt weist eine sehr geringe Arbeitslosigkeit (2016: 2,8%) auf. Friedrichshafen zählt zu den zehn größten Messestandorten in Deutschland. Außerdem haben zwei Hochschulen ihren Sitz in der Stadt.

In der anschließenden Diskussion wurde zunächst angemerkt, dass „Provinzstadt nicht gleich Provinzstadt ist“. Bei der Definition von Provinzstadt ist grundsätzlich eine differenzierte Betrachtung erforderlich; eine Korrektur des Images ist notwendig, um auch die positiven Beispiele mit einzuschließen. Mit Bezug zum Beispiel der Stadt Friedrichshafen wird auf die sogenannten hidden champions unter den Provinzstädten, z.B. Städte im Sauerland verwiesen, die weniger „sichtbar“ auf Bundesebene, jedoch recht erfolgreich in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung sind.

Die Stadt Eschwege im Nordosten Hessens wurde als negatives Beispiel genannt, die nahezu alles zur Bewältigung des Strukturwandels getan hat, jedoch kein turn around geschafft hat. Aus Sicht von Prof. Dr. Danielzyk kommt es auf die wirtschaftliche Entwicklung und vor allem auf hochqualifizierte Arbeitskräfte und „schnelle Adaptoren“ an, die Innovationen übernehmen und mit heimischen Qualifikationen verbinden können.

Hinsichtlich der wirtschaftlichen Stabilisierung und Entwicklung wurde die Clusterung von Wirtschaftsbranchen als sinnvoll erachtet, um die Überlebensfähigkeit der Provinzstädte zu sichern. Gleichzeitig bleibt das Spannungsfeld zwischen Spezialisierung und Vielfalt bestehen. In diesem Zusammenhang wurde auf das Leitbild in der brandenburgischen Landesplanung „Stärken stärken“ verwiesen.

Prof. Markus Otto nannte das weitere Beispiel des Saarlandes und merkte an, dass die Distanz der dortigen Provinzstädte von den Metropolen sogar wichtig sei, damit die endogenen Potentiale aktiviert werden.

Prof. Dr. Danielzyk wies auf die Wichtigkeit von qualitativen Messgrößen hin, die Aspekte wie z.B. Lebensqualität und Zufriedenheit umfassen. Im Falle der Städte im Sauerland wurde angemerkt, dass trotz der guten wirtschaftlichen Lage die jungen Leute in die Großstädte abwandern, da ihnen das „urbane Leben“ im Sauerland fehlt. Auch das Thema „Bleiben / Gehen / Wiederkommen“ spielt eine große Rolle bei der Entwicklung der Provinzstädte angesichts des aktuellen Trends der Abwanderung der jungen Menschen in die Metropolen.

” HINSICHTLICH DER WIRTSCHAFTLICHEN STABILISIERUNG UND ENTWICKLUNG WURDE DIE CLUSTERUNG VON WIRTSCHAFTSBRANCHEN ALS SINNVOLL ERACHTET, UM DIE ÜBERLEBENSFÄHIGKEIT DER PROVINZSTÄDTE ZU SICHERN. GLEICHZEITIG BLEIBT DAS SPANNUNGSFELD ZWISCHEN SPEZIALISIERUNG UND VIelfALT BESTEHEN. “

J. Miller Stevens

Abschließend nannte Prof. Dr. Danielzyk vier Punkte, die angesichts des Strukturwandels relevant für die Provinzstädte und deren künftige Entwicklung sind:

1. Bildungspolitik
2. regionale Identitäten
3. „Rückkehrer“
4. Berücksichtigung bzw. Anstreben von „urbaner Qualität im ländlichen Kontext“;

Hier wurde auf das Beispiel des Landeswettbewerbs „Regionale“ in Nordrhein-Westfalen hingewiesen, in dem die Preisträger „Stadt-Land-Quartiere“ vorgeschlagen hatten.

PROVINZSTADT ≠ PROVINZSTADT

NICHT ALLES IST VERGLEICHBAR

JEDE HAT EIGENE STÄRKEN UND SCHWÄCHEN

PERSÖNLICHE POTENTIALE ANALYSIEREN + NUTZEN

STRUKTURWANDEL IST IMMER

TECHNOLOGIE INNOVATION DIGITAL
↳ PROVINZSTADT IST KEINE SMART CITY

ADAPTION
↳ Innovation nutzen

REGIONALES HANDWERK STÄRKEN

→ ALLEINSTELLUNG

RESISTENZ GEGEN ABWANDERUNG

↑ ↑ ↑ ↑ ↑ ↑ ↑ ↑

KEINE URBALE LEBENSQUALITÄT

IN PROVINZSTÄDTEN

STUDIUM FÜR BESSEREN LEBENSSTANDARD

Lebensgefühl & Wahrnehmung

Wirtschaft

WEGZUG JUNGER LEUTE

IST DAS SCHLIMM?

WENN SIE WIEDERKOMMEN, NICHT!

BLEIBEN WEGGEHEN WIEDERKOMMEN

funktioniert

IDENTITÄT
hohes regionales Identitätsdenken

BILDUNG
Ausbildung reicht für hohen Standard

IN DEUTSCHLAND DURCH GESCHICHTE NEGATIV GEPRÄGT?

NICHT UNBEDINGT: IM WESTEN SEHR AUSGEPRÄGT VORHANDEN

ÖKONOMIE ENTSCHEIDEND

ERFOLG IST

ANSICHTSSACHE
WAHRNEHMUNG + DEFINITION

VOR 1990

29.000 EW

WAS KANN MAN NOCH TUN?!

KEINE WIRTSCHAFTLICHE BESSERUNG

DIVERSE MAßNAHMEN

Abhängigkeit METROPOL

PROVINZSTADT

METROPOL

PROVINZSTADT MUSS ALLEIN FUNKTIONIEREN

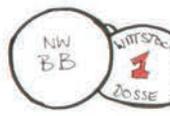
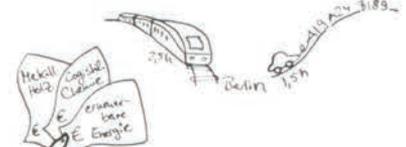
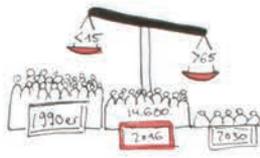
← IST DISTANZ NOTIG? →

NICHT MÖGLICH

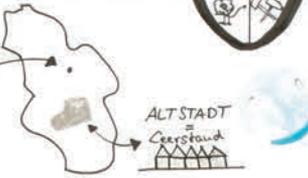
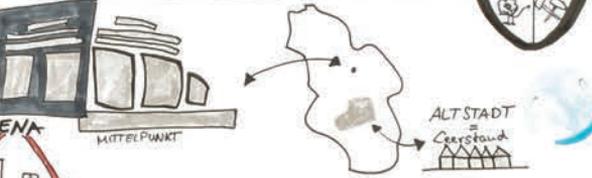
STRUKTURWANDEL

- AUSWIRKUNG AUF PROVINZSTÄDTE
- UMGANG + MAßNAHMEN
- WOVON HANGT ERFOLG AB?

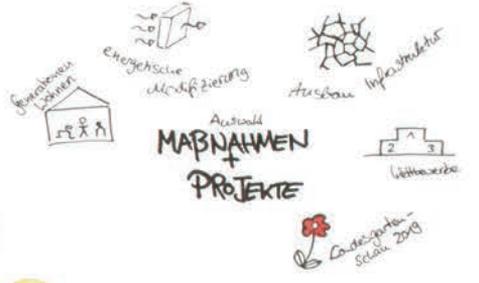
WITTSTOCK / DOSSE



LESENKIRCHEN



- 25 Jahre Stadtentwicklung
- Projekte
 - Investitionen
 - Kunst
- Arbeitslosigkeit
Unzufriedenheit
- Alle erfolglos, Probleme bleiben



Graphic Recording Strukturwandel, Semih Der, Anthea Schneider, 2017

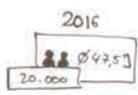
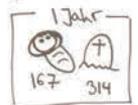
LUCKENWALDE



- Textilindustrie nicht marktfähig
- Arbeitslose
- Leerstand



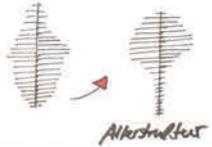
IMAGE Problem



FRIEDRICHSHAFEN



ABER!



SCHWEGE



GLEICH

WORKSHOP STADTBILD – BAUKULTUR IN PROVINZSTÄDTEN

Prof. Heinz Nagler, Lisa Eberhard

Mitwirkende: Prof. Heinz Nagler, BTU/ Lisa Eberhard, BTU/ Brigitte Faber-Schmidt, Kulturland Brandenburg/ Prof. Jiří Suchomel, TU Liberec/ Hans-Joachim Stricker, Ministerium für Infrastruktur und Landesplanung Brandenburg (MIL)

Baukultur ist überall – Heinz Nagler

Baukultur ist überall. Es gibt keine baukulturfreien Zonen. Sie ist die Summe aller Bemühungen um das Planen und Bauen in den Städten. Baukultur ist eine Gemeinschaftsaufgabe. Sie wird von allen getragen und betrifft alle. Baukultur baut auf eine breite Kooperation zwischen Staat, den Städten und der Bürger*innengesellschaft im Wechselspiel von Top Down und Bottom Up der kommunalen und der z.T. vielfältigsten privaten Akteur*innen.

Baukultur ist eine Querschnittsaufgabe. Sie umfasst das Planen, die Verfahrens- und Beteiligungsprozesse und das Bauen. Baukultur bezieht sich auf

- Teilhabe und Akzeptanz durch die Betroffenen,
- den Bestand, den Umbau wie den Neubau,
- den öffentlichen Raum,
- die technische Infrastruktur,
- den Freiraum als grüne Infrastruktur bzw. die Ortsränder und trägt wesentlich zu Identität und Eigenart als standortbildende Faktoren der Städte bei.

Gute Baukultur zahlt sich aus. Sie bringt Unverwechselbarkeit, Identität und auf Dauer einen ideellen und auch materiellen Mehrwert. Dies bedarf des Wettbewerbs um die besten Ideen und Konzepte. Leitinvestitionen der öffentlichen Hand besitzen generell Vorbildcharakter, geben Qualitätsmaßstäbe vor und müssen zur Nachahmung auffordern.

Fragen zur Baukultur

- Demografischer Wandel: Welchen Einfluss haben der Umgang mit dem demografischen Wandel, Bevölkerungsverlust und schwindende finanzielle Möglichkeiten auf die Baukultur? Ist Baukultur, i.S. einer schönen Stadt, Grundbestandteil einer Daseinsvorsorge? Ist ein „Verfügungsfond Baukultur“ notwendig?
- Regelungsdichte (Bebauungsplan und Gestaltungssatzung): Kann ein einfaches Gestaltungsleitbild, das wenige, aber restriktive Leitlinien aufzeigt, Orientierung bieten, wie man richtig, gut und angemessen baut?



- Einfachheit und Verzicht: Ist im Kontext von widersprüchlichsten Gestaltvorstellungen und allumfassender Verfügbarkeit der Baumaterialien nicht Einfachheit, Selbstbeschränkung und bewusster Verzicht ein Lösungsansatz, im Sinne von Würde des Profanen und Schönheit des Authentischen bzw. Ortstypischen?
- Fachkompetenz: Wie ist mit den begrenzten fachlichen und personellen Kompetenzen und Ressourcen vor Ort umzugehen? Welche Rolle spielt die Beratung von außen? Wettbewerbe, Gestaltungsbeiräte, etc. Worin besteht die Herausforderung für Kommunalpolitik und -verwaltung?
- Begeisternde Köpfe: Ansätze für gutes Planen und Bauen geht über Persönlichkeiten, Wie Stadtarchitekt*innen, Bürgermeister*innen, Künstler*innen und Raumpioniere – also Köpfe sowohl auf der Entdecker- als auch auf der Erfinderseite. Wie kann man diese Köpfe finden und unterstützen?
- Baukultur als Zukunftschance: Baukultur ist nicht als Reglementierung, sondern als Chance für eine Zukunft der Provinz zu verstehen. Wie können qualitätssichernde Instrumente wie Wettbewerbe und Gestaltungsbeiräte hier intensiviert werden?

”BAUKULTUR IST ÜBERALL. ES GIBT KEINE
BAUKULTURFREIEN ZONEN. SIE IST DIE SUMME ALLER
BEMÜHUNGEN UM DAS PLANEN UND BAUEN IN DEN
STÄDTEN.“

Heinz Nagler

Resümee zu Baukultur in Kleinstädten nach Hans-Joachim Stricker

Das Land Brandenburg steht mit seiner bipolaren Regionalstruktur und der nicht mehr so stark durch öffentliche Förderhilfen geprägten baulichen Entwicklung vor besonderen Herausforderungen: Gerade kleinere Städte haben dabei oft mit Engpässen umzugehen: Hier wirken der demografische Wandel, der Verlust an Zentralität, der Mangel an Finanzkraft und die begrenzte Schlagkraft kleiner Kommunalverwaltungen. Konzepte, Strategien und Instrumente der Stadtentwicklung müssen an diese Städtetypen an-

gepasst werden. Die kleinen Städte stehen im Wettbewerb und müssen auf Unverwechselbarkeit setzen.

Der Faktor Stadtbild – im Sinne gebauter Stadtqualität – gewinnt an Bedeutung. Alle Wege zu einer Verbesserung führen dabei über gute, richtig angewandte Verfahren: Bei der Zielfindung und Prioritätensetzung (z.B. über integrierte Stadtentwicklungsplanung) und auch bei der räumlichen und vorhabensbezogenen Planung (z.B. über Satzungen, Wettbewerbe, Beratung). Der „Instrumentenkoffer“ ist insgesamt gut gefüllt. Ein Herunterbrechen der bundesweiten Diskussion um Stadtentwicklung und Baukultur bedeutet für die kleinen Städte,

- Prioritäten zu setzen, besonders zwischen dem Kern und dem Rand der Gemeinde,
- an den gesetzten Schwerpunkten sehr professionell zu handeln, im Übrigen „minimalinvasive Strategien“ mit starker mitwirkungsorientierter Komponente zu nutzen,
- Schrittmacher zu sein und auch schwächere Partner (z.B. den lokalen Einzelhandel) mitzunehmen,
- mit Nachbarn zusammenzuarbeiten, im Sinne von Aufgabenteilung und Austausch,
- die eigene Verwaltungskraft bei Bedarf zu ergänzen, durch kommunale Beauftragte, fallweise aktive Beiräte und die Einbeziehung verfügbarer Beratungsangebote für Bauherren, aber auch für die Verwaltung selbst.

Dazu zwei Thesen aus der Diskussion im Forum:

Um Wahrnehmung des guten Bauens zu stärken und Identifizierung der Bürger*innen mit der Stadtentwicklung zu verbessern, sollten diese frühzeitig und mit Varianten in Konzeptfindung einbezogen werden.

In allen Phasen der Zielfindung und Planung sollte auf Qualität geachtet werden, im Sinne einer positiven Gestaltungsabsicht, die in verschiedener Weise erreicht werden kann, wenngleich nicht immer durch rechtliche Regelungen zu erzwingen ist.

Resümee zu Das Phänomen Stadt Litomyšl - eine Ausnahme von der Regel nach Jiří Suchomel

Für die Tschechische Republik, ein Land etwa so groß wie Bayern, ist eine vorwiegend aus kleinen Gemeinden bestehende Besiedelung charakteristisch. Unter den insgesamt über 6.200 selbstständigen Gemeinden gibt es 600 Städte, davon 560 mit weniger als 30.000 Einwohnern.

Die städtebauliche und architektonische Qualität wird in den kleinen Städten größtenteils kaum als ein bedeutsamer Wert empfunden. Städte mit historischen Wurzeln haben dabei einen gewissen Vorteil, weil sie sich auf ihre Vergangenheit stützen können. Auch von dieser Kategorie gibt es in Tschechien reichlich viele Beispiele. Diese Städte kümmern sich um ihre historische Erbschaft so gut, wie sie können, sind aber meistens nicht in der Lage, neue, architektonisch hochwertige Bauten entstehen zu lassen.

Bis auf eine Stadt in Ostböhmen, namens Litomyšl. Mit ihren etwa 15.000 Einwohnern weder industriell noch landwirtschaftlich wichtig, entstehen in ihr seit über 20 Jahren immer wieder erstaunlich gute architektonische Werke. Im Laufe dieser Jahre wurde in der Stadt unter anderem eine neue Grundschule, zwei

Sporthallen, einige Wohnhäuser, ein Studierendenwohnheim, ein Busbahnhof, eine Schwimmhalle und eine neue evangelische Kirche erbaut sowie Klostergärten und eine Barockkirche renoviert. Das alles ist natürlich kein Zufall. Man könnte leicht in Versuchung kommen, diese Entwicklung auf die Tradition zurückzuführen. Die Stadt hat nämlich eine reiche Kulturgeschichte. Anfangend mit ihrem berühmten Renaissanceschloss, das unter UNESCO Denkmalschutz steht, zwei wertvollen Kirchen, bis zum malerischen historischen Marktplatz hat sie einiges zu bieten. Litomyšl war auch seit dem frühen 19. Jahrhundert bis in das 20. Jahrhundert entweder Geburts- oder Aufenthaltsort einer Reihe bedeutsamer tschechischer Musiker (Bedřich Smetana), Literaten (Božena Němcová, Alois Jirásek), Maler und Bildhauer (Julius Mařák, Josef Váchal, Olbram Zoubek).

Der Grund des neuzeitigen baulichen Aufschwungs liegt aber woanders. Am Anfang dieser jahrzentelangen Entwicklung standen zwei Personen. Es war vor allem Miroslav Brýdl, der erste Oberbürgermeister*innen nach der Wende. Die zwölf Jahre in seinem Amt hat er dazu genutzt, in der Zusammenarbeit mit der Stadtarchitektin Zdeňka Vydrová und mit der Unterstützung des Stadtrats eine Reihe von den erwähnten Bauprojekten vorzubereiten. Es ist ihnen gelungen, gute tschechische Architekt*innen der mittleren und jüngeren Generation in die Stadt zu bringen. Es wurden Wettbewerbe ausgeschrieben und Aufträge erteilt.

Alle Bürgermeister*innen nach Brýdl haben diese Tradition weitergeführt und der Zdeňka Vydrová, die sich bis heute um die Stadt kümmert, zugehört.

Litomyšl wurde allmählich zum Mekka der gegenwärtigen tschechischen Architektur. Folgerichtig sind es heute nicht nur Prag, Brünn und andere größere böhmische oder mährische Städte, die Architekt*innen locken. In Litomyšl etwas gebaut zu haben, gilt mittlerweile unter tschechischen Architekt*innen als eine hochrangige Bestätigung ihrer schöpferischen Fähigkeiten. Jeder, der an sich denkt, möchte es erreichen. Man kann sogar über Architekturtouristik vor allem bei Studierenden und jungen Architekt*innen sprechen.

Das Wichtige ist aber natürlich das neue Gesicht dieser kleinen historischen Stadt. Ob sie als Vorbild dienen kann, bleibt offen. Die richtigen Leute zu finden, ist nicht einfach. Man sollte es aber versuchen.

01 Angermünde, Rosenstraße
nach Sanierung, Foto: Christine Fuhrmann, 2015

02 Wandlitz, Barnim Panorama, Foto:
Christine Fuhrmann, 2015



WORKSHOP DASEINSVORSORGE – PROVINZSTÄDTE ALS ANKER IM RAUM

Prof. Dr.-Ing. Silke Weidner, Dr.-Ing. Tanja Korzer, Katrin Erb

Mitwirkende: Prof. Dr.-Ing. Silke Weidner, BTU/ Dr.-Ing. Tanja Korzer, Uni Leipzig/ Dr. Matthias Furkert, BBSR Bonn/ Thomas Zenker, Stadt Großräschen/ Agnès Klöden-Billemont, BTU/ Katrin Erb, IHK Cottbus

In Anbetracht der bipolaren Wachstums- und Schrumpfungprozesse in Deutschland können Provinzstädte einerseits in der Peripherie als „Versorgungsanker“ dienen, andererseits in guter Erreichbarkeit „Entlastungsstandorte“ für stark wachsende Großstädte sein. Ihre Ausstattung mit öffentlichen und sozialen Einrichtungen wie auch die Angebote an Versorgung und privaten Dienstleistungen sind existentiell für die Bewohner*innen der Provinzstädte und ihres Umlands (Tragfähigkeit und Erreichbarkeit). Das Leitbild „Daseinsvorsorge sichern“ verankert dies in der Raumordnung. Die Attraktivität als Anker ist mit Blick auf die ländliche Peripherie jedoch auch zweiseitig und kann die Schrumpfung im Umfeld verstärken.

Basis der Diskussion entlang der untenstehenden Thesen bildeten folgende übergeordnete Fragen: Wie kann die Sicherung/Verstärkung der Grundversorgung der Bewohner*innen mit privaten und öffentlichen Dienstleistungen (Einzelhandel /Waren des täglichen Bedarfs, aber auch sozialen und Gesundheitsdiensten etc.) auf Dauer im Nutzungsmix gelingen? Wie sieht das Verhältnis von privaten Dienstleistungen und öffentlichen Pflichtaufgaben aus? Welche besonderen Qualitäten und Herausforderungen gibt es? Gesprächsleitend waren drei Input-Thesen, die in Anlehnung an das ARL-Positionspapier 108 „Daseinsvorsorge und gleichwertige Lebensverhältnisse neu denken“ aufgeworfen wurden. Die Statements und Diskussionen des Workshops sind diesen, allgemeingütig heruntergebrochen, zugeordnet.

Daseinsvorsorge in Koproduktion erbringen:

- Akteur*innen der Zivilgesellschaft, der Wirtschaft sowie der Kommunalverwaltung und -politik sind aufgefordert, Funktionen und Angebote der Daseinsvorsorge in „Aufgabenteilung“ zu übernehmen. Die Kommune hat dabei eine steuernde Funktion zu erfüllen, es können aber privatwirtschaftliche Serviceanbieter gewisse Funktionen der Daseinsvorsorge übernehmen (z.B. Post – Hausbesuchsservice).
- Die (Neu-)Definition von Bedarfen bietet die Chance zur Entwicklung neuer Kooperationsmodelle und Serviceangebote für die Stadtgesellschaft .

- Die Entwicklung von Third Places, deren Besetzung und Nutzung zur Wissensvermittlung, zur Sicherung von Freizeitangeboten nimmt einen zunehmend wichtigeren Stellenwert innerhalb der Stadtgesellschaft und von Stadträumen ein. Daseinsvorsorge stärker an der Wirkung als an der Ausstattung orientieren.
- Grundlage der Definition von Ausstattungsstandards ist die Ermittlung von Bedarfen der jeweiligen Bevölkerung. Dabei ist zu beachten, dass jede Region/Kommune individuelle (bezogen auf Raum und Individuen) Bedarfsmuster aufweisen kann.
- Die Bedeutung weicher Standortfaktoren darf nicht unterschätzt werden. Darüber hinaus spielt in Provinzstädten die Landschaftsqualität eine große Rolle bei der Bewertung der Rahmenbedingungen zur Daseinsvorsorge.
- Flächenbedarfe verschiedener Funktionen der Daseinsvorsorge befinden sich in einem steten Anpassungsprozess. Damit sind Chancen für die Anpassung einer bedarfsgerechten Daseinsvorsorge verbunden.
- Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen einer Provinzstadt sowie deren Umland sind entscheidende Ausgangsbasis für die Gewährleistung der Funktionen der Daseinsvorsorge.

” AUCH STÄDTE IN DER BRANDENBURGISCHEN PROVINZ SIND ANKER IM RAUM; SIE HABEN NACHWEISBAR IHRE BEDEUTUNG ALS VERSORGENGSORT FÜR DAS UMLAND. “

Silke Weidner

Bestehende Umsetzungsdefizite angehen:

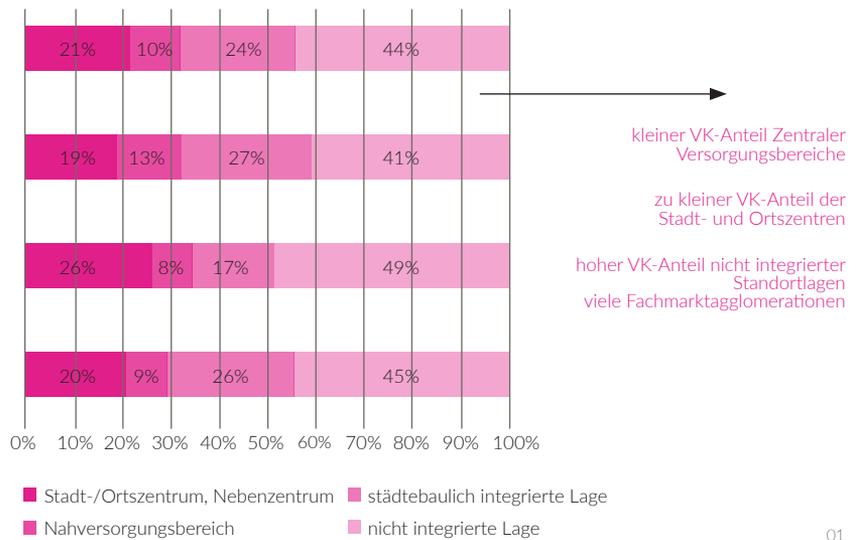
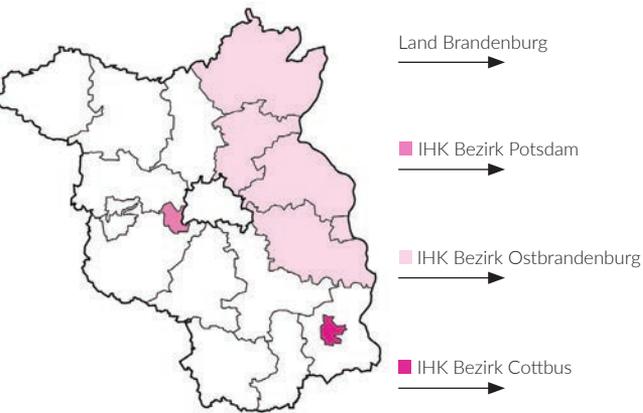
- Zentrale Funktionszuweisungen sollten sich verstärkt an funktionsräumlichen Zusammenhängen statt an statischen Territorialbezügen orientieren.
- Noch hemmen die starren Strukturen der kommunalen Selbstverwaltung den Ausbau informeller Kooperationen auf regionaler Ebene.

Die Anstriche sind im Weiteren zu vertiefen und der Begriff der Provinzstadt im Hinblick auf Ausstattungsmerkmale kritisch zu hinterfragen. Die Bezeichnung erweckt in diesem Kontext eher negative Assoziationen.

Katrin Erb, IHK Cottbus

Exkurs wirtschaftliche Daseinsvorsorge in Brandenburg

Das Land Brandenburg besteht allein aus der wirtschaftlich starken, für Gäste und Arbeitnehmer*innen gleichzeitig attraktiven



01 Verkaufsflächenanteil der Einzelhandelsbetriebe nach Lage, Grafik: Justus Bläsi, 2017, nach: Industrie- und Handelskammer Cottbus & CIMA Beratung und Management GmbH, 2016

01

Hauptstadt Berlin in der Mitte sowie aus zwei unterschiedlichen Regionen. Das Berliner Umland wartet mit wachsenden Einwohnerzahlen, starkem Existenzgründertum und hohen Unternehmenszahlen auf. Dagegen kämpft der ländliche Raum mit Bevölkerungsverlusten sowie hohen Auspendlerquoten. Diese ganz objektiven Fakten schlagen sich nicht unbedingt in allen wirtschaftlichen Kennzahlen oder den IHK-Konjunkturbefragungen nieder. In der Konjunkturumfrage zu Jahresbeginn 2017 hat sich gezeigt: Sowohl die aktuelle Geschäftslage als auch die Geschäftserwartungen wurden von den befragten Unternehmen als überwiegend gut bis sehr gut eingeschätzt. 48% der Befragten berichten von guten und nur 6% von einer schlechten Geschäftslage. Damit liegt der Saldo aus positiven und negativen Einschätzungen mit 42 Punkten deutlich im Plus. Das Stimmungsbild ist fast identisch mit dem aus der „Provinz“ (separate Betrachtung der Landkreise ohne Berliner Landesgrenze). Der Saldo liegt auch hier mit 37 Punkten deutlich im Plus.

Auch bei den Geschäftserwartungen sind die Unternehmen im gesamten Land zuversichtlich. 88% erwarten einen besseren bzw. einen gleichbleibenden Geschäftsverlauf. Bei der ausschließlichen Betrachtung der Provinz geben 85% eine optimistische Einschätzung ab.

Wirtschaftsstärke kann auch mit der Kennzahl Bruttowertschöpfung dargestellt werden. Und hier überrascht mit Platz 1 und 80.325 € Bruttowertschöpfung je Erwerbstätigen einer der von Berlin am weitesten entfernten Landkreise, Spree-Neiße. Die Plätze 2–4 gehen an Landkreise mit direkter Berlin-Grenze, Platz 5 aber ist von der Uckermark ganz im Nordosten von Brandenburg besetzt. Diese beiden wirtschaftlich starken Landkreise mit ihren Kreisstädten und Mittelzentren sind bedeutende Anker im Raum und dies allein aufgrund der bei ihnen angesiedelten (Groß-)Unternehmen (SPN: LEAG/Braunkohlewirtschaft; UM: PCK Schwedt/Oder). Mit den Arbeitskräften vor Ort steht eine erhebliche Kaufkraft zur Verfügung, aus der man attraktive Städte, insbesondere Innenstädte, ableiten könnte. Doch hier zeigt sich der Strukturwandel im Einzelhandel in besonderem Ausmaß. Der (Einzel-)Handel und die Innenstadt bilden traditionell eine Symbi-

ose. Eine Innenstadt ohne Handel war bisher nicht denkbar. Die zunehmende Digitalisierung ganzer Lebensbereiche in Verbindung mit dem geänderten Konsumverhalten haben aber dem Online-Handel Wachstumsraten beschert, der nicht ohne Auswirkungen auf das Bild unserer Städte bleibt. Ausgehend von den aktuellen Umsatzzuwächsen gehen Expert*innen von einem Umsatzanteil des Online-Handels von ca. 25% in 2025 aus (Quelle: HdE u. a.). Übertragen auf die derzeit genutzte Verkaufsfläche, wird der sicher noch dramatische Anstieg der Leerstandszahlen im stationären Einzelhandel deutlich. In der Einzelhandelserfassung Land Brandenburg 2016 wurden bereits ca. 23% Leerstand ermittelt. Die Verlierer der aktuellen Entwicklung sind die gerade in den Innenstädten angesiedelten inhabergeführten kleinteiligen Fachgeschäfte. Vielerorts wird der Handel daher seine Bedeutung als Leitbranche in der Innenstadt verlieren und alternative Nutzungen sind gefragt. Hoffnung geben die Ergebnisse der aktuellen Studie „Vitale Innenstädte 2016“ des IfH (Institut für Handelsforschung) Köln, nach der Flair und Ambiente die Attraktivität einer Innenstadt bestimmen; erst nachfolgend wird das Einzelhandelsangebot von den befragten Passanten als wichtig angegeben.

Auch Städte in der brandenburgischen Provinz sind Anker im Raum; sie haben nachweisbar ihre Bedeutung als Versorgungsorte für das Umland. Dabei kommt es weniger auf die Größe der jeweiligen Stadt an, sondern vielmehr auf das Arbeitsplatzangebot und die Wirtschaftskraft der angesiedelten Unternehmen. Bereits jetzt gibt es Regionen mit einer Auspendlerquote von nahezu 100% (Quelle: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg).

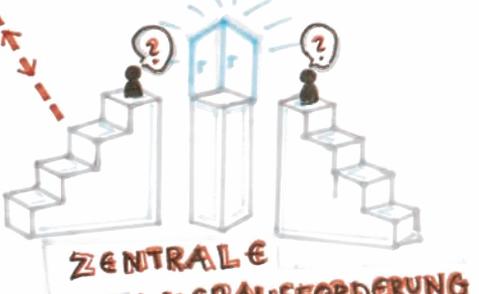
Aufgrund des zunehmenden Strukturwandels im Handel stehen die (Innen-)Städte vor besonderen Herausforderungen, die sich aus der Digitalisierung ganzer Lebensbereiche, dem geänderten Konsumverhalten der Verbraucher und dem erheblichen demografischen Wandel nicht nur in der Region Südbrandenburg ergeben. Aus diesem Wandel entstehen Umbrüche im stationären Einzelhandel, die sich in zunehmenden Leerstandszahlen und der Verödung ganzer Straßenzüge zeigen.

DASEINSSVO

INPUT



WIRTSCHAFT IST



RSORGE



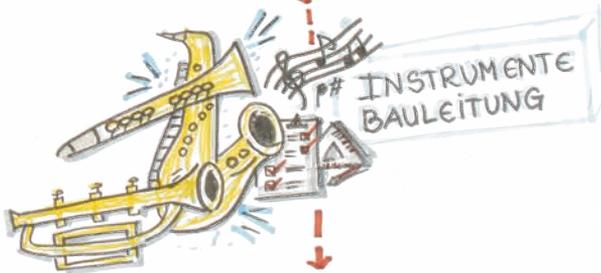
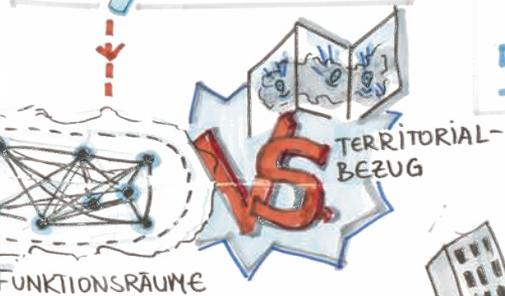
NEU DEFINIERT

BASIS

DISKUSSION



Thesen



WORKSHOP PROFILIERUNG – PROVINZSTÄDTE ZWISCHEN KOOPERATION UND WETTBEWERB

V.-Prof. Dr. Antje Matern, Prof. Dr.-Ing. Robert Knippschild, Dr. Jens Hoffmann, Constanze Zöllter

Mitwirkende: V.-Prof. Dr. Antje Matern, BTU/ Moritz Maikämper, BTU/ Prof. Dr.-Ing. Robert Knippschild, IZS Görlitz/ Caroline Alf, HCU Hamburg/ Dr. Jens Hoffmann, Hochschule Neubrandenburg/ Constanze Zöllter, IZS Görlitz

Der Diskurs um den zunehmenden Wettbewerb von Städten und Regionen wird spätestens seit den 1990er Jahren in der Raumplanung intensiv geführt. Er gibt städtischen Akteur*innen Anlass, um über die Wettbewerbsfähigkeit ihres Standorts für Investoren, Zuzügler oder Besucher nachzudenken und Strategien zu deren Steigerung zu entwickeln.

Raumplanerische Konzepte wie Städtenetze, Stadt-Land-Partnerschaften (BMVBS 2012, Matern 2014) oder Regionsbildungen (Diller 2016) sind kooperative Lösungsansätze, während Profilierungsstrategien, wie Regiopole (Aring&Reuter 2008; Schädle&Vallée 2012) oder Second Cities (Hodos 2011) stärker die Besonderheiten einzelner Städte(-kategorien) und Standorte hervorheben. Doch unter welchen Bedingungen lassen sich Second Cities zu Wachstumspolen entwickeln und mit welchen Strategien lokale Effekte globaler Krisen in Provinzstädten besser bewältigen?

Der Workshop diskutierte, inwiefern Provinzstädte – im Verständnis von Städten jenseits der Metropolen – aufgefordert sind, neue Strategien im Umgang mit dem Standortwettbewerb zu entwickeln. Anhand von zwei Inputvorträgen und Erfahrungsberichten der Workshop-Teilnehmer*innen wurde deutlich, dass Strategien der Zusammenarbeit oder der Profilierung längst in den Klein- und Mittelstädten angekommen sind.

01

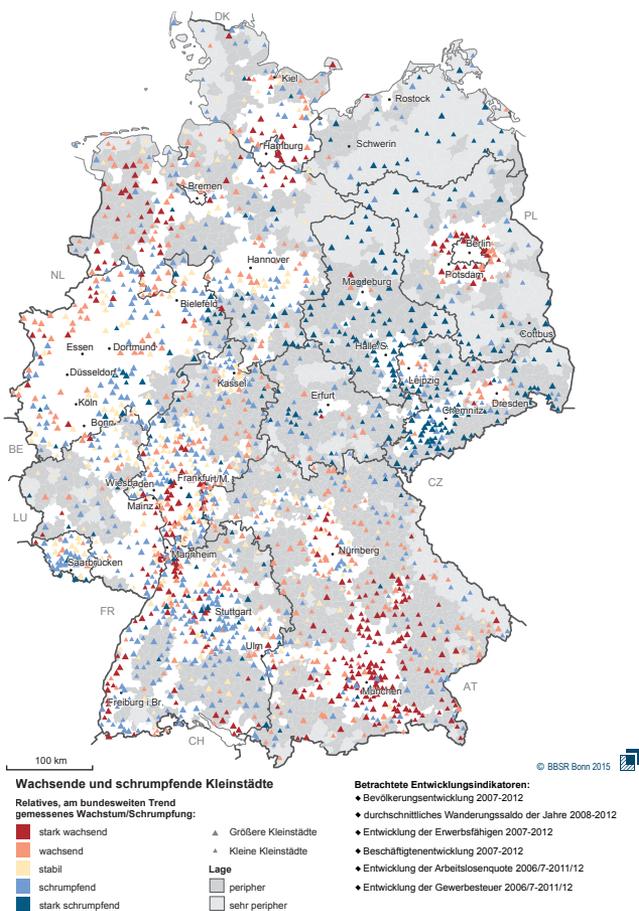
” PROVINZSTÄDTEN WIRD IN ERSTER LINIE EINE REGIONALPOLITISCHE BEDEUTUNG FÜR DIE ENTWICKLUNG DES UMLANDS ZUGEORDNET. “

Antje Matern

Während die Szenarioprozesse in Kleinstädten (s. Hoffmann) auf Kooperationsstrategien der lokalen Gesellschaft setzen, um die endogenen Potentiale der Kommunen zu mobilisieren, strategische Entwicklung zu fördern und städtische Narrative zu entwerfen, wurde mit dem Projekt Probewohnen (s. Zöllter et al 2017) eine Profilierungsstrategie der Stadt Görlitz diskutiert, die Neubewohner*innen in die Stadt holen will. Zugleich wurden die spezifischen Potentiale und Herausforderungen diskutiert, die an beide Strategieansätze geknüpft sind und wie diese Strategien lokalspezifisch adaptiert werden können.

Provinzstädten wird in erster Linie eine regionalpolitische Bedeutung für die Entwicklung des Umlands zugeordnet. Diese Rolle und die Entwicklung endogener Potentiale sind meist die Voraussetzung, um Kooperation und Profilierungsstrategien entwickeln zu können. In ihrer strategischen Ausrichtung profilieren sich Provinzstädte sowohl in der Abgrenzung zur Metropole bzw. als „urbane Alternative zum Großstadtstress“, z.B. durch andere Wohnmilieus, günstigere Immobilienpreise und großzügigeres Wohnungsangebot, Nähe zur Natur, enge Kontaktnetzwerke, werben aber auch mit der Nähe zur Metropole.

Diese relationale Einordnung im Städtensystem ist bei Metropolen deutlich weniger ausgeprägt und könnte einen Hinweis auf Ori-





02

entierung zum nächstgelegenen Wachstumspol sein. Doch Metropolennähe birgt auch die Gefahr, dass keine „Spillover“-Effekte erzielt werden, sondern junge Menschen direkt in nahe Metropolen ziehen, anstatt Einwohner zu werden. Für Städte wie Cottbus und Görlitz liegt in der peripheren Lage damit auch eine Chance. Neuere Entwicklungen im Arbeiten, Wohnen und im Tourismus, z.B. die Digitalisierung oder die Auflösung der Trennung von Arbeiten und Freizeit, werden in den Städten aufgegriffen, aber es wird nicht erwartet, durch die Trends grundsätzlich neue Stadtentwicklungspotentiale zu erschließen, mit denen z.B. Schrumpfungstendenzen überwunden werden könnten.

Herausforderungen und Konzepte für Kleinstädte in peripheren Lagen – Jens Hoffmann

Im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit hat das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung das Forschungsfeld: „Potentiale von Kleinstädten in

peripheren Lagen“ (Laufzeit 12/2015 bis 09/2018) im Experimentellen Wohnungs- und Städtebau, ExWoSt, initiiert.

Es richtet den Blick auf ein Thema, das aktuell sowohl in der Wahrnehmung der Politik als auch der Forschung eine Renaissance erlebt: die Entwicklung der Kleinstädte – hier in peripheren Lagen. Es ist anhand von vier Themenfeldern strukturiert:

„ IN IHRER STRATEGISCHEN AUSRICHTUNG PROFILIEREN SICH PROVINZSTÄDTE SOWOHL IN DER ABGRENZUNG ZUR METROPOLE BZW. ALS „URBANE ALTERNATIVE ZUM GROSSSTADTSTRESS“, Z.B. DURCH ANDERE WOHNMILIEUS, GÜNSTIGERE IMMOBILIENPREISE UND GROSSZÜGIGERES WOHNUNGSANGEBOT, NÄHE ZUR NATUR, ENGE KONTAKTNETZWERKE, WERBEN ABER AUCH MIT DER NÄHE ZUR METROPOLE. “

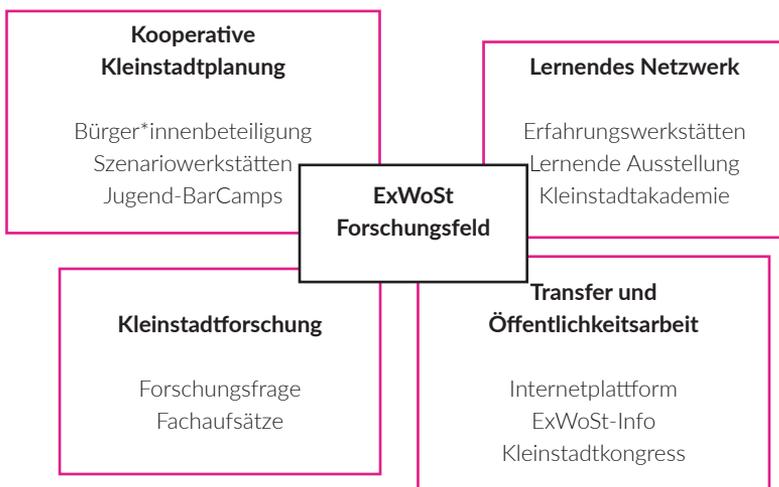
Antje Matern

- Kooperative Kleinstadtplanung,
- Lernendes Netzwerk,
- Kleinstadtforschung sowie
- Öffentlichkeitsarbeit und Transfer.

Im Mittelpunkt des Forschungsfelds stehen Prozesse einer kooperativen Kleinstadtplanung mit dem Ziel einer (Neu-)Orientierung und Zukunftsvision, die von der Kleinstadtgemeinschaft getragen und umgesetzt werden kann. Diese Prozesse werden in acht Modellvorhaben umgesetzt: Bad Lobenstein (Thüringen), Beverungen (Nordrhein-Westfalen), Großschönau (Sachsen), Kastellaun (Rheinland-Pfalz), Malente (Schleswig-Holstein), Mücheln (Sachsen-Anhalt), Rodewisch (Sachsen) und Zell am Harmersbach (Baden-Württemberg).

Für die Prozesse in den Modellvorhaben sind die Fragen zentral, wie die Kleinstadt zukunftsfähig und lebenswert bleiben bzw. auch für andere lebenswert werden kann, welche bisher nicht erkannten bzw. genutzten Potentiale dazu beitragen können und welche tradierten Handlungspfade überdacht, neu ausgerichtet und

03





04

wurde dann anhand von Zukunftsüberschriften vollzogen (Was soll im Jahr 2030 in der Zeitung über Ihre Stadt zu lesen sein?). Im Vergleich zu „klassischen“ Herangehensweisen, erwies sich diese Kreativtechnik gerade in einem partizipativen Prozess als sehr geeigneter „Kopfförderer“, was die Vielfalt der Ideen zeigt, die nachfolgend inhaltlich untersetzt und zu einem gemeinschaftlich getragenen Zukunftsbild weiterentwickelt werden. Bestimmend sind dabei vor allem folgende Inhalte: • Wohnen, Lebensqualität und Lebensgefühl, • Mobilität und Erreichbarkeit der nächsten Zentren, • Wirtschaft und Bildung, • Tourismus, • Gemeinschaft und Kommunikation.

Erste Schlussfolgerung aus dem Forschungsfeld: Kleinstadtplanung muss neu gedacht werden. Wichtig ist die Entwicklung und Förderung von neuen Planungsmethoden und Planungsprozessen, die stärker zukunftsorientiert und gemeinschaftlich getragen sind und klassische Rahmenplanungen und städtebauliche Handlungskonzepte ergänzen. Die Akteur*innen aus Verwaltung und Politik in den Kleinstädten müssen qualifiziert und gestärkt werden, um den Anforderungen einer neuen Planungskultur gerecht werden zu können. Klassische Handlungsfelder in der Kleinstadt müssen mit neuen Konzepten untersetzt werden, um die Zukunftsfähigkeit zu sichern.

ggf. auch verlassen werden müssen. Das Forschungsfeld bietet den Modellvorhaben für diesen Prozess einen methodischen und organisatorischen Rahmen. Mithilfe einer Abfolge von Szenariowerkstätten, die einen Szenarioprozess strukturieren, und JugendBarCamps als auf die Jugend vor Ort gerichtetes Beteiligungsformat werden sie in die Lage versetzt, einen kooperativen Prozess zu initiieren und umzusetzen. Darüber hinaus sind die Kommunen auch dazu verpflichtet, eigene, ergänzende Beteiligungsformate vor Ort durchzuführen.

Die Szenarioprozesse vor Ort basieren auf einem partizipativem Prozess, in dem je 20 Akteur*innen vor Ort als Mitglieder einer sogenannten Szenariogruppe Zukunftsbilder für ihre Stadt entwickeln – in Form normativ-narrativer Szenarios, quasi-literarischer Erzählungen über die (gewünschte) Zukunft der Kleinstadt. Erster Schritt auf dem Weg zum Zukunftsbild waren die Sammlung von Einflussfaktoren und die Identifikation von Schlüsselfaktoren der Entwicklung der jeweiligen Kleinstadt, um eine Grundlage für eine gemeinsame Diskussion zu erlangen und inhaltliche Schwerpunkte herauszuarbeiten. Der gedankliche Sprung in die Zukunft

” WICHTIG IST DIE ENTWICKLUNG UND FÖRDERUNG VON NEUEN PLANUNGSMETHODEN UND PLANUNGSPROZESSEN, DIE STÄRKER ZUKUNFTSORIENTIERT UND GEMEINSCHAFTLICH GETRAGEN SIND UND KLASSISCHE RAHMENPLANUNGEN UND STÄDTEBAULICHE HANDLUNGSKONZEPTE ERGÄNZEN. “

Jens Hoffmann

Mittelstädte als attraktive Alternative zum Großstadtstress? – Erfahrungen aus dem Projekt Probewohnen in Görlitz – Constanze Zöllter

Wie lebt es sich in einer Altbauwohnung mitten in der historischen Görlitzer Altstadt? Erfüllt eine Mittelstadt wie Görlitz die Voraussetzungen, ein attraktiver und lebenswerter Wohnstandort zu sein?

Mit dem Projekt Probewohnen bekamen Interessierte die Möglichkeit, dies einmal auszuprobieren und sich der Frage zu stellen, ob ein Umzug für sie dorthin eine Option wäre. Außerdem konnten sie ihr Meinungsbild vom Wohnen in einer historischen Altbauwohnung im Zentrum einer Mittelstadt mit konkreten Alltagserfahrungen abgleichen. Dazu standen von September 2015 bis Oktober 2016 bis zu drei möblierte Wohnungen in der Görlitzer Altstadt zur Verfügung, für welche die Teilnehmenden lediglich eine Betriebskostenpauschale zahlen mussten. Das Ziel des Projekts war, die Stadt als attraktiven Wohnstandort bekannter zu machen und die individuellen Wohnwünsche potentieller Umzügler zu analysieren.

Die Teilnehmenden wurden als Expert*innen bei der Bewertung der Wohnsituation in der Görlitzer Altstadt einbezogen. Verschiedene Aspekte der Stadt und des Umlands, des Stadtquartiers und der Wohnungen wurden von den Probewohner*innen beurteilt und ihre generellen Anforderungen und Wünsche wissenschaftlich erhoben. Dafür füllten die Teilnehmenden drei standardisierte



- 01 Wachsende und schrumpfende Kleinstädte in Deutschland, Grafik: Julia Klemm, 2017, nach: BBSR Bonn
- 02 Kurze Wege in der Kleinstadt (Zell am Harmersbach), Foto: Hochschule Neubrandenburg; Jens Hoffmann, 2017
- 03 ExWoSt-Forschungsfeld Potenziale von Kleinstädten in peripheren Lagen, Grafik: Julia Klemm, 2017, nach: HS NB, BBSR Bonn
- 04 Workshopteilnehmer, Foto: Andreas Schwotzer, 2017
- 05 Leerstand in der Görlitzer Innenstadt, Grafik: Julia Klemm, 2017, nach: Oksana Eisenbeis & Irina Gaus

Fragebögen vor und während ihres Aufenthaltes aus. Im Ergebnis zeigt sich eine generell positive Bewertung der Stadt. Vor allem für Personen, die derzeit in einer Großstadt leben, ist eine Mittelstadt wie Görlitz attraktiv. Die Hälfte der Teilnehmenden lebte zum Projektzeitpunkt in einer Stadt mit mehr als 100.000 Einwohnern. Aus Berlin kamen mit 19% der Teilnehmenden die meisten Personen, gefolgt von den Bundesländern Nordrhein-Westfalen (16%), Sachsen (15%) und Baden-Württemberg (12%). Fernab von Lärm, Umweltbelastung, Verkehrschaos und übersteuerten Mieten wurden in Görlitz Ambiente, Stadtgestalt, die Gastfreundlichkeit und die Nähe zur polnischen Nachbarstadt Zgorzelec sehr positiv bewertet. Am Ende des Aufenthalts konnten sich 78% der Teilnehmenden vorstellen, in Görlitz zu leben, ca. 40% beurteilten die Wohnqualität in der Neißestadt sogar besser als in ihrem aktuellen Wohnort.

” DIE AUSWERTUNG HAT GEZEIGT, DASS ES VOR ALLEM DIE WEICHEN FAKTOREN SIND, DIE GÖRLITZ FÜR INTERESSIERTE VON AUSSEN ATTRAKTIV MACHEN. “

Constanze Zöllter

Die Auswertung hat gezeigt, dass es vor allem die weichen Faktoren sind, die Görlitz für Interessierte von außen attraktiv machen. Die Grenzlage wurde als etwas Besonderes wahrgenommen, nach nur wenigen Schritten über die Altstadtbrücke befindet man sich in einem anderen Land mit einer neuen Kultur. Auch bietet die Stadt ein reiches Angebot an Kultur- und Freizeiteinrichtungen, durch ihre Kompaktheit ist alles schnell erreichbar und es gibt ein

ausreichendes Wohnungsangebot zu vergleichsweise günstigen Preisen. Diese Merkmale sind die Chance für eine Mittelstadt wie Görlitz, sich im Kampf um Einwohner*innen gegenüber Großstädten, aber auch anderen Mittelstädten zu profilieren. Das Alleinstellungsmerkmal als eine historische und attraktive Europastadt, die viel Raum zur persönlichen Entfaltung bietet, sollte forciert und stärker nach außen vertreten werden.

LITERATUR

Aring, J., Reuther, I. (Hg.) (2008): *Regiopolen – Die kleinen Großstädte in Zeiten der Globalisierung*. Berlin: Jovis-Verlag. S. 8-30.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (2012): *Stadt-Land-Partnerschaften – Wachstum und Innovation durch Kooperation*. Bonn: BMVBS.

Diller, C. (2016): *The development of metropolitan regions in Germany in light of the restructuring of the German states: two temporally overlapping discourses*. In: *European Planning Studies* 24/12.. S. 2154-2174.

Hodos, J. I. (2011): *Second Cities*. Philadelphia: Temple University Press.

Matern, A. (2013): *Mehrwert Metropolregion – Stadt-Land-Partnerschaften und Praktiken der Raumkonstruktion in der Metropolregion Hamburg*. Bielefeld: transcript Verlag.

Schäde, G., Vallée, D. (2012): *Deutschland: Region Mittleres Mecklenburg-Rostock*. In: *Strategische Regionalplanung*. FuS-Berichte 237:145.

Zöllter, C., Rößler, S., Knippschild, R. (2017): *Probewohnen Görlitz-Altstadt*. In: *IÖR-Texte* 167. Dresden: Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung (IÖR).



” PROVINZSTÄDTEN WIRD IN ERSTER LINIE EINE REGIONALPOLITISCHE BEDEUTUNG FÜR DIE ENTWICKLUNG DES UMLANDS ZUGEORDNET. DIESE ROLLE UND DIE ENTWICKLUNG ENDOGENER POTENTIALE SIND MEIST DIE VORAUSSETZUNG, UM KOOPERATION UND PROFILIERUNGSTRATEGIEN ENTWICKELN ZU KÖNNEN.“

Antje Matern

MITTELSTÄDTE ALS ATTRAKTIVE ALTERNATIVE ZUM GROßSTADTSTRESS?

CONSTANCE ZÖLLNER (IZS Görlitz)

WO WÜRD ES GENAU SO WIE IN GÖRLITZ FUNKTIONIEREN



ERFAHRUNGEN AUS DEM PROJEKT:

SEPTEMBER 2015 - OKTOBER 2016

3 WOHNUNGEN JE 145 HAUSHALTE → 223 PERSONEN

Probewohnen: Was ist möglich?
SONDERFALL?!



GRENZE

- + Verfügbarkeit und Preis der Wohnungen
- + Europastadt
- + Provinzstadt

OVERDRA

- Besonders positiv:
- + sehenswerte historische Stadt
 - + Lage und polnische Nachbarschaft
 - + Gastronomie und Gastfreundlichkeit

1. Arbeitsplatzsituation
 2. Persönliche und familiäre Situation
 3. Wohnangebot zu akzeptablem Preis
- Große Entfernung zur Großstadt ⇒ Nachteil für PENSIONIERER!

Wer will Probewohnen?
⇒ Jemand, der umziehen will!

PROFILIERUNG - PRO VINZ STÄDTE ZWISCHEN KOOPERATION & WETTBEWERB

»COTTBUS«

GRAPHIC

WORKSHOP 5

MODERATOREN



PROF. DR.-ING. ROBERT KNIPPSCHILD
V. PROF. DR. ANTJE MATERN

- Prof. Dr. Antje Matern, BTU
- Moniz, Maastricht, BTU
- Prof. Dr. Ing. Robert Knippchild, IZS Cottbus
- Corporate Aff. IZS Hamburg

VORBEREITUNG

DER STÄDTE?
ROLLE / POSITION?
STANDORT VOR- UND NACHTEILE
MÖGLICHKEITEN
ENTWICKLUNG
FÜR WELCHE ANFORDERUNGEN
SIND DIE PROFILIERUNGS
MAßNAHMEN?
LAGE
LEISTUNGS- UND KONZEPTIONEN!
SCHAFFEN ALS BESTEHENDEN KOOPERATIONEN



MITTELSTÄDTE ALS ATTRAKTIVE ALTERNATIVE ZUM GROßSTADTSTRESS?



ERFAHRUNGEN AUS DEM PROJEKT: PROBEWOHNEN

PROBEWOHNEN: WAS IST MÖGLICH?
SONDERFALL? GÖRLITZ, GRENZE, ZGORZELEC

VERFÜGBARKEIT UND PREIS DER WOHNUNG
EUROPASTADT
PROVINZSTADT
Besonders positiv
rechenwerte historische Stadt
Lage und räumliche Nachbarschaft
gastronomie und Gastfreundschaft

NO WÜRD'ES GENAU SO WIE IN GÖRLITZ FUNKTIONIEREN?

1. Arbeitsplatzverloren
2. Personelle und finanzielle Struktur
3. Wohnangebot zu niedrigem Preis
Große Erwartungen zur Entwicklung der Nachbarschaft

WER WOLLT PROBEWOHNEN?
Jemand, der umziehen will!

STANDORTWETTBEWERB
STÄDTERANKING IN DEUTSCHLAND 2013



- Erwartungen an Kooperationen
- Investitionen Global
- Außenpolitik
- Desenvorsorge
- Ressourcen
- Gebühren
- Unternehmer
- Proflierung

A GOOD CITY TELLS A STORY
HERAUSFORDERUNGEN UND KONZEPTE FÜR KLEINSTÄDTE

POTENZIALE VON KLEINSTÄDTEN IN PERIPHEREN LAGE

- Impuls für kooperative Prozesse
- Sonstige Modelle als Co-Partner
- Entwicklung neuer Orientierungspunkte
- Entwicklung neuer, tragfähiger Strukturen
- Ergründung durch Jugend, Feriencamps und Austausch im Netzwerk
- Austausch zwischen Metropolen

ENTWICKLUNG VON NORMATIV-NARRATIVEN SZENARIOS ALS

ZUKUNFTBILD 2030

- Szenarioentwicklung statt Expertenprozess
- Zielvorgaben von Entwicklungs- und Schwerkraftstrategien
- Zukunftsbereitschaft als Sprung in die Zukunft
- Szenarioentwicklung als Anschluss an die heutige Situation (Anpassung und Innovation)
- Überschreiten im Zeitungs- und Buchmarkt (2010) Gedächtnis über die Zukunft
- Wie kommt man von JETZT in die ZUKUNFT?
- Wer muss was tun?

KLEINSTADTTHEMEN

- Leben und Lebensqualität
- Mobilität und Erreichbarkeit der Zentren
- Wirtschaft und Bildung
- Tourismus
- Gemeinschaft und Kommunikation
- Klassische Themen mit neuen Konzepten interpretieren
- Szenario als Katalysator innovativer Entwicklung
- Werte und Überlieferungen als Vorbild und Bestätigung
- Wohnraumpolitik
- NEU UND ANDERS DENKEN

BEISPIELE: ZUKUNFTÜBERSCHRIFTEN FÜR DIE GEMEINDE IM JAHR 2030:

»Bau wurde auf der Straße Saalfeld, die Weg eröffnet ist...«
»Staatliches im Umgebungsraum - Lebensqualität...«
»Wie so jeder Fußballer verabschiedet den ersten Jahrgang von Bachelors...«
»Wie so jeder Fußballer verabschiedet den ersten Jahrgang von Bachelors...«
»Wie so jeder Fußballer verabschiedet den ersten Jahrgang von Bachelors...«

Michael Rodowisch, Lorenz Grossschonau

WORKSHOP AKTEUR*INNEN – PROVINZSTÄDTE ZWISCHEN MARKT, REALLABOR UND GESELLSCHAFTLICHER ENTWICKLUNG

Thomas Knorr-Siedow

Mitwirkende: Prof. Dr. Ing. Holger Schmidt, TU Kaiserslautern/ Arvid Krüger, Bauhaus-Universität Weimar/ Torsten Pötzsch, Stadt Weißwasser/O.L./ Anne Kück, TU Kaiserslautern/ Jacob Pertz, Bauhaus Universität Weimar/ Gregor Schneider, Weißwasser/O.L./ Thomas Knorr-Siedow, BTU

Der Workshop war ein gut besuchtes Diskussionsforum, auf dem Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft vertreten waren. Sie repräsentierten das Spektrum derer, die sich mit dem Typus der Provinz- und anderer kleinerer Städte professionell in Praxis und Forschung auseinandersetzen, für deren Resilienz in einer sich teilweise chaotisch wandelnden Gesellschaft arbeiten und z.T. auch dort selbst wohnen. Vertreten war also die professionelle Stadtgesellschaft, die gemeinhin als „Akteur*innen“ des Städtischen

und der Stadtentwicklung benannt werden. Nur vermittelt vertreten waren dagegen die Teile der Zivilgesellschaft, die sich nicht ausdrücklich als Akteur*innen verstehen, aber auch so durch Tun oder ausdrückliche Abstinenz die Stadtentwicklungen mit beeinflussen.

Der Oberbürgermeister einer vielleicht typischen Provinzstadt, Weißwasser/O.L., berichtet, dass die Einbindung möglichst vieler und unterschiedlicher Akteursgruppen und ihrer Netzwerke eine Voraussetzung für eine gelingende und aktive Stadtentwicklungspolitik ist. Gerade für Provinzstädte sieht er eine Chance darin, die Balance zwischen den Vor- und Nachteilen der sozialen Nähe kleiner Städte herzustellen. Der erleichterten Kommunikation stehen nämlich oft Nachteile hermetisch abgeschlossener Milieus gegenüber.

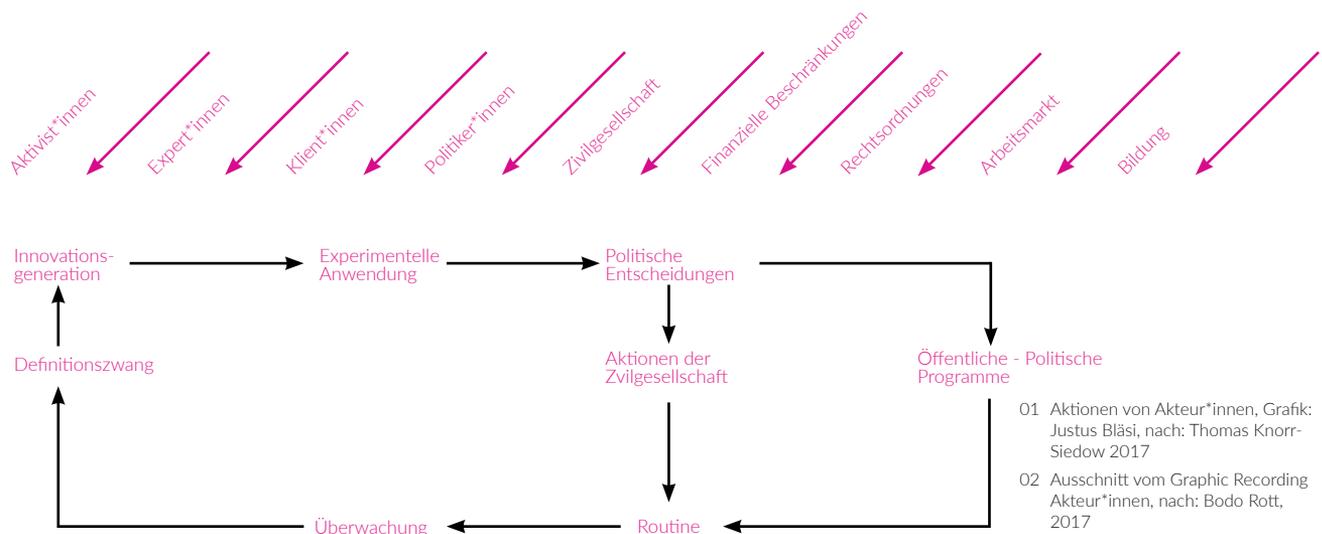
Angesichts dessen bleibt es Daueraufgabe von Politik, Akteur*innen für neue Themen aufzuschließen und bisher abstinente Partner*innen für den Entwicklungsdiskurs zu aktivieren. Faire Verhältnisse sind zu sichern, damit auch weniger potente Akteur*innen ihr Gewicht in die Stadtentwicklung einbringen können.

These: Auch in kleinen Städten ist für die Aktivierung von Akteur*innen eine mediatorische und aktivierende Praxis erforderlich, die durch Kooperation zwischen Stadt und Forschung zum Erfolg gebracht werden kann.

” AUCH IN KLEINEN STÄDTEN IST FÜR DIE AKTIVIERUNG VON AKTEUR*INNEN EINE MEDIATORISCHE UND AKTIVIERENDE PRAXIS ERFORDERLICH, DIE DURCH KOOPERATION ZWISCHEN STADT UND FORSCHUNG ZUM ERFOLG GEBRACHT WERDEN KANN. “

Thomas Knorr-Siedow

01



01 Aktionen von Akteur*innen, Grafik: Justus Bläsi, nach: Thomas Knorr-Siedow 2017
02 Ausschnitt vom Graphic Recording Akteur*innen, nach: Bodo Rott, 2017

WORKSHOP STADTUMBAU – PROVINZSTÄDTE ZWISCHEN AUF- UND ABBAU

Prof. Dr.-Ing. Heike Liebmann

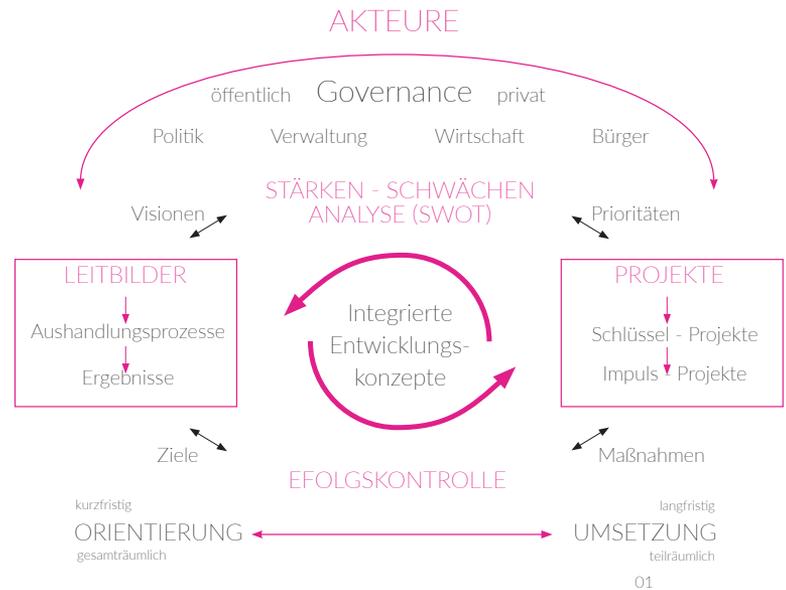
Mitwirkende: Prof. Dr.-Ing. Heike Liebmann, BTU/ Doreen Mohaupt, Stadt Cottbus/ Carolin Buttker, Stadt Cottbus/ Dr.-Ing. Christian Strauß, Projektträger Jülich/ Dr. Anja Nelle, IRS Erkner/ Prof. Dr.-Ing. Jan Schaaf, HS Mittweida/ Jörg Walther, BTU/ Dr.-Ing. Thomas Fischer, TU Kaiserslautern

Demografischer Wandel, Schrumpfung, Leerstand, soziale Missstände, wirtschaftlicher Strukturwandel – all diese Prozesse kennzeichnen viele peripher gelegene Provinzstädte. Der Stadtumbau ist derzeit die wichtigste städtebauliche Antwort auf diese Probleme.

Das Forum ermöglichte verschiedene Perspektiven auf den Stadtumbau bspw. aus Sicht des Immobilienmarkts, der Planungskultur oder der Stadttechnik.

Zu Beginn setzte sich Dr. Anja Nelle mit Potentialen und Chancen von Provinzstädten im Stadtumbau auseinander. Negative Faktoren wie Abwanderung, Alterung und der geringe Spielraum kennzeichneten diese Städte und schränkten ihre Entwicklung ein. Zugleich eröffneten die geringe Anzahl der Akteur*innen sowie deren Engagement neue Möglichkeiten.

Integrierte Stadtentwicklungskonzepte sind heute das zentrale Steuerungsinstrument im Stadtumbau. Dr. Christian Strauß stellte zum Thema Selbstverantwortung versus Programmorientierung



Kommunale Konzepte und überörtliche Förderung zur Diskussion, ob die Förderprogrammatische zunehmend die Raumplanung ersetze, da an die Stelle einer räumlichen Gesamtplanung, die mit dem BauGB klassisch auf Flächennutzungs- und Bebauungsplan abstellt, die gesamtstädtischen und teilräumlichen Stadtentwicklungskonzepte als neuer Instrumententyp rückten.

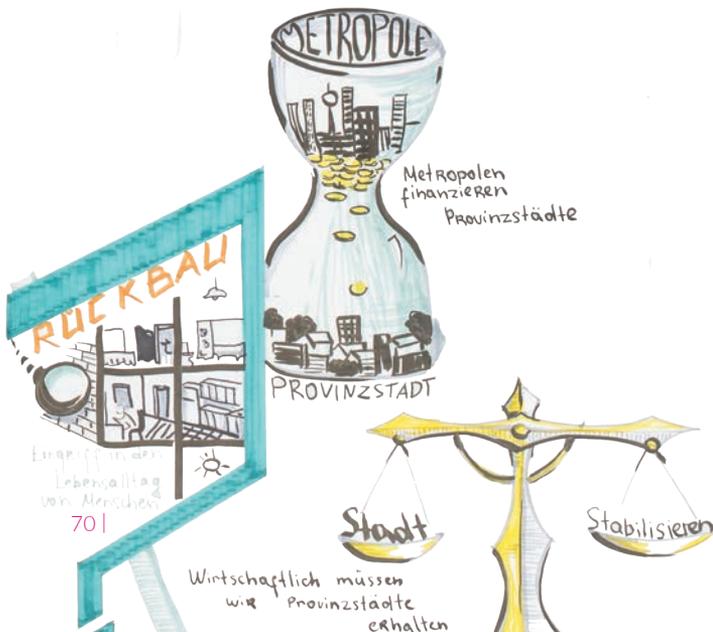
” FÖRDERPROGRAMMATIK KANN DIE RAUM- PLANUNG NICHT ERSETZTEN. “

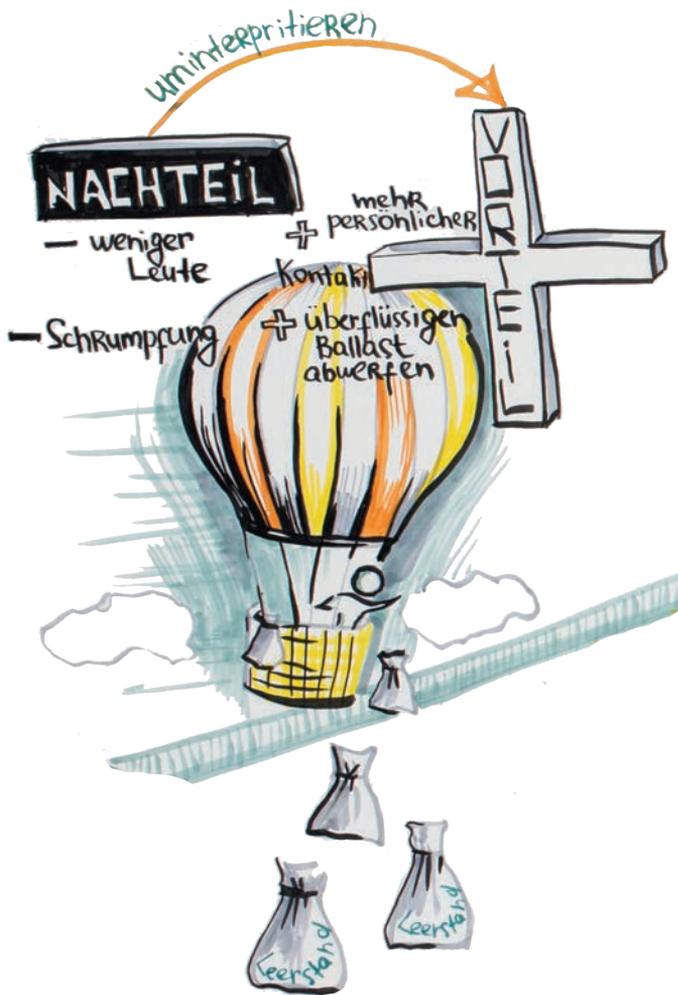
Christian Strauß

Prof. Dr. Jan Schaaf thematisierte das Preisgefüge auf dem Wohnungsmarkt und die damit verbundene Heterogenität, die weiteren Rückbau von Wohnungen in schrumpfenden Städten erfordere. Da Lastenausgleichsmodelle bisher nicht funktioniert hätten, sei dafür auch weiterhin staatliche Förderung nötig, um Marktversagen abzuwenden. Stadtumbauprozesse aktivierten aber immer auch privates Kapital, was Ziel dieser prozesspolitischen Intervention bleiben müsse.

Zudem gelte es, auch ordnungspolitisch einen neuen Rahmen zu setzen, um dem Denken in zu kurzen Zeiträumen entgegenzuwirken. Hier sei die spannende Frage, was Stadtumbau auch mit Blick auf bestimmte Zielgruppen am Wohnungsmarkt leisten könne.

Jörg Walther setzte sich mit dem Stadtumbau in Provinzstädten aus der Perspektive der Stadttechnik auseinander, insbesondere mit der Frage, ob die Beachtung stadttechnischer Belange die Vo-





oraussetzung für nachhaltige Strukturen sei. Dass insbesondere die Provinzstädte ein ökonomischer Wertefaktor für den Stadtumbau und die Stadttechnik seien, leitete er anhand der Gegenüberstellung der Aufwands- und Kostensätze von Stadtumbauprozessen der verschiedenen Gemeindekategorien her.

In Provinzstädten bietet sich die Chance zur Uminterpretation von Entwicklungsdefiziten an. Sie können als ruhig, naturverbunden, ländlich, friedlich und gesund interpretiert werden. Die geringe Einwohnerzahl kann als Potential für persönliche Kontakte, übersichtliche Netzwerke, flache Hierarchien und kurze Entscheidungswege sowie einfache Möglichkeiten der Mitbestimmung gesehen werden. Als Potential kann ihre wirtschaftliche Struktur-schwäche angesehen werden, um alternative Wirtschaftsformen, Post-Wachstumsstrategien zu entwickeln. Sie bieten einen guten Gestaltungsraum für das Entwickeln neuer Ideen und das Schmieden neuer Bündnisse.

Wie das Stadtumbaugeschehen vor Ort kommuniziert werden kann, stellte Dr. Thomas Fischer anhand von best-practice-Beispielen zur Kultur des Stadtumbaus: Vermittlung von städtischen Umbauprozessen dar. Sein Appell: „Das Beteiligungsparadoxon lässt sich durch einen Beteiligungszyklus ausschalten!“ Immer wieder lasse sich in der Praxis der Beteiligungsverdruss beobachten. Eine Rei-

he von Provinzstädten habe auf diese Herausforderung in geeigneter Weise reagiert und starke Impulse für die Stadtgesellschaft erzeugt.

In der Diskussion wurden die Thesen und Ansätze angeregt erörtert. Deutlich wurde, dass Stadtumbau als staatspolitische Intervention zwingend erforderlich ist, um ein Marktversagen zu vermeiden – und dies in besonderem Maße in den Provinzstädten.

„ BESONDERS SCHRUMPFENDE STÄDTE MÜSSEN AKTIV AUF DEN VERÄNDERUNGSDRUCK REAGIEREN. ERST WENN SIE DIE REALITÄT DES SCHRUMPFENS UND DIE DAMIT VERBUNDENEN VERLUSTERFAHRUNGEN ANERKENNEN, KÖNNEN SIE NEUE PERSPEKTIVEN ENTWICKELN.“

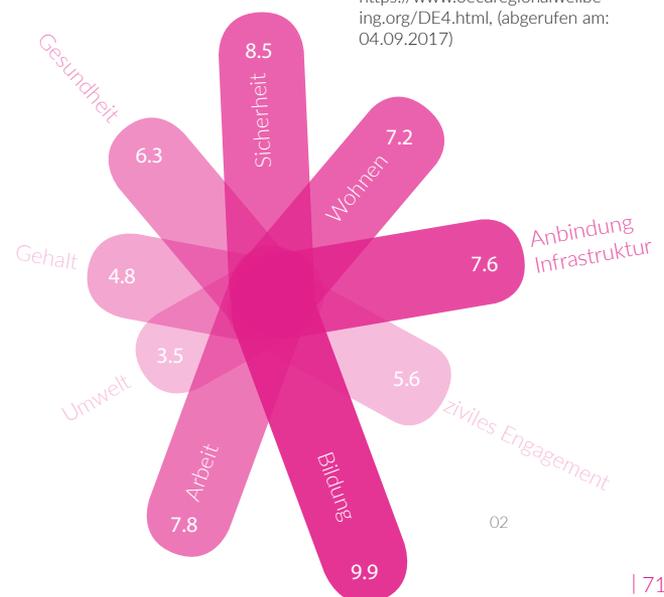
Thomas Fischer

Die stärkere Einbindung des INSEK in die planungsrechtliche Systematik des BauGB wäre grundsätzlich eine Möglichkeit, die konzeptionelle Formalisierung des Stadtumbauprozesses zu unterstützen und die Bedeutung für den Planungsprozess auf kommunaler Ebene hervorzuheben.

Zusammenfassend kann man sagen, dass innovative Stadtentwicklung Offenheit, Optimismus, Kreativität, einen langen Atem, Ideengeber, „Triebkräfte“ und Umsetzer braucht. Schlüsselpersonen können in der Provinz gemeinsam viel bewegen, wenn sie kooperieren. „Uminterpretation“ von vermeintlichen Schwächen können helfen, Potentiale der Provinz zu erkennen und „By-passing“ kann neue Perspektiven, Alleinstellungsmerkmale und Kooperationen für Provinzstädte erschließen.

01 Kommunale Strategieentwicklung, Grafik: Marian Lemm, 2017, nach Manfred Kühn, IRS, Zugriff: https://www.researchgate.net/figure/301744825_fig4_A-normative-model-of-strategic-planningC-Manfred-Kuhn, (abgerufen am: 04.09.2017)

02 OECD Better Life Index, Grafik: Marian Lemm, 2017, nach OECD Regional Well-Being, Zugriff: <https://www.oecdregionalwellbeing.org/DE4.html>, (abgerufen am: 04.09.2017)



Gleichwertigkeit
Selbstbestimmung des
Wohnortes
Stadt vs. Land
Kosten vs. Nutzen

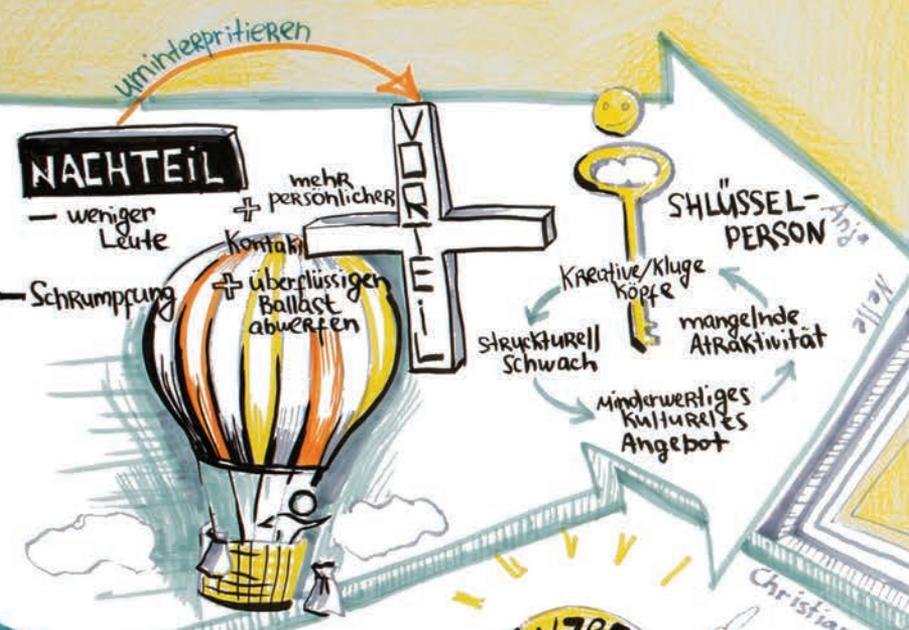
Probleme bei
Kostenverteilung
für die
Infrastruktur

fehlender
Mut,
Gebiete
zu löschen
Identifikations-
verlust

Probleme → Chancen

Ansätze

- Aktivierung
- Offenheit
- Dynamik durch by-passing



ALTBALD

HABEN
DIE
PROVINZ
STÄDTE



CHANCEN?



WORK

PROVINZ

Schrumpfung



Stadtumbau



Sanierung

copy + paste

SCHRUMPUNG



Fördern bevor
Marktversagen
droht



Umla
denkt
europ
an zu



LEERS



Stadtanbau



BRUNNEN

neue Mehrfamilienhausgebiete
→ Sanierungsgebiete der Zukunft

Können Provinzstädte es sich leisten, Nachhaltig zu arbeiten

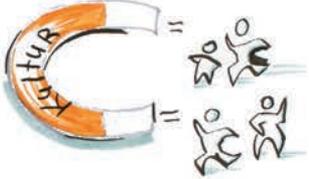
bezahlbarer Wohnraum
↓
weite Entfernung

Urbane Dichte wiederherstellen

Künstler die Lösung?

Graphic Recording Stadtbau, Björn Barsikow, Ann Shkor, 2017

STADTBAU UND KULTUR



Stadt
Markt - Bürger

SHOP

GLEICHZEITIG



Fokussieren auf das Wesentliche



PLANUNGSHIERARCHIE

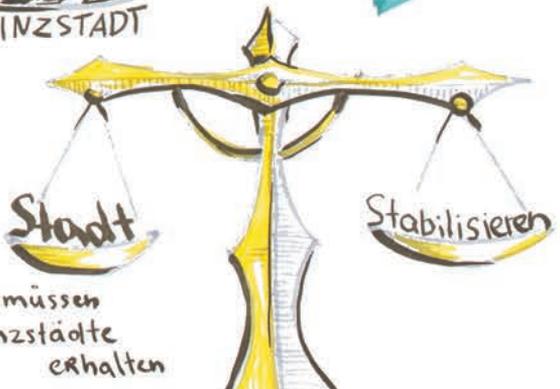
STADT WIRTSCHAFTLICH NEGATIV



Metropolen finanzieren Provinzstädte



Eingriff in den Lebensalltag von Menschen



Wirtschaftlich müssen wir Provinzstädte erhalten

Mit Fördermitteln nicht gegen den Markt arbeiten

TAND



AUSBLICK – WIE WEITER MIT PROVINZSTÄDTEN?

Prof. Dr.-Ing. Silke Weidner, Moritz Maikämper

Die beiden Tagungstage erfreuten sich regen Interesses, es nahmen insgesamt 250 Personen am Hochschultag teil. Unter den Gästen fanden sich zahlreiche Studierende aus Planungsstudiengängen, renommierte Forschende, Alumni des BTU-Studiengangs Stadt- und Regionalplanung sowie Personen aus der lokalen und regionalen Planungspraxis. 18 Hochschulen waren in Summe vertreten. Die Ergebnisse der Umfrage zur Veranstaltung bestätigen uns hinsichtlich der diskursiven Formate, des provokativ aufgerissenen, aktuellen Themas, des Raumes und der Zeit für bilaterale Gespräche in wechselnder Umgebung und der Mischung der Teilnehmenden.

” TOLL WAR, DASS AUS SO VIELEN VERSCHIEDENEN BERUFSGRUPPEN UND STÄDTEN/DÖRFERN MENSCHEN DA WAREN. NICHT NUR STUDIERENDE UND LEHRENDE, SONDERN AUCH MENSCHEN, DIE SICH Z.B. TIPPS ZUR ENTWICKLUNG IHRER EIGENEN ‚PROVINZSTADT‘ EINHOLEN WOLLTEN.“

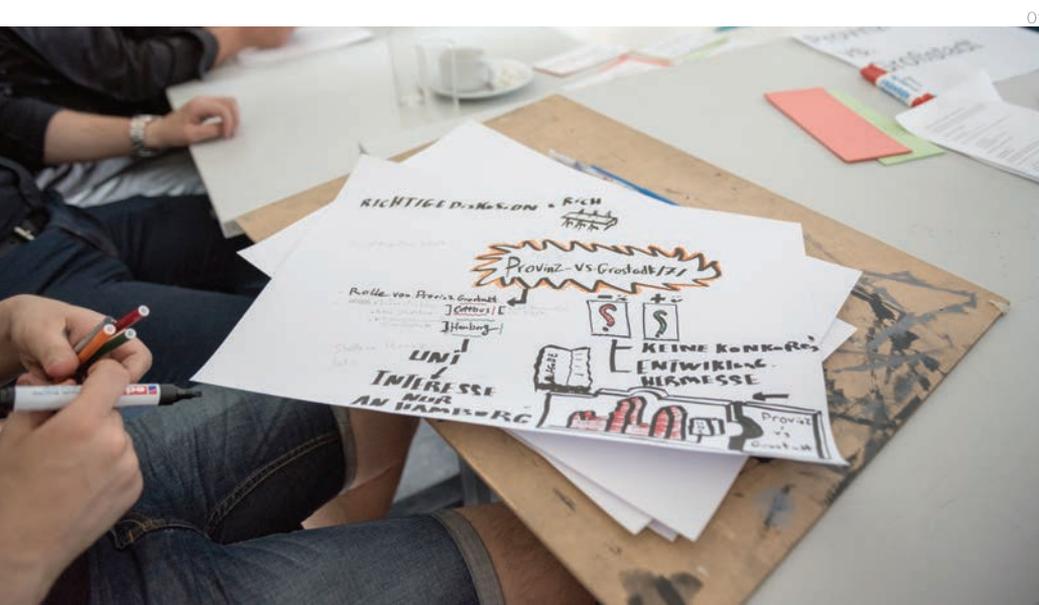
aus der Online-Befragung der Tagungsgäste

Soweit zur Erfolg konstatierenden Statistik. Ein fachlich-inhaltliches Resümee zu ziehen, fällt hingegen gar nicht so leicht. Die Beiträge aus den Vorträgen und Texten der Referent*innen und Verfasser*innen stehen ebenso wie die Workshop-Ergebnisse mehr oder weniger abgeschlossen für sich. Die Rückmeldungen der Tagungsgäste untermauern unseren Eindruck, dass das Wissen um Provinzstädte durch die Auseinandersetzung damit beim Hochschultag zugenommen hat, viele Themen und Einzelaspekte aber einer weiteren Vertiefung bedürfen. Wir nehmen mit, dass

die Relevanz der Auseinandersetzung mit Provinzstädten sehr hoch ist und so auch mehr und mehr auf unterschiedlichen raumpolitischen Ebenen, in Forschung und Lehre erkannt wird. Hier kommt aber bereits die nach wie vor offene Flanke: Was genau sind nun Provinzstädte? Welche Stadt-Land-Typisierung ist hier passfähig? Sind sie deckungsgleich mit Klein- und Mittelstädten und können wir sie aus sich heraus bestimmen oder lediglich im Abgleich mit dem Gegenstück, den großen Zentren? Daraus ergibt sich die grundlegende Notwendigkeit, die Begrifflichkeiten nochmals zu sortieren und zu pointieren, Definitionen zu finden, die mehr zur Grundlage haben als Bevölkerungsstatistik und BIP. Kann man den Betrachtungsgegenstand erst sinnfällig eingrenzen, ist die Destillation von Vor- und Nachteilen, von Kernkompetenzen, Alleinstellungsmerkmalen und Besonderheiten der Provinzstädte der nächste Schritt, um dann Handlungsstrategien unter Berücksichtigung hochrelevanter neuer Rahmenbedingungen (Digitalisierung u.a.) abzuleiten. Hierzu wurden beim Hochschultag vor Ort erste Ansätze diskutiert, die Referate der Expert*innen boten Anhaltspunkte zu Merkmalen, deren Wichtung und Überlagerung.

” COTTBUS IST EINE SPANNENDE STADT UND ES IST GUT, DASS DIE DISKUSSION ÜBER ‚PROVINZSTÄDTE‘ AUF SO BREITER EBENE UND ÖFFENTLICH DISKUTIERT WIRD. SO MERKEN BETROFFENE STÄDTE, DASS SIE NICHT ALLEINE SIND. SOLCHE TAGUNGEN EIGNEN SICH HERVORRAGEND ZU VERNETZUNG UND AUSTAUSCH, WAS OFTMALS VIEL ZU WENIG STATTFINDET UNTER DEN VERSCHIEDENEN STATUSGRUPPEN.“

aus der Online-Befragung der Tagungsgäste



01 Provinz- vs. Großstadt. Entstehung eines Graphic Recording, Foto: Andreas Schwotzer

02 Bundesbauministerin Dr. Barbara Hendricks und der südafrikanische Deputy Minister Anries Nel beim 11. Bundeskongress der Nationalen Stadtentwicklungspolitik in Hamburg im Gespräch mit Prof. Dr.-Ing. Silke Weidner und Moritz Maikämper vom FG Stadtmanagement sowie BTU-Studentin Katharina Auerswald, Foto: Jeremias Klug, 2017



02

Zum Umgang mit den Besonderheiten dieses Raum- und Stadtyps gab es aus den präsentierten Fallkommunen bereits interessante Aspekte bzgl. Innenstadtstärkung, Funktionsmischung und – bedeutsam für die ausrichtende Region – grenzüberschreitender Planungsprozesse.

Ziel einer vertieften Auseinandersetzung auf mehreren raumpolitischen, institutionellen und Akteursebenen sowie im weiteren Austausch von Wissenschaft und Planungspraxis muss mit Blick auf Stadtentwicklungspolitik sein, zeitnah festzustellen, ob diese Städte der besonderen Behandlung und Strategie seitens Länder, Bund und EU bedürfen. Die Planungen für die Programmierung der nächsten Strukturfondsperiode der EU laufen beispielsweise bereits.

Der Anfang ist also gemacht, mancher Diskurs bereits aufgenommen, anderes bedarf noch eines Anschubs. Die Auseinandersetzung mit Provinzstädten wird erfreulicherweise an verschiedenen uns bekannten Stellen fortgeführt:

- Die jährliche Winterschule der Nationalen Stadtentwicklungspolitik wird im kommenden Durchlauf 2017/18 unter der Federführung der FH Erfurt zum Thema „Die produktive Provinzstadt“ stattfinden. Zehn Hochschulen aus ganz Deutschland führen aktuell zu deren Vorbereitung entsprechende Lehrveranstaltungen durch.
- Das Institut für Stadtplanung der BTU wird die Ergebnisse des Hochschultags mit den Aktivitäten zum hochschuleigenen Forschungsschwerpunkt „Smart Regions“ verschneiden. Zudem konnten bereits mehrere Vorträge und Veröffentlichungen von Personen aus dem Hochschultag-Team auf die Ergebnisse zurückgreifen und diese weiterentwickeln.
- Ausgewählte Ergebnisse des Hochschultags vor Ort wurden am 12. und 13. Juni 2017 bereits beim 11. Bundeskongress

der Nationalen Stadtentwicklungspolitik in Hamburg präsentiert. Bundesbauministerin Dr. Barbara Hendricks (BMUB) und viele der über 1.000 Tagungsgäste informierten sich am Stand der BTU über die Ergebnisse des Hochschultags. Dabei wurden internationale Kooperationen sowie Ansätze für gemeinsame Lehr- und Forschungsaktivitäten entwickelt.

- Eine öffentliche Ausstellung würdigte die Ergebnisse zudem im Rahmen des Cottbuser Stadtfests am 17. und 18. Juni im örtlichen Rathausfoyer. Vom 4. bis zum 27. Oktober 2017 waren die Ergebnisse in Form der Graphic-Recording-Arbeiten im Foyer des Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) der BTU Cottbus-Senftenberg zu sehen.

” DIE ZENTRALE KONZENTRATION HIER IN DER REGION VON FACHWISSEN WAR SEHR SPANNEND. DIE VIELFALT DER TEILNEHMER WAR ÄUSSERST INSPIRIEREND. “

aus der Online-Befragung der Tagungsgäste

Ein erfreulicher Ausblick bleibt noch zu nennen: Bereits zum Abschluss des Hochschultags vor Ort kündigte Dr. Oliver Weigel an, dass das BMUB beabsichtigt, eine ExWoSt-Förderlinie einzurichten, die eine fundierte Weiterentwicklung der im Rahmen der Hochschultage platzierten Themen ermöglicht. Entsprechende Mittel sind in der Forschungsplanung (FoPla) 2018 aufgenommen, stehen allerdings noch – wie immer – unter Haushaltsvorbehalt. „Provinzstädte“ sollen im Jahr 2018 den Auftakt der Themensetzung bilden.

Halten Sie uns gerne auf dem Laufenden, was Ihre Aktivitäten zu Provinzstädten anbelangt, und bleiben Sie im Austausch mit uns und der „Hochschultag-Community“!

AUTOR*INNEN



PROF. DR. RAINER DANIELZYK
Generalsekretär der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL); Universität Hannover, Institut für Umweltplanung



DR. MARKUS ELTGES
Leiter der Abteilung Raumordnung und Städtebau im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)



LENA FLAMM
Akademische Mitarbeiterin am FG Landschaftsarchitektur der BTU Cottbus-Senftenberg



HOLGER KELCH
Oberbürgermeister der Stadt Cottbus



THOMAS KNORR-SIEDOW
Lehrbeauftragter am FG Landschaftsarchitektur der BTU Cottbus-Senftenberg



GUNTHER ADLER
Staatssekretär im Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit



LISA EBERHARD
Studierende der BTU Cottbus-Senftenberg



KATRIN ERB
Leiterin der IHK Cottbus / Geschäftsbereich Standortpolitik



CAROLA HUHOLD
Leiterin FB Stadtplanung / Stadtentwicklung der Stadt Guben



PROF. DR.-ING. ROBERT KNIPPSCHILD
Leiter des Interdisziplinären Zentrums für ökologischen und revitalisierenden Stadtumbau (IZS); Professor am Internationalem Hochschulinstitut (IHI) Zittau



DR.-ING. TANJA KORZER
Geschäftsführende wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Stadtentwicklung und Bauwirtschaft (ISB) an der Universität Leipzig



SILKE LEUSCHNER
Leiterin Stadtentwicklungsamt
der Stadt Eberswalde



**PROF. DR.-ING.
HEIKE LIEBMANN**
Honorarprofessorin für
Stadtumbau am FG Stadt und
Regionalentwicklung der BTU
Cottbus-Senftenberg



MORITZ MAIKÄMPER
Akademischer Mitarbeiter am
FG Stadtmanagement der BTU
Cottbus-Senftenberg



**V.-PROF. DR.
ANTJE MATERN**
Vertretungsprofessorin am
FG Regionalplanung der BTU
Cottbus-Senftenberg



**PROF.
HEINZ NAGLER**
Professor am FG Städtebau
und Entwerfen der BTU Cott-
bus-Senftenberg



**PROF. DR.-ING.
MICHAEL PRYTULA**
Professor am Institut für an-
gewandte Forschung Urbane
Zukunft der FH Potsdam



**PROF. DR.
BRIGITTA JOHANNA
SCHMIDT-LAUBER**
Professorin am Institut für
Europäische Ethnologie der
Universität Wien



**PROF. DR.-ING.
JÖRG STEINBACH**
Dr. h.c. (NUWM, UA) DSc. h.c.
Hon.-Prof. (ECUST, CN);
Präsident der BTU Cottbus-
Senftenberg



**V.-PROF.
J. MILLER STEVENS**
Vertretungsprofessor am FG
Stadtplanung und Raumgestal-
tung der BTU Cottbus-Senf-
tenberg



**DR.
FABIAN THIEL**
Lehrbeauftragter Fachbereich
Architektur, Bauingenieur-
wesen, Geomatik, Frankfurt
University of Applied Sciences



**PROF. DR.-ING.
SILKE WEIDNER**
Leiterin des Instituts Stadtpla-
nung der BTU Cottbus-Senf-
tenberg; Professorin am FG
Stadtmanagement



LARS ZIMMERMANN
Künstler und Projektentwick-
ler Open Source (Open Source
Circular Economy Days Mifac-
torei, The City Is Open Source,
The Open It Agency)

DANKSAGUNG

An der Vorbereitung und Durchführung des Hochschultags vor Ort waren viele helfende Köpfe und Hände beteiligt. An dieser Stelle sei erwähnt, dass Studierende der BTU im Rahmen zweier Lehrveranstaltungen wichtige Impulse für den Hochschultag gegeben haben: Aus einem vom Fachgebiet Stadttechnik organisierten Studierendenwettbewerb im Sommersemester 2016 entstand das Logo. Die Diskussionen in den Workshops wurden von Cottbuser Studierenden per Graphic Recording dokumentiert; die Ergebnisse sind in dieser Publikation zu sehen. Die Methode er-

lernten sie innerhalb weniger Wochen in einer Lehrveranstaltung am Fachgebiet Plastisches Gestalten.

Bei allen, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben, möchten wir uns herzlich bedanken! Besonders danken wir allen Vortragenden und Workshop-Pat*innen, den Mitgliedern des Fachbeirats, den Sponsor*innen und Spender*innen, den Mitwirkenden im Organisationsteam und den vielen Menschen im Hintergrund.

Katharina Auerswald, Moritz Maikämper, Silke Weidner

01



01 **PROVINZ STÄDTE** – NEU DEFINIERT, Foto: Ralf Schuster, 2017



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit



Gebäudewirtschaft
Cottbus GmbH



**STÄDTEBAU-
FÖRDERUNG**

von Bund, Ländern und
Gemeinden



**LAND
BRANDENBURG**

Ministerium für Infrastruktur
und Landesplanung



**STADT COTTBUS
CHÓŠEBUZ**



VEREINIGUNG
FÜR STADT-,
REGIONAL- UND
LANDESPLANUNG

Die Veranstaltung wurde aus der Städtebauförderung mit Mitteln
des Bundes, des Landes und der Stadt Cottbus gefördert.



Leibniz-Zentrum für
Agrarlandschaftsforschung
(ZALF) e.V.

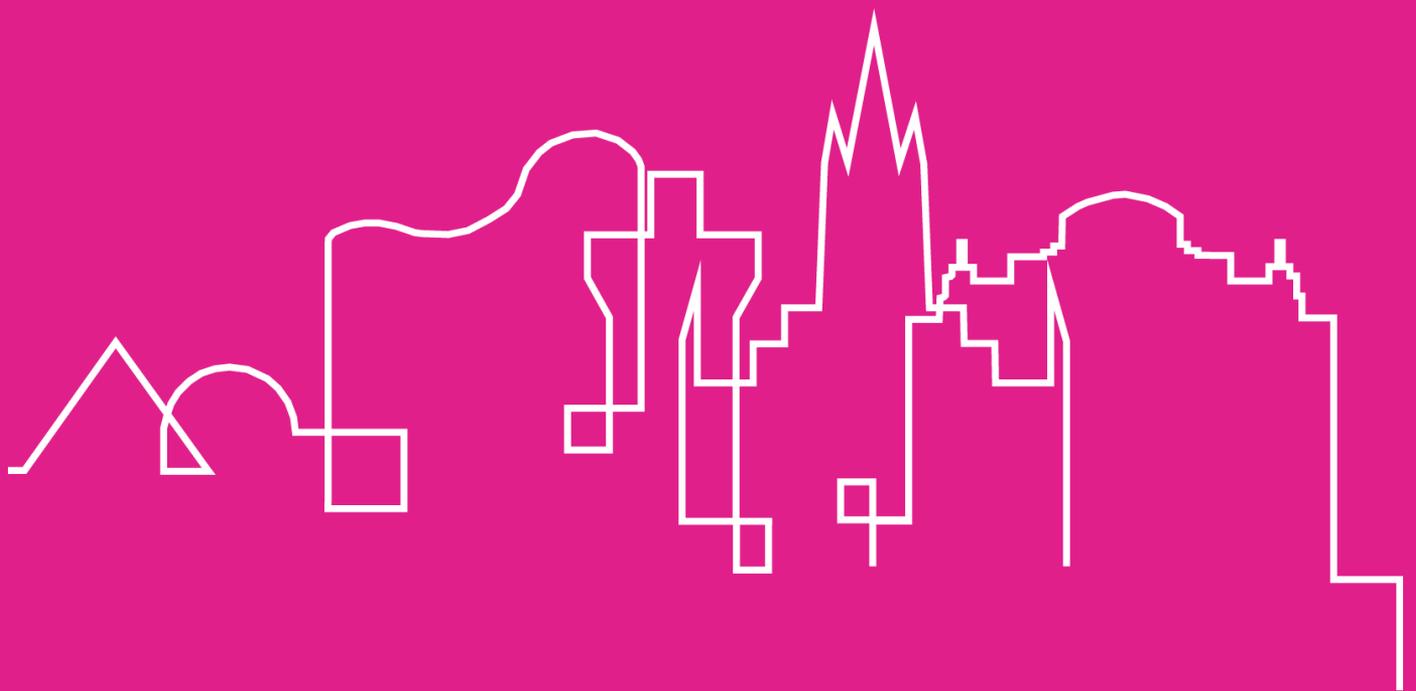
Die IHK Cottbus als Partner für die Fachwelt

Wie sieht Stadtentwicklung aus Unternehmenssicht aus?

Ansprechpartner: Katrin Erb, Industrie- und Handelskammer Cottbus, Leiterin Geschäftsbereich Standortpolitik
Telefon: 0355 365-1102, Mobil: 0151 18236533, E-Mail: erb@cottbus.ihk.de



Informieren Sie sich unter www.cottbus.ihk.de



NATIONALE
STADT
ENTWICKLUNGS
POLITIK

b-tu

Brandenburgische
Technische Universität
Cottbus - Senftenberg

Der 2. Hochschultag vor Ort der Nationalen Stadtentwicklungspolitik „**PROVINZSTÄDTE** – NEU DEFINIERT“ lud am 23. und 24. Mai 2017 ein, im lokalen Kontext der Region Cottbus über die räumliche Entwicklung von Städten zwischen Metropole und Dorf zu diskutieren. Die dabei entstandenen Ideen für Praxis, Wissenschaft und Lehre sind in dieser Broschüre dokumentiert.

ISBN: 978-3-940471-38-3